Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, J. M.

Bibliothek des Frohsinns, oder 1000 Anekdoten, Witz- und Wortspiele, Travestieen und Parodieen, Epigramme, Räthsel, humoristische Aufsätze und Curiosa aller Art in Prosa u. Versen
Bd.: II. Sect., 4

Stuttgart 1839

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 537 -II,4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259294-5

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bibliothek
des
Frohsinns,
oder
10,000
Anekdoten, Witz= und Wortspiele, Travestieen und Parodieen, Epigramme, Räthsel, humoristische Aufsätze und Curiosa aller Art,

in Prosa und Versen

redigirt von

Prof. Dr. **J. M. Braun.**

IIte Section.

Anekdoten von Gelehrten u. s. w.

Viertes Bändchen.

Stuttgart 1839.
Franz Heinrich Köhler.

Anekdoten von Gelehrten

und

Curiositäten der Literatur.

Viertes Bändchen.

Stuttgart:
Franz Heinrich Köhler.

1839.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Anekdoten von Aerzten u. s. w.

Fortsetzung.

1.

Fabriz Hildan, ein sehr geschickter und berühmter Arzt, behandelte einen Kranken, dem ein eiserner Splitter in das Auge gekommen war. Er wendete mancherlei Mittel vergeblich an, und versuchte verschiedene Instrumente, um ihn herauszuziehen. Aber der Eisensplitter war so fein, daß man ihn mit keinem Instrument fassen konnte. Das Auge ward heftig entzündet, der Kranke gerieth in Gefahr. Die Frau des Arztes lächelte über ihres Mannes Verlegenheit und erbot sich, mit ihm eine Wette anzustellen; sie wollte den Kranken geschwind heilen; sie überträfe ihn, den wegen seiner Kunst allgemein geschätzten Wundarzt, weit an Geschicklichkeit, sie wisse ein Mittel, um den fatalen Splitter herauszuziehen. Fabriz Hildan, der diesen Fall selbst beschreibt, erstaunte über ihr Versprechen. So wenig er seiner Frau zutrauen konnte, daß sie in seinem Fache mehr wissen sollte, als er, so entschloß er sich doch, bei ihr dießmal in die Schule zu gehen. Er nahm sie mit zu dem Kranken, dessen Zustand nun weit bedenklicher war, als vorher. Die neue Aerztin war ohne alle Verlegenheit, sie ersuchte ihren Mann, das Auge zu öffnen, und so viel als möglich die Augenlieder von einander zu halten. Hierauf zog sie einen wohlarmirten Magnet aus der Tasche, und führte ihn so nahe als möglich an der Oberfläche des Auges von einer Seite zur andern herum. In wenig Augenblicken sah man den Splitter gegen den Magnet zu fliegen.

2.

Eine Frau fiel ihrem König zu Füßen, und bat um Schutz gegen die allzu große eheliche Thätigkeit ihres Mannes, es würde ihr das Leben kosten, wenn er sich nicht mäßigte. Der König ließ den Mann vor sich kommen. Dieser erzählte ganz dreist, daß er alle Nächte gegen zehnmal über seine Frau triumphire. Der König verbot ihm, durch ein besonderes Rescript, bei Lebensstrafe, daß er sich nicht mehr, als sechsmal seiner Leidenschaft überlassen sollte, damit nicht endlich die gute Frau einem solchen Uebermaß von Zärtlichkeit unterliegen möchte.

In der Geschichte findet man noch ein Beispiel von dem, was männliche Kraft vermag: Es ist ein Brief von dem Kaiser Proculus an einen seiner Lieblinge, er schreibt ihm: er habe hundert Mädchen gefangen bekommen, von denen in der ersten Nacht zehn in seinen Armen die süßesten Freuden, die nur die Liebe geben kann, genossen, und in fünfzehn Tagen hätten sie alle ein gleiches Schicksal gehabt.

3.

Einer der fürchterlichsten Zufälle bei der Wassersucht ist der unauslöschliche Durst. Einen wassersüchtigen Mönch hatte man eingeschlossen, um ihm alle Gelegenheit zum Trinken zu benehmen. Allein er täuschte seine Wächter. In einer Nacht, da ein starker Regen fiel, stand er auf, ohngeachtet er sich vorher kaum von der Stelle bewegen konnte, kroch an's Fenster, riß es auf. Nicht weit davon bemerkte er eine Dachrinne. Er wollte gern Wasser schöpfen, aber er konnte es nicht erreichen. Sein Gürtel schien ihm zu dieser Absicht bequem zu seyn. Er warf das eine Ende desselben in die Dachrinne und hielt das andere in seinem Munde. So diente ihm seine Leibbinde zu einem Kanal, wodurch er eine Menge Wasser erhielt. Er schöpfte fünf Stunden, so lange es regnete, so entsetzlich viel Wasser, daß er endlich ohne Bewußtseyn und Empfindung zu Boden fiel. Als man früh in seine Zelle trat, fand man ihn sterbend, und wirklich starb er einige Minuten darauf.

4.

Besser ging es einem jungen Landmann. Er bekam nach einem länger als zehn Monat anhaltenden Quartalfieber die Wassersucht. Sein Durst war unversiegend. Die Eltern versagten ihm, aus der guten Meinung, seine Herstellung dadurch zu befördern, alles, wodurch er den Durst hätte stillen können. Eines Tages ist der Kranke allein im Hause. Er nimmt die Gelegenheit wahr, steht auf, und sucht überall Wasser. Aber umsonst! Sorgfältig hatte man alles Trinkbare bei Seite geschafft, ausgenommen ein Gefäß mit Lauge. Man bildete sich nicht ein, daß eine so widrige Sache Jemand zum Trinken reizen könne. Der junge Mensch macht sichs dennoch zu Nutze, fängt an zu trinken, und trinkt so viel, daß er nicht mehr bis an sein Bett kommen kann, sondern sich auf dem Boden herumwälzt. Die Mutter kommt einige Zeit darauf hinzu, und findet ihn in dem schrecklichsten Todeskampf. Sie holt sogleich einen Arzt, der ihn schon sterbend trifft. Der Arzt ergreift das nächste Mittel, läßt ihm eine Suppe mit einem halben Glase guten Wein bereiten. Dieses einfache Mittel wirkt wie die stärkste Purganz. Der Kranke bekommt solche ungeheure Ausleerungen nach oben und unten, daß wer es nicht mit Augen gesehen hat, nicht glauben würde, wie sich der Arzt ausdrückte, von dem diese Beobachtung entlehnt ist. Nach diesen Ausleerungen schlief der Kranke eine Stunde. Nun bekam er kräftige Arzneien. Nach dem Schlaf schwitzte er so über alle Maaßen, daß man binnen sechs Stunden sechs und dreißigmal seine Wäsche wechseln mußte. Ohngeachtet dieser entsetzlichen Ausleerungen ging der Urin in großer Menge ab, der Leib fiel sogleich zusammen, das viertägige Fieber verlor sich; in kurzem war der Kranke vollkommen hergestellt.

5.

Binninger, Leibarzt des Herzogs von Würtemberg, sah in Montpellier einen sanguinischen starken Menschen von sechs und zwanzig Jahren plötzlich zur Erde niederstürzen. Er hatte Schaum vor dem Munde, die Finger waren eingebogen. Er schien in eine gänzliche

Erstarrung verfallen zu seyn, welche er von Zeit zu Zeit durch ausgestoßene Seufzer unterbrach. Nachdem er sich einige Augenblicke in diesem Zustande befunden hatte, schluz er die Augen auf, und bemühte sich aufzustehen, fiel aber wieder in seine vorige Schlafsucht zurück. Ein Soldat behandelte diesen Menschen auf eine besondere Art: er hielt eine geladene Pistole dicht an das Ohr des Kranken, und drückte sie los. Augenblicklich erhob sich der junge Mensch, und lief fort.

6.

Ein merkwürdiges Beispiel von dem Einfluß der Einbildungskraft erzählt Heinrich Heer. Eine adeliche Dame war viermal entbunden worden, und befand sich zum fünftenmal schwanger. Je näher sie dem Zeitpunkt ihrer Niederkunft kam, desto größer war ihre Todesfurcht: sie glaubte, es wäre ihre letzte Schwangerschaft. Die ganze Zeit über beschäftigte sie sich mit Todesbetrachtungen. Man suchte sie zu überzeugen, wie wenig ihre Furcht Grund habe, wie lächerlich, ja selbst wie gefährlich sie seyn könnte. Aber sie beharrte stets bei dem Gedanken: sie würde während dieser Schwangerschaft sterben. Gegen Ende des achten Monats machte sie ihr Testament, und einige Taze darauf fand man sie todt im Bette. Eine boshafte Wahrsagerin hatte sie gewarnet, sie sollte sich vor dem fünften Kinde hüten, sie würde in der fünften Schwangerschaft sterben. Diese Prophezeihung hatte ihre Einbildungskraft verwirrt.

7.

Eine Schusterfrau wurde eines Abends von ihren Freundinnen in einem Gewölbe, wo sie Leder wuschen, allein gelassen. Sie erschrack hier so heftig, sich plötzlich allein zu befinden, daß sie in ihrer Einbildung wähnte, das ganze Gewölbe stünde in Feuer, der nahe Bach sey übergetreten, sie wäre in einem Kahn, der im Begriff sey, nieder zu sinken, in der größten Lebensgefahr. Als sie sich wieder von diesem Schrecken ihrer Phantasie erholt hatte, kehrten ihre Freundinnen zurück. Von ungefähr reicht man ihr etwas Wein. Sie stößt das Glas mit einem überlaufenden Schauer von sich. Alle erstaunen

Man fragt sie, warum sie nicht trinke. — Keine Antwort. — Man bittet sie, man beschwört sie zu trinken. Sie nimmt den Wein, setzt ihn an den Mund, und plötzlich ist sie in Gefahr zu ersticken. Man reicht ihr Suppe, auch Wasser. Immer dasselbe Ereigniß. Alles Getränke verursacht ihr Schaudern. Sobald sie etwas Flüssiges sieht, befindet sie sich in einem schrecklichen Zustand. Jede Bewegung der Luft verursacht bei ihr die traurigsten Zufälle. Sonderbar war es; sie blieb sich dabei immer bewußt. Sie war übrigens bis auf den achten Tag der Krankheit, an welchem sie starb, vollkommen vernünftig.

8.

Das Blut bahnt sich zuweilen einen Ausgang durch Theile, die gar nicht zu einer Blutvergießung bestimmt zu seyn scheinen. Eine Dame bediente sich der Wässer zu Spaa, um sich von der Gelbsucht zu heilen. Sie verlor durch den kleinen Finger der rechten Hand mehr als zwölf Pfund Blut. Und doch bemerkte man nach diesem erstaunenden Blutverlust nicht die geringste Wunde an dem Finger. Man versuchte zusammenziehende Mittel. Aber das Blut war nicht zu stillen. Sie verließ das Bad, ohne von ihrer Gelbsucht befreit zu seyn, und starb nachher an der Wassersucht. Sie hatte schon mehrmals diese so außerordentliche Blutvergießung erlitten.

9.

Silvius behauptet, er möchte ohne Opium kein Arzt seyn. Aber doch erfordert der Gebrauch dieses Mittels viel Behutsamkeit. Ein Mensch, der die heftigsten Zahnschmerzen litt, steckte etwas Opium in die Höhlung des leidenden Zahns. Die Schmerzen wurden gestillt; aber in wenig Minuten war er todt. Etwas Aehnliches widerfuhr einem Spanier, dessen Zacutus erwähnt. Er hatte den grausamsten Ohrzwang, vor dem er keine Minute schlafen konnte. Ein Afterarzt steckte ihm ein Stückchen Opium in den Gehörgang. Der Kranke bekam Schlaf. Aber als er erwachte, hatte er convulsivische Bewegungen, wurde dumm und närrisch. Bald darauf starb er.

10.

Die Wunden des Herzens scheinen an und für sich unverzüglich tödtlich zu seyn; und doch lehren eine Menge Beispiele, daß auch diese eben so lange Zeit als die Wunden an andern Theilen Entzündung und Eiterung aushalten können. Man gebe also in diesen Fällen nicht alle Hoffnung auf. Folgendes erzählt Heinrich de Heer: Ein Mensch bekam eine Wunde an dem rechten Herzbeutel, und lebte noch zwei Tage. Bei einer doppelten Wunde, an dem nämlichen Herzbeutel starb der Kranke erst den vierten Tag. Bartolinus erwähnt eines Menschen, der an der nämlichen Stelle verwundet wurde, und erst den fünften Tag starb. Ein Landmann, erzählt Germanus, bekam eine Wunde, worauf er noch sechs Tage lebte, ohngeachtet die Verletzung sich bis in den rechten Herzbeutel erstreckte. Aber noch erstaunender ist folgendes: Die Spitze des Herzens wurde mit einem Degen ganz zerfetzt, und der Tod erfolgte erst an dem siebenten Tage. Munnius Cuddeus sah einen Menschen, der an dem Herzen verwundet worden war. Er schien nach diesem Ereigniß vollkommen hergestellt zu seyn. Er unternahm wieder ermüdende Arbeiten, ohngeachtet er seit der Verwundung einige Schwäche fühlte; endlich starb er plötzlich. Der Tod erfolgte, weil sich ein Eitergeschwür auf der Oberfläche des Herzens gebildet hatte. Wie ists möglich, daß Verwundete, bei denen das vornehmste Prinzip der Bewegung des Blutes verletzt worden ist, so lange leben, und diese Verrichtungen, ohngeachtet der großen, bei solchen Wunden unvermeidlichen Entzündung, noch von statten gehen können?

11.

Das Herzklopfen kann zuweilen so heftig seyn, daß die Wände, welche das Herz bedecken, davon zerrissen werden, wie mehrere Aerzte erzählen. Dem Cesalpin, Realdus, Columbus und Angelus Viktorius zufolge, hatte St. Philipp de Neri so gewaltiges Herzklopfen, daß sich beide Seiten von ihren Knorpeln trennten, und sich nach den verschiedenen Bewegungen des Herzens wechselsweise erhoben. Das Herz war

von einem außerordentlichen Umfange. In den Bemerkungen des Tulpius liest man von einem Apothekerlehrling, der so gewaltiges Herzklopfen hatte, daß man es vor seiner Kammerthüre vernehmen konnte. Die tägliche Erfahrung und die Schriften der Aerzte liefern Beispiele, welche beweisen, daß der Magen oft die Ursache des Herzklopfens ist. Man weiß, daß es bei Personen, die sonst nicht daran leiden, durch den Kaffee erregt wird. Senac kannte einen Mann, der, so oft er Linsen speiste, davon befallen wurde. Er erzählte zugleich von Malpigh, bei dem das stärkste Herzklopfen vom Genuß der Hülsenfrüchte entstand. Simon Pauli sagt, er habe sein Herzklopfen nur dadurch stillen können, daß er rohe Aepfel aß.

12.

Eine Frau war gewohnt, täglich gegen ein Pfund Seesalz zu genießen. An ihrem Körper entstanden allenthalben kleine Pusteln: in jeder derselben war eine Laus. Das Quecksilber wurde innerlich in Friktionen angewendet; aber ohne Erfolg. Endlich verlor sich dieses Uebel durch Bäder aus Wasser, worin man Wermuth gekocht hatte. Die nämliche Krankheit hatte ein Mensch an sich, der blos von Fleischspeisen lebte. Die Heilung war bei ihm die nämliche. Was ist für eine Aehnlichkeit zwischen dem Seesalz und dem Fleisch, daß durch beides die nämlichen Zerrüttungen verursacht werden können?

13.

Die Farbe des Blutes leidet mancherlei Veränderungen. Man ließ einem Mädchen Ader, sagt Lower; in kurzem wurde das Blut ganz weiß. Nach Borel war das Blut bei einem an bösartigem Fieber Kranken weiß wie Milch. Ein berühmter Schriftsteller erzählt zur Bestätigung obiger Fälle, das bei einem Menschen, der an einer Hauptkrankheit litt, weggelassene Blut habe eine weiße, ins Graue spielende Farbe gehabt, habe sich, sobald es aus der Ader gekommen, verdickt, und sey wie Fäden auf das Becken gefallen, die sich in einander schlungen, und verschiedene Krümmungen bildeten.

14.

In Chesneau Werken findet man verschiedene Beispiele von jungen Ehemännern, die die Opfer ihrer wollüstigen Umarmungen wurden. Derselbe Schriftsteller behandelte einen Kranken, der an einem heftigen Fieber litt, besonders war das Gesicht entsetzlich aufgeblasen, so daß er nicht im Stande war, die Augen aufzumachen. Erstaunt über diesen Vorfall, untersuchte er die Ursache. Der Kranke hatte erst vor kurzem geheirathet. Er glaubte daher in den begangenen Ausschweifungen den Grund zu finden. Um allen weiteren Folgen vorzubeugen, ließ er dem Kranken Ader, setzte Ventosen, scarificirte ihn. Aber alle Mittel waren vergebens. Der junge Mann starb am siebenten Tage der Krankheit. Chesneau erzählt auch von einem lebhaften jungen Landmann, der sich dem Vergnügen in seiner ersten Hochzeitnacht zu ausschweifend überließ. Auch er bekam ein solches aufgetriebenes Gesicht, wobei er noch überdies heftige Schmerzen in der ganzen Nierengegend empfand.

15.

Platerus beschreibt ein bösartiges Fieber, welches mit einem ungewöhnlichen Zufall begleitet war. Der Kranke war ein Pater Prior. In der Höhe der Krankheit bekam er einen heftigen unwillkührlichen Hang zum Lachen, wovor er nicht einen Augenblick schlafen konnte. Alles, was man ihm sagte, und alles, was um ihn vorging, es mochte seyn was es wollte, veranlaßte ihn zum Lachen. Er lachte, bis er starb.

16.

Die geringste Ursache kann bisweilen den Tod nach sich ziehen. Ich sah einen Menschen an einem sehr bösartigen Fieber sterben, welches durch eine leichte Wunde am Finger durch ein scharfes Messer veranlaßt worden war, womit man die Knochen eines Cadavers säuberte, um ein Skelet zu präpariren. Ein bloßer Riß, der die Oberhaut betraf, wurde tödlich. Die Hand, der ganze Arm schwoll erstaunend an; der Kranke empfand die heftigsten Stiche, die einen Brand anzeigten, dem

der Tod folgte. So konnte etwas Faulstoff, der durch eine so leichte Verwundung ins Blut gedrungen war, solche Zerrüttungen verursachen!

17.

Das Herz kann man mit Recht die materielle Seele des lebenden Körpers nennen, wie ein berühmter Schriftsteller sich ausdrückt. Es erhält Leben und Wärme in uns, durch den Blutlauf. Ist die Thätigkeit desselben zu lebhaft, so tödtet sie durch ihre zerstörende Gewalt, ist sie zu schwach, so zieht sie den Tod durch ihre Trägheit herbei. Darum ist das Alter an sich ein großes Uebel. Weil die Unthätigkeit der Blutgefäße in einigen Theilen das von dem Blutlauf abhängende Prinzip des Lebens vernichtet. Man liest beim Tulpius: Bei einem vor Alter schwachen Manne sey das Herz und Adern so bewegungslos, und der Blutlauf so langsam gewesen, daß der geringste Druck auf den Körper den Brand verursachte. Dieser Alte konnte weder stehen noch sitzen, noch sich aufrecht erhalten. Bald nahm der Brand die Füße, den Hintern, den Ellenbogen ein, u. s. w., und ging endlich sehr schnell in einen allgemeinen Brand über. Nur sah man nicht alle Theile einzeln absterben, weil das Absterben innerlich geschah. Ein ähnliches Beispiel erzählt van Swieten von einer Frau von sechs und zwanzig Jahren, die am Ende ihrer jammervollen Tage sich nicht mehr niederlegen konnte. Die Seite, auf welcher sie einschlief, war am Morgen ganz vom Brande eingenommen.

18.

Eine Tochter der Freude hatte sich berauscht, und beunruhigte die Vorübergehenden. Sie traf einen ebenfalls betrunkenen Menschen. Sie schien beleidigt zu seyn, daß sie von ihm angefallen wurde. Er beantwortete ihre Schimpfreden mit Prügeln. Er versetzte ihr mit einem Messer einen Hieb an den Kopf. Sie fiel ohne Bewußtseyn nieder. Man trug sie hinweg. Mehrere Tage blieb sie ohne Verstand, und wurde doch geheilt. Acht Jahre hernach starb sie im Hospital an einem bösartigen Fieber. Sie wurde geöffnet. Zwischen dem Gehirn und der Hirn-

haut fand man die Hälfte von dem Messer, mit dem sie damals verwundet worden war. Das Messer war verrostet, und hatte nicht die mindesten üblen Folgen verursacht. Wenigstens hat dieses Mädchen, nach der Erzählung des Zacutus, über nichts geklagt.

19.

Eine Frau litt schon seit acht Monaten an einem Vorfall der Gebärmutter. Man wendete innerliche und äußerliche Mittel hinlänglich an. Aber immer ohne Erfolg. Die Heilung wurde ganz aufgegeben, bis ein unschuldiger Kunstgriff gelang. Man nahm eine Maus, band sie bei der Pfote, und ließ sie der Kranken ganz unvermerkt unter den Rock laufen. Sie erschrack nicht wenig, als sie das Thier in die Beine zwickte, und gab sich alle Mühe, die Maus aus der Stube zu schaffen. Durch diese unvermuthete Schrecken erregende Bewegung nahm die Gebärmutter wieder ihre Stelle ein, und die Kranke wurde geheilt.

20.

St. Andre sah ein Mädchen, welches lange Zeit an einem beschwerlichen Husten und schweren Athem litt, und durch ein schleichend Fieber ganz abgemergelt wurde. Man behandelte sie wie eine Lungensüchtige. — Aber sie heilte sich selbst, indem sie einen Rosinenstiel aushustete, den sie unvermerkt verschlungen hatte, und der in die Luftröhre, oder in andere kleine Gefäße der Luftröhre gekommen war.

21.

Ein Arzt wurde eines Tags ersucht, eine Frau zu besehen, welche man im Begriff war, zu trepaniren. Er fand einen seiner Collegen und zwei Wundärzte. Sie erzählten ihm, die Kranke sey den Tag zuvor von einer ihrer Nachbarinnen übel behandelt und so unvorsichtig gestoßen worden, daß sie auf das Hinterhaupt gefallen wäre. Seitdem sey sie ohne Bewegung, ohne Empfindung und Bewußtseyn geblieben. Da man keine äußerliche Wunde wahrnehmen könne, so müsse eine Niederdrückung des Gehirns zugegen seyn. Dieß hätte sie

bestimmt, einen Einschnitt zu machen, und den Trepan anzulegen. Der Arzt, der diese drei Herren weit an Talent übertraf, fragte den Mann der Kranken, ob seine Frau schon ehedem hysterische Zufälle oder Vapeurs gehabt, und ob er sie schon einmal in einem solchen Zustande gesehen? Er gab zur Antwort, sie sey schon zweimal in eine Ohnmacht gefallen, aus der sie erst nach zwei oder drei Stunden zu sich gekommen wäre. Hierauf untersuchte der Arzt die Seite des Kopfs, wo die Niederdrückung seyn sollte. Wirklich bemerkte er eine kleine Vertiefung. Da er aber diese Stelle mit dem Daumen etwas stark drückte, so erfolgte kein neuer Zufall bei der Kranken, außer einige Veränderung des Pulses. Daher hielt er diese Vertiefung fur natürlich. Er entdeckte auch auf der andern Seite des Kopfes eine solche Vertiefung, worauf die Kranke nicht gefallen war. Dieß bestärkte ihn in seiner Meinung. Nun zeigte er dem Arzte und den Chirurgen ihren Irrthum, und daß die Zufälle, die sie einer Niederdrückung des Gehirns zuschrieben, gewöhnliche Zufälle bei hysterischen Frauenzimmern wären, die durch Zorn oder Furcht veranlaßt worden. Statt des Trepans verordnete er ein geschärftes Bad. Kaum hatte man es angewendet, als die Kranke zu sich kam und anfing zu reden. Binnen drei oder vier Tagen erfolgte die völlige Herstellung.

22.

Ein Edelmann hatte eine vornehme Gesellschaft bei sich zu Gaste. Er rühmte sich drei oder vier Tage nachher im Spaß, er habe ihnen eine Katze vorgesetzt. Eine Dame von der Gesellschaft eckelte sich davor so sehr, daß sie in ein Fieber verfiel, Phantasien bekam und in einiger Zeit starb.

23.

Einem an einem langwierigen Quartanfieber abgematteten Kranken verordneten die Aerzte, Blutigel an den Hintern zu setzen. Der Chirurgus mochte nicht sehr mit diesem Geschäfte bekannt seyn. Denn der erste Blutigel, den er nahm, schlüpfte ihm aus den Fingern und steckte schon tief in dem Darm des Kranken, ehe er Anstalten gemacht hatte, das zu verhüten. Alle Gegen-

wärtigen waren über einen so unvermutheten Zufall in Verlegenheit. Man ließ die Aerzte holen. Einer versprach, das Thier herauszubringen. Er ließ Ochsenkoth bringen, machte ihn zu Pulver (der Schriftsteller, von dem ich diese Geschichte entlehnt habe, sagt, das Kastoreum wäre nichts anders), und streute ihn etwas warm auf den Hintern; zugleich ließ er den Saft von einigen Zwiebeln ausdrucken und spritzte ihn ganz frisch in den Darm. Bald darauf ging der Blutigel halb todt durch den Stuhl weg. Nicht so glucklich wurde ein Blutigel, der einem jungen Menschen in die Nasenhöhle gekrochen war, herausgezogen. Der Wundarzt wollte den Blutigel blos nahe bei der Nase saugen lassen und nahm sich nicht genug in Acht. Das Thier kroch in die Nase hinein. Es war nicht möglich, den Tod des Kranken abzuwenden, der zwei Tage darauf erfolgte.

24.

Man hat behauptet, vierzig Tage nach dem Biß eines wüthenden Thieres sey die Wasserscheu nicht mehr zu befürchten. Durch eine Menge Beispiele wird diese Angabe widerlegt. Ich will folgenden belehrenden Fall anführen. Ein Mann geht auf der Straße, von einer Menge Leute umringt, die sich eines tollen Hundes bemächtigen wollen. Er durchbohrt das Thier mit dem Degen, den er bei sich trägt, steckt den Degen wieder in die Scheide und geht weiter. Acht Jahr nach diesem Vorfall hatte er einen Zwist mit drei seiner Bekannten. Er schlägt sich, und zwei Personen wurden mit dem nämlichen Degen verwundet, mit dem er den Hund erstochen hatte. Beide werden von ihren Wunden, die nicht sehr beträchtlich sind, hergestellt. Aber drei Jahre nachher wurden diese Wunden tödtlich. Beide werden krank. Bald fangen sie an, beim Anblick des Wassers in Schrecken zu gerathen, welches das charakteristische Kennzeichen der Wuth ist. Das Uebel nimmt schnell überhand, als das Rasen, die Begierde zu beißen 2c. In Kurzem waren diese Kranken ohne Bewußtseyn und starben endlich unter den fürchterlichsten Zufällen. Wie äußerst fein und wie wirksam muß dieses zerstörende Gift seyn, welches acht ganze Jahre an einer Degenklinge aufbewahrt, unverändert

blieb, und drei Jahr im Körper umher getrieben, nichts von seiner Kraft verlor.

25.

Ein junges Mädchen besuchte mit einer ihrer Freundinnen den Karneval. Der Ball wird eröffnet. Man will sich maskiren. Das Mädchen hat keine Maske. Sie legt ihre Kleidung ab und vertauscht sie mit den Ballkleidern eines jungen Mannes von der Gesellschaft. Sie ahndete nicht, daß ihr dieses unschuldige Vergnügen so bittere Reue verursachen würde. Als sie zu ihrer Freundin zurückkam, empfand sie bald in gewissen Theilen ein Kitzeln, welches kaum die Liebe erregt. Bald darauf fühlte sie Schmerzen, davon nicht der Einfluß eines glücklichen Liebhabers, sondern fressende Geschwüre und Blattern die Ursache waren. Die Unglückliche wußte nicht, woher das käme, indessen merkte sie wohl, daß sie es ihrer Mutter nicht sagen durfte; sie nahm sich vor, ihren traurigen Zustand zu verbergen. Aber er verschlimmerte sich bald so sehr, daß sie sich fast genöthigt sah, sich zu verrathen. Sie war nicht im Stande, zu gehen. Es wird ein Arzt geholt; aber ach, zu spät! Das lang verborgene Uebel war unheilbar geworden. Der Gebärmutterhals, die Harnblase, die untern Eingeweide waren ganz von Geschwüren durchfressen. Das Fieber nahm überhand. Das unschuldige Opfer starb unter den heftigsten Schmerzen und schrecklichsten Zufällen. Nach ihrem Tode untersuchten die Eltern, denen sie heilig betheuert hatte, daß sie sich nie einer Veranlassung zu jener schrecklichen Krankheit ausgesetzt habe, was ihr möchte widerfahren seyn. Endlich entdeckte man, daß der junge Mensch, von dem sie die Schuhe und den Maskenhabit erborgt, schon lange vorher angesteckt gewesen war.

26.

Venette erzählt: Peter Buetel, seiner Profession nach ein Faßbinder, arbeitete für meinen Vater. Um mich für etwas Nachtheiliges, das er von mir verbreitet hatte, zu rächen, sagte ich ihm, ich wollte ihm bei seiner Hochzeit ein Nestel knüpfen. Er wollte in Kurzem eine Magd aus unserer Nachbarschaft heirathen. Der einfältige

Mann glaubte treulich meinen Worten. So wenig ich dabei das Lächeln hatte verhalten können, so machte doch diese versteckte Drohung einen so starken Eindruck auf seine von Hexen und Zaubereien befangene Einbildungskraft, daß vier Wochen nach seiner Verheirathung vergingen, ehe er im Stande war, seiner Frau beizuliegen. Oftmals sehnte er sich, sie zärtlich zu umarmen, aber bald fuhlte er sich zu schwach und mußte seinen Vorsatz aufgeben. So sehr war seine Einbildungskraft vom Aberglauben eingenommen. Auf der andern Seite wurde seine Frau, ein hübsches Weib, so kalt gegen ihn, als er gegen sie. Sie fing sogar an, ihren unzärtlichen Mann zu hassen, und bewies die nämliche Abneigung gegen ihn, als er gegen sie. Es war ein Spaß, wie eines das andere als behext ausschrie, und wie sie mir die Schuld gaben, ich habe ihnen ein Nestel geknüpft. Es that mir leid, daß ich mit diesem Schwachkopf meinen Spaß getrieben hatte. Ich versuchte alles mögliche, um ihn zu überzeugen, daß sich die Sache nicht so verhielte. Aber je mehr ich dem Ehemann betheuerte, es wäre eine bloße Posse gewesen, um mich an ihm zu rächen, desto mehr scheute er sich vor mir und hielt mich fur den Urheber seines ganzen Unglucks. Der Geistliche, der sie getraut hatte, nahm allen seinen Witz und seine Klugheit zusammen, um diese Sache einzuleiten. Endlich kam er doch eher, als ich, zum Zweck, und löste durch seine Bemühungen den Zaubergürtel nach ein und zwanzig Tagen, ohne daß etwa der Mann durch den Ring seiner Frau das Wasser abschlagen durfte. Dieses Paar lebte hernach noch acht und zwanzig Jahre vereint. Auch wurde diese Ehe mit Kindern beglückt.

27.

Um von gewissen Krankheiten geheilt zu werden, sagt man, bedarf es nichts, als es nur zu wollen. Ein barscher, unfreundlicher, spöttischer Mann bekam das Podagra. Er litt viel. Aber das hielt ihn nicht ab, allen Leuten die beißendsten Sottisen zu sagen. Einer seiner Nachbarn, den er vermuthlich nicht sehr geschont haben mochte, kam auf den Einfall, sich wegen der vielen ihm angethanen Spöttereien zu rächen. Das that er auf eine Art, womit

er wohl nicht die Absicht haben mochte, ihn von der Gicht zu kuriren. An einem Abend, da er wußte, daß der Kranke allein war, maskirte er sich als Neger und machte ihm seinen Besuch. Lärmend steigt er die Treppe hinauf, rennt die Thüre ein und stürzt in das Zimmer, wo der Kranke auf seinem Siechbette gefesselt lag. Stumm und mit fürchterlichen Grimassen nähert er sich dem Bette. Der Kranke, heftig erschrocken über eine solche Erscheinung, schrie: Was ist das? Wer bist du? Und im Augenblick fühlt er sich emporgelüftet in den Armen des vermeinten Gespenstes, das ihn, wie er glaubte, lebendig in die Hölle schleppen wollte. In der That verschonte ihn dieser Geist nicht mit allerhand Neckereien; er packt ihn bei Armen und Beinen und rennt mit ihm mitten durch den Hof. Auf dem Marsche bekommt der Kranke bald da bald dort auf seine Glieder starke Stöße an der Mauer. Nachher wirft er ihn unsanft auf die Erde, ohne sich an sein erbärmliches Geschrei zu kehren. Er will ihn noch einmal betrachten und ihm ein neues Schrecken einjagen. Aber der Kranke erholt sich bald. Als er ihn eben anpacken will, um den Spaziergang wieder von neuem zu machen, steht der Kranke von selbst auf und ist so behende, als hätte er niemals die Gicht gehabt, und blieb seitdem von Gichtzufällen frei. Wo war nun die Gichtmaterie hingekommen?

28.

Ein unschuldiges Mittel kann manchmal schädlich werden, wenn es unglücklicher Weise einen Körper trifft, dem es vermöge seiner Disposition zuwider ist. Ein Mensch wurde durch den lang fortgesetzten Gebrauch des Klatschrosenwassers (l'eau de Coquelicoc) närrisch und starb bald darauf. Seine Hirnhöhlen waren voll von einer Flüssigkeit, welche schwarz wie Tinte aussah und einen sehr üblen Geruch von sich gab.

29.

Riverius verordnete in seiner Gegenwart einen Aderlaß bei einer Frau von sehr hitzigem Temperamente, die an einem anhaltenden Fieber litt. Das Blut spritzte ihm ins Gesicht und war, seinem Gefühle nach, so kalt,

wie Schnee. Fünf Tage darauf war die Kranke nicht mehr.

30.

Das Herausziehen eines fremden Körpers, der in gewissen Theilen, und besonders in einer Höhlung unsers Leibes steckt, ist ein Fall, wobei sich die Geschicklichkeit des Wundarztes sehr auszeichnen kann. Peter Marchettis, ein beruhmter Arzt in Padua, beschreibt in seiner Sammlung von Bemerkungen ein ganz eigenes auffallendes Beispiel dieser Art. — Da die einzelnen Umstände dieser Geschichte die Delikatesse einiger Leser beleidigen könnten, so fuhre ich nur die Hauptsache an. Ein stachlichter langer Körper war in dem Mastdarm stecken geblieben. Man konnte ihn nicht ohne Zerreißung und beträchtlichen Schmerzen herausziehen. Marchettis fand ein Mittel, ihn vermöge eines ausgehöhlten Rohrs, welches weit genug war, um den Körper zu fassen, so daß er in das Rohr paßte, ohne alle Verletzung herauszubringen.

31.

Ein achtzehnjähriges Mädchen, deren Reinigung regelmäßig von Statten ging, bekam einen Anfall von Epilepsie. Aderlässe, Abführungen, die Brunnenkur waren vergeblich. Den Monat darauf erschien ein zweiter Anfall. Bei dem Gebrauch aller Mittel wurde die Kranke ein ganzes Jahr hindurch alle Monate von diesem Uebel befallen. Endlich schlug man die Anwendung eines Brennmittels im Nacken vor. Die Kranke ließ es aber bloß auf dem Arme zu. Der folgende Anfall kam erst in vier Monaten, und war minder heftig als ehedem, auch zeigte sich kein Schaum vor dem Munde. Der Erfolg war so in die Augen fallend, daß die Kranke sich ein zweites Cauterium auf den andern Arm setzen ließ. Das Uebel blieb neun Monate weg, und auch dann war der Anfall weit gelinder, als die vorigen. Sie ließ sich also ein drittes Cauterium an's Bein setzen. Seitdem blieben die Anfälle gänzlich aus. — Ein Mann von sechzig Jahren bekam alle funfzehn Tage einen heftigen Anfall von Fallsucht. Mancherlei Mittel wurden vergeblich gebraucht. Endlich versuchte man ein

Brennmittel. Der dritte Anfall blieb länger au und war minder heftig. Nach Anwendung eines zweiten Cauteriums glaubte er sicher, und nach acht Monaten vollkommen geheilt zu seyn: er ließ daher das künstliche Geschwür eingehen. Seine Unvorsichtigkeit wurde bald durch die Rückkehr seiner Krankheit bestraft. Den folgenden Tag stellte der Wundarzt den Ausfluß wieder her, dessen Unterdrückung so schädlich gewesen war. Der Kranke lebte hernach noch sieben Jahre vollkommen hergestellt. Vermuthlich mochte dieser Wundarzt nicht sehr belesen seyn, sonst würde er diese beiden Beobachtungen, die ihm übrigens Ehre machen, nicht als die Früchte einer neuen Entdeckung der Akademie vorgelegt haben.

32.

Boyle erzählt die Geschichte einer Kur, die wohl manchen Aerzten, die kein Mittel anwenden wollen, dessen Wirkungsart sie nicht deutlich einsehen, bedenklich vorkommen möchte. Er läßt die Kranke selbst reden. „Ich hatte eine große Kropfgeschwulst am Halse. Meinem Vater war das sehr unangenehm, weil er besorgte, er würde mir deßwegen eine große Mitgift geben müssen, um mich an Mann zu bringen. Er fragte über diesen Zufall einen Arzt um Rath. Der Arzt hielt die Heilung für sehr schwer. Indessen fand er es nicht zweckmäßig, mich einer langwierigen Kur zu unterwerfen, er sagte zu meinem Vater, wenn er mich überreden könnte, ein Mittel anzuwenden, das er mir vorschlagen würde, so hoffte er mich, ohne die mindesten Schmerzen und ohne Verlust meiner Kräfte zu heilen. Ich ließ mich überreden. Hierauf führte er mich in ein Zimmer, an das Bette eines todten Menschen, den eine langwierige Krankheit ausgezehrt hatte. Sogleich nahm der Arzt die Hand des Todten, hielt sie empor, und drückte sie an meine Geschwulst, so, daß mich ein kalter Schauer überlief. Oefters wurde ich mit des Todten Hand berührt, bis die Leiche in Fäulniß zu gehen anfing. Meine Kropfgeschwulst verschwand, und ich wurde vollkommen hergestellt.

33.

Alexander Benedict erzählt: Ein Mensch wurde durch einen Pfeil am Rücken verwundet. Man konnte das zwei Finger lange Eisen nicht herausziehen. Die Wunde heilte zu, und zwei Monate darauf ging das Eisen durch den Stuhlgang weg. In den Werken des Anton Benevent, eines Arztes in Florenz, liest man von einer Frau, die eine ziemlich große Nadel verschluckte, die erst nach zwei vollen Jahren durch den Nabel von ihr ging. Ein ähnliches Beispiel führt Tarente an. Ein Mädchen verschluckte im Schlaf eine vier Finger lange Nadel. Nach zwei Monaten ging dieselbe durch den Urin ab.

34.

In den Memoiren der Pariser Akademie liest man von einem Mädchen, dem nach einem langwierigen gewöhnlichen Fieber beide Hände und Arme bis an die Spitze des Ellenbogens vertrockneten, und endlich von selbst so weit abfielen, daß nur noch ein Paar Stumpfe zurückblieben. Das Mädchen präsentirte ihre Hände der Akademie. Sie hatte sie in ihrer Tasche, und zog sie mit einem dieser Stumpfe hervor, deren sie sich sehr geschickt zu bedienen wußte.

35.

Gruner erzählt: Ich habe gelesen, daß ein Gelehrter durch den Schlag eines vom Bücherbret ihm auf den Kopf gefallenen Folianten alle seine Kenntnisse verlor, und genöthigt ward, das ABC zum zweiten Mal zu lernen. Von einem Andern hat man mir erzählt, daß er durch einen gleichen Schlag nicht aller seiner Kenntniß, sondern bloß des Griechischen beraubt worden.

36.

Vor Zeiten schrieb man dem Einflusse der Gestirne auf den menschlichen Körper zu viel zu; jetzt will man ihn ganz wegraisonniren und weglachen. Thomas Bartholin kannte ein fallsüchtiges Mädchen, das ein Muttermahl auf der Stirne hatte, welches bald größer,

bald kleiner wurde und die Farbe veränderte, nachdem der Mond wechselte.

37.

Der berühmte Mead kannte ebenfalls eine Kranke, die an dem Ufer der Themse wohnte, bei der die epileptischen Anfälle sich auf das genaueste nach dem Steigen und Fallen des Flusses richteten. Das Anschwellen des Flusses kündigte ihr jederzeit den Anfang eines Paroxismus an. Die Kranke blieb so lange ohne Sprache und Empfindung, bis das Wasser wieder gefallen war.

38.

Eine Dame, erzählt Karl Pison, erlitt mit jedem Neumond einen ungewöhnlichen Zufall: Ihre linke Wange und die ganze linke Seite des Halses schwoll so entsetzlich auf, daß sie jedesmal zu ersticken glaubte.

39.

Noch auffallender war der Zufall der Frau, von der Kerchring (Observ. Anatom. 92.) erzählt. Beim Vollmonde war sie sehr klein; ihre Gesichtszüge waren regelmäßig. Aber nicht so beim abnehmenden Monde. Ihre Augen, ihre Nase und Mund verzogen sich dann ganz auf die Seite, wodurch sie so ungestaltet wurde, daß sie sich vor Niemand sehen ließ, so lange diese Veränderung dauerte, das ist, bis der Mond sein volles Licht bekam, dann bekam sie auch ihre gewöhnliche Gestalt wieder.

40.

Ohne Zweifel müssen bei der Niederkunft die Kräfte der Mutter den Ausgang des Kindes erleichtern. Aber auch die Kräfte, die das Kind selbst anwendet, kommen hier in Betracht. Man hat Fälle, wo die Natur hinlänglich war, die Kinder an den Tag zu bringen. Dies beweist die grausame und abscheuliche That eines tollen spanischen Inquisitors. Er ließ im Jahr 1557 den 14. Juni einen Mann und seine schwangere Frau henken. Vier Stunden, nachdem diese unglückliche Mutter gestorben war und noch am Galgen hing, fielen ihr zwei lebendige Kinder vom Schooß.

41.

Ein Landmann lag an einem anhaltenden Fieber darnieder. Man brachte ihn in's Krankenhaus, behandelte ihn auf das Beste, gab ihm ein gutes Bette, reichte ihm gute Arzneimittel, gute Suppen u. d. gl. Aber seine Krankheit nahm immer mehr, so wie seine Schwermuth überhand. Er war äußerst niedergeschlagen und klagte unaufhörlich. Der Arzt fragte ihn, warum er klage, ob er vielleicht nicht zufrieden wäre mit dem, was man ihm reichte? O nein! erwiderte er, ich befinde mich übel, weil man mich hier so gut behandelt. — Was wollt ihr damit sagen? Ich meine, wenn man länger so wie bisher mit mir umgehen will, bin ich in vierundzwanzig Stunden todt. Was soll mir das weiche Bette? Ein wenig Stroh ist Alles, was ich brauche. Am besten schlafe ich auf der bloßen Erde. Was sollen mir alle die guten Suppen und Getränke? Wasser war mein bisheriger Trank; lassen Sie mir Zwiebeln und Käse geben, wenn Sie mich gesund machen wollen. Der Arzt gab nicht mehr auf den Kranken Achtung, indessen wollte er ihm sein Verlangen nicht abschlagen. Der Kranke war fast sterbend, man legte ihn auf Stroh, gab ihm Zwiebeln, Brod, Salz und Wasser, ließ ihn liegen, und dachte, er würde wohl nicht wieder aufstehen. Aber weit gefehlt! am Morgen war er aufgestanden, und bei ziemlichem Wohlbefinden. Er saß mit den andern Genesenden beim Feuer.

42.

Ein Mensch schlug sich mit einem andern, und ward beim Duell am Ellenbogen verwundet. Es dauerte einige Zeit, ehe er konnte geheilt werden. Der Stoß des Degens war mit aller Gewalt beigebracht worden. Endlich schloß sich die Wunde, und der Kranke erholte sich. Eines Tages stand er am Fenster, und sah seinen Gegner, der ihn verwundet hatte, auf der Gasse. Er war ganz außer sich vor heftiger Empfindung. Sogleich öffnete sich die Wunde, und das Blut floß stromweise heraus. Man konnte die Blutvergießung nicht stillen, und es verging kaum eine halbe Stunde, so war er todt.

43.

Das äußere Ohr ist gewöhnlich unbeweglich. Aber ich habe einen Irländer, einen Officier in französischen Diensten, gekannt, erzählte ein Arzt, der diesen Theil nach allen Empfindungen beträchtlich bewegen konnte; außerdem hatte er ein vortreffliches Gehör.

44.

Die Entdeckung des Blutumlaufes gleicht einem Gebäude, welches nach und nach emporsteigt. Harvei, dem man immer die Ehre dieser Entdeckung zuschreibt, und der sie 1628 bekannt machte, hat nicht das Verdienst, den Grund gelegt zu haben. Man findet den Entwurf dazu in den Schriften des berüchtigten Servek, jenes unglücklichen Mannes, der ein Opfer des fanatischen Hasses wurde. Die Bemühungen des Realdus Columbus und des Cesalpin gaben ihm die Mittel an die Hand, um diese Entdeckung zu vollenden. Seine Entdeckung setzte einige Gelehrte in Erstaunen, sie glaubten, er habe vor allen Geheimnissen der thierischen Oekonomie den Vorhang aufgezogen, er habe der Vernunft einen Leitfaden gegeben, dem sie ohne alle sinnliche Erfahrungen folgen könnte. Hingegen wurde diese neue Wahrheit fast von allen Aerzten, welche zu sehr an dem Alten hingen, bestritten. Harvei war in ihren Augen ein bloßer Zergliederer der Insekten, der Frösche, der Schlangen. Die alten Praktiker überhaupt glaubten, sie hätten alles gelernt, und starben in voller Selbstgenügsamkeit ihrer Ignoranz. Hellere Köpfe forschten nach neuen Beweisen in neuen Erfahrungen, worunter die Transfusion am berühmtesten ward. Man schreibt die erste Idee dem Libavius zu. Diese Operation machte viel Geräusch. Man sagte, sie sey eine Nachahmung der Fabel von Medea. Man nehme, sagte Libavius, einen gesunden, muntern Menschen, und nehme einen abgemergelten Körper, in dem kaum ein lebendiger Odem ist. Nun nehme man zwei silberne Röhrchen, öffne dem Gesunden eine Arterie, bringe in die Wunde eine silberne Röhre hinein. Nun öffne man ebenfalls bei dem Kranken eine Schlagader und bringe die andere Röhre in das

Gefäß. Hierauf vereinigt man beide Röhren vollkommen genau, damit das Blut des Gesunden in den kranken Körper übergehe, es wird ihm zur Quelle des Lebens, und alle Schwachheit verliert sich.

45.

Mancher ließ sich freilich durch eine so zuversichtliche Behauptung von einem schon berühmten Manne verführen. Die Aerzte sind nicht selten, welche sich durch die Neuheit einnehmen lassen. Es gibt immer schwache Köpfe, die niemals die Gefahr prüfen, an der sie stranden, und dann ists zu spät, die Klippen zu vermeiden. Der Vorschlag des Libavius wurde sehr bald versucht. Man ließ das Blut eines Thieres in die Adern eines andern übergehen. Zwei Nationen stritten um die Ehre des ersten Versuchs. Man glaubte sich dadurch gegen alle Krankheiten zu sichern, wie Senac sagt; ja, man dachte sich in der Transfusion ein Mittel, um unsterblich zu seyn. Nach einigen Schriftstellern wurden die ersten Versuche in Frankreich gemacht. Die erste Transfusion geschah zu Hansheau im Jahre 1658. Lower, ein englischer Anatomiker, der sich durch eine gute Schrift, vom Herzen, bekannt gemacht hat, vervollkommte diese Operation im Jahr 1665. Das Jahr darauf wollte sich ein Arzt, Denis, der es mehr aufs Ungefähr hinwagte, als nach den Gesetzen der thierischen Natur, auszeichnen, indem er in Lawers Fußtapfen trat. Diesem Beispiel folgten zwei englische Aerzte, Core und King. Der Lärm, den diese Versuche machten, erregte auch in Italien die Neugier. Cassini von Bologna, und Grissoni auf der andern Seite, waren Zeugen einiger neuen Erfahrungen.

46.

Denis war noch verwegener. Er brachte einen Menschen dahin, Thierblut in seinen Adern aufzunehmen. Lower und King machten's ihm bald nach. Die Italiener waren eben so unvorsichtig. Im Jahr 1668 stellten sie die Transfusion an mehreren Menschen an. Rira und Mantredi unternahmen diese Operation. Ein Arzt, Sinibaldus genannt, wollte an sich selbst eine

Probe machen. Endlich verbreiteten sich die Transfusionsärzte bis nach Flandern. Aber was waren die Folgen dieser Operation an Thieren und an Menschen? Die Thiere starben nicht, wie Senac schreibt, nach Lowers Transfusionsversuch. Kings Erfahrung zufolge, wurde ein Schaaf, welches das Blut von einem Kalbe in seinen Adern aufnahm, recht munter und behende. Coxe ließ das Blut von einem räudigen Hund in einen gesunden übergehen. Man bemerkte keine Veränderung an dem Hunde: der andere Hund aber wurde von der Raude geheilt. Der Hund, der neues Blut bekommen hatte, behielt seinen ungestörten Appetit. Ein blinder Hund wurde dadurch sehend; ein anderer schien wieder jung zu werden. Ein sechsundzwanzigjähriges Pferd bekam durch das Blut von einem Füllen seine Munterkeit wieder.

47.

Bei einigen Menschen war der Erfolg eben nicht unglücklich. Ein Schlafsüchtiger, welchem Denis das Blut von einem Lamm in die Adern spritzte, erholte sich von seiner Erstarrung, als der Folge eines Fiebers. Durch das nämliche Mittel wurde eine Frau hergestellt, welche die Aerzte aufgegeben hatten. Ein Mensch, der durch die Liebe um seinen Verstand gekommen war, bekam ihn binnen zwei Monaten durch Einspritzung des Thierbluts wieder. Aber er ward in der Folge wieder wahnsinnig. Man war kühn genug, dasselbe Mittel an ihm zu wiederholen, und er starb in kurzer Zeit nachher. Ein Schwede, Namens Bond, verlor bei einem hitzigen Fieber sein Leben durch diese Operation. Das weise Parlament unterdrückte diese Thorheit, welche schon ansteckend zu werden anfing.

Anlangend den Menschen, an dem in England die Probe mit der Transfusion gemacht wurde, so hatte er keinen widrigen Zufall nach der Operation. In Italien ließ sich ein Lungensüchtiger vergeblich fremdes Blut in die Lungengefäße füllen. Er starb. Auch die andern Kranken, welche in dieser Methode Hülfe suchten, verfielen in ein Fieber. Indessen sind diese Versuche für den aufgeklärten Arzt zu wenig entscheidend. Ein Mittel,

welches manchmal gute Würkung äußert, darf die andern nöthigen Heilmittel keineswegs verdrängen.

48.

Es ist bekannt, daß Jakob der Zweite, König von England, bleich wurde und in eine Art Ohnmacht fiel, sobald er einen bloßen Degen sah. Der alte Herzog von Epernon, der sein ganzes Glück Heinrich dem Dritten verdankte, erblaßte beim Anblick eines Höschens, Heinrich der Dritte selbst konnte in keinem Zimmer bleiben, wo eine Katze war. Erasmus bekam das Fieber, wenn er Fische aß. Scaliger zitterte am ganzen Leibe, wenn er die Pflanze der Kresse etwas anhaltend betrachtete. Ticho de Brahe wechselte die Farbe, oder fühlte Schwäche in den Beinen, wenn ihm ein Hase oder ein Fuchs vorkam. Hobbes konnte keinen Augenblick des Nachts ohne Licht allein seyn, er bekam sogleich einen Anfall von Delirium. Boyle bekam Convulsionen, wenn er das Murmeln hörte, welches das Wasser in der Röhre eines Springbrunnens verursachte. La Motte le Vayer, ein sceptischer Phylosoph, konnte kein musikalisches Instrument vertragen, es mochte, welche Harmonie es wollte, hervorbringen. Aber er gerieth in Entzücken beim Rollen des Donners und Brausen des Sturmwindes.

In den Philosophischen Transactionen liest man: Ein Caplan des Herzogs von Bolston empfand eine Eiskälte in der Gegend des Herzens und auf dem Wirbel des Kopfes, wenn man ihn nöthigte, das dreiundfünfzigste Kapitel des Jesaias, und einige Verse aus dem Buche der Könige zu lesen.

Noch gehört hieher, was Fabriz Campani von einem gewissen Chevalier zu Ancantara erzählt, dem allemal schlimm wurde, wenn er das Wort: Wolle aussprechen wollte, ob er gleich öfters ein tuchnes Kleid trug.

49.

Der Arzt kann nicht genug das Zutrauen seiner Kranken gewinnen. In den meisten Fällen beruht ihre Herstellung bloß auf der guten Meinung, die sie von

ihrem Arzte haben. Franz der Erste ward krank, und gab alle Hoffnung auf, gesund zu werden. Er ließ einen jüdischen Arzt von Constantinopel kommen, dem er allein zutraute, daß er ihn herstellen würde. Der Arzt kommt, verordnet nichts als Eselsmilch, die schon angewendet worden war. Aber der König glaubte so zuversichtlich durch diesen Mann gesund zu werden, daß auch wirklich in Kurzem seine Herstellung erfolgte.

Zu Athen heilte die Statue des Scyten Toxaris und die des Athleten Polydamas, beide auf den Olympischen Feldern, das Fieber. Man glaubte, es sey hinlänglich, um geheilt zu werden, wenn der Kranke sie nur anrührte. Aus Vorurtheil war der Zulauf von allen Seiten sehr groß. Das Alterthum gibt uns im Pirrhus ein auffallendes Beispiel. Man glaubte mit der größten Zuverlässigkeit, daß wenn dieser Fürst einen milzkranken Menschen nur mit der Zehe seines rechten Fußes anrührte, so würde der Kranke geheilt.

50.

Der englische Arzt, Cheyne, erzählt von einem Capitain, Namens Townshend, der die Bewegung des Herzens ganz willkürlich hemmen konnte. Er machte einmal einen Versuch in Gegenwart des Herrn Cheyne und zwei seiner Freunde. Er fiel als todt nieder, ohne Puls und Athem. Als er eine lange Zeit in diesem Zustande geblieben war, wurden die Zuschauer bestürzt, und besorgten, Townshend sey wirklich gestorben. Sie wollten eben das Zimmer verlassen, als der vermeinte Todte, der wahrscheinlich ihr Gespräch gehört hatte, seinem Herzen die Bewegung wiedergab, und in Kurzem sich wieder in seinem natürlichen Zustande befand.

51.

Der Salpeter ist kein Mittel, um Liebe zu erregen. Der Kanzler Bako hatte eine besondere Vorliebe für den Salpeter. Er verwendete seinen ganzen Einfluß, um ihn in Aufnahme zu bringen; er bot alle Aerzte in England auf, um seine Absicht zu unterstützen. Der Salpeter wurde eine Modearznei. Auf den Rath des großen Mannes wendete man ihn beinahe in allen Krankheiten

an und nahm ihn selbst bei der besten Gesundheit als Präservativ. Aber die Damen vertrieben gar bald diese Mode. Sie bemerkten, daß ihre Eheherren, seitdem sie Salpeter brauchten, ihnen wenig Vergnügen machten. Sie waren so erbittert auf den Kanzler, daß sie ihm gern die Augen ausgekratzt hätten. Einige, die vielleicht für die Freuden der Liebe mehr Reizbarkeit hatten, als sie Verstand besaßen, gingen so weit, ihn der Zauberei oder der schändlichsten Bosheit zu beschuldigen. Wahrscheinlich würden die englischen Damen dem Bako Verulamio verbindlich gewesen seyn, wenn er ihnen das Geheimniß der Amerikanerinnen, Liebe zu erregen, gelernt hätte, von dem Vesputius erzählt.

52.

Im Paroxismus einer heftigen Leidenschaft scheint die Seele in sich selbst zurückgezogen, einzig mit dem Gegenstande, der sie erfüllt, beschäftigt zu seyn. Zu Montpellier ward ein Soldat von dreißig bis vierzig Jahren gehangen. Er hatte das Unglück gehabt, sich von einem unüberwindlichen Geschlechtstriebe hinreißen zu lassen. Auf einer der Straßen dieser Stadt begegnete ihm ein Mädchen, die mit einem Wasserkruge auf dem Kopf ganz ruhig ihres Weges ging. Er sah sie, und elektrisch schnell ergriff ihn ein gewaltiger Paroxismus. Er fühlte sich gegen sie von der hitzigsten Liebe entbrannt. Mit unbändiger Wuth stürzte er auf sie los. Sie kann nicht widerstehen. Er rennt das Mädchen über'n Haufen, er umarmt sie, er drückt sie in seine Arme, und ohne Rücksicht auf Zeit und Stunde und auf den Ort, schickt er sich an, daß sie seiner rasenden Begierde Genüge thun muß. Alles staunt über seine Verwegenheit. Das Volk läuft hinzu. Einige fallen über ihn her, sie prügeln auf ihn. Aber er läßt sich nicht stören. Das Vergnügen der Wollust unterdrückt alle andere Empfindungen bei ihm, und mitten unter den Prügeln, die auf ihn regnen, kommt er dennoch aus seinen extasischen Freuden nicht nicht eher zurück, als bis er sie ganz genossen hat. Man erlaube mir die Frage: hat dieser unglückliche Mensch, dem die Natur ein zu lebhaftes Gefühl verlieh, die Freiheit des Willens, dieses Gefühl zu unterdrücken?

Wahrscheinlich waren seine Richter, die ihn verurtheilten, darüber verlegen, denn sollten sie selbst, wenn sie noch leben, nicht die Freiheit haben, krank zu werden, wenn sie ein Fieber anfällt?

53.

Nach dem Zeugniß des Forestus, Thomas Bartholin, Andreas Moellenbroc brachten Kinder, welche von blatternden Muttern geboren wurden, Blatterschorfen mit auf die Welt. Ein deutlicher Beweis, sagen die angeführten Aerzte, daß diese Kinder mit ihren Muttern zugleich die Blattern überstanden haben. Dem Amatus Lusitanus zufolge soll eine Frau nach einem genommenen Medikament, welches Safran enthielt, mit zwei Mädchen niedergekommen seyn, deren Haut von hellgelber Farbe war. Durchs Waschen verging endlich diese Farbe allmählig. Also fände zwischen der Mutter und dem Foetus der genaueste Rapport statt, ein gewisses Verhältniß von Aktion und Reaktion, das die Kunst abmessen kann?

54.

In den philosophischen Transactionen liest man Folgendes: Ein Arzt, der die Hände und Aerme voll Flechten hatte, wogegen er die besten Mittel vergeblich anwendete, heilte sich endlich durch den Gebrauch des Pflaumenharzes, in Weinessig aufgelöst. Nachdem er sich dieses Mittels einige Tage bedient hatte, legte er Weinblätter, auch manchmal einige Weinbeeren auf, um die Feuchtigkeit auszuziehen.

Um das Pflaumenharz sich zu verschaffen, dreht man einen Ast so lange herum, bis das Holz zum Vorschein kommt und die Rinde an einigen Stellen von einander reißt; dann läßt man den Ast etwas umgedreht wachsen, und im folgenden Sommer erhält man eine Menge hervorquellendes saftvolles Harz.

55.

Fast bei allen alten Völkern waren die Todten ein Gegenstand abergläubischer Gebräuche, welche den Fortschritten der Zergliederungskunst, zur Schande der Menschheit, die größten Hindernisse in den Weg legten. Im

Anfange des vierzehnten Jahrhunderts schämte sich ein Pabst nicht, eine Verordnung ergehen zu lassen, um die Zergliederung der Leichname abzuschaffen. Der heilige Vater verfuhr wider das Zergliedern, als gegen eine verabscheuungswürdige, barbarische Sitte, verbot es bei Bannstrafe und versagte den anatomirten Körpern ein christliches Begräbniß. Sechs und zwanzig Jahre nachher war Sixtus gegen die Aerzte nachgiebiger, er erlaubte ihnen, sich durch die Zergliederungskunst zu unterrichten. In Frankreich wagten es die Aerzte Ludwig XI., der damals regierte, vorzustellen, daß, da verschiedene Personen von Stande am Stein, an der Colik, am Seitenstechen litten, es sehr nützlich seyn würde, den Sitz dieser Uebel, die Seite, zu untersuchen. Man würde sich am besten unterrichten, wenn man die Operation an einem lebendigen Menschen unternehmen könnte; sie ersuchten ihn daher, einen Freischützen auszuliefern, der eines Diebstahls wegen zum Henken verurtheilt worden und mit den erwähnten Uebeln sehr behaftet war. — Der König gewährte dieses Gesuch. Die Operation wurde öffentlich auf dem Kirchhofe zu St. Severin angestellt. Nach unternommener Untersuchung und Operation, — sind die Worte der Chronik Ludwig des Elften — brachte man die Eingeweide wieder in den Körper des Missethäters zurück, welcher seine Freiheit erhielt, und auf Befehl des gutdenkenden Königs binnen fünfzehn Tagen geheilt, ihm die Strafe erlassen, er nicht gehenkt, sondern ihm noch Geld gegeben wurde.

56.

Vanderwyl redet von einem Manne, der, so oft er das Vergnügen der Liebe genoß, vier- oder fünfmal niesen mußte, wodurch er allemal in einem Genuß unterbrochen wurde, der eine vollkommene Ungestörtheit erfordert.

57.

Die Salernische Schule ist die älteste medicinische Facultät. Sie wurde von Karlemann im Anfange des neunten Jahrhunderts gestiftet. Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts gab sie ein Werk unter ihrem Namen

heraus, wovon Johann Milanois der Verfasser seyn soll. Diese Sammlung von medicinischen Regeln enthielt 1239 Verse, wovon nur noch 372 übrig; sie ist Robert, Herzog von Normandie, Sohn Wilhelm des Eroberers, Königs von England, gewidmet, welcher von einem Kreuzzuge zurück kam, und sich einige Zeit im Königreich Neapel aufhielt, um sich von einer Wunde, die er am Arm erhalten hatte, heilen zu lassen. Er zog die Salernische Schule zu Rath. Das Gutachten fiel so aus: die Wunde sey zu einer Fistel worden, die Aerzte riethen ihm, die Wunde aussaugen zu lassen; sie glaubten der Dolch sey vergiftet gewesen. Der Prinz wollte keine Kur zulassen, die für den, der sie an ihm versuchte, traurige Folgen haben könnte. Diese edle Denkungsart erweckte noch eine andere Art von Heldengeist.

Sibille, die Gemahlin des Prinzen, entschloß sich, das feine Gefühl ihres Gemahls zu täuschen. In einer Nacht, da er tief und fest schlief, saugte sie die Wunde aus, und fuhr alle Nächte mit dieser edelmüthigen Handlung fort. Die Wunde wurde geheilt. Aber sie starb nicht lange darauf, wie die Geschichtschreiber sagen, an dem Gifte, welches sie aus der Wunde ihres Gemahls in sich gesogen hatte.

58.

Rhases wurde wie ein Heros unter den arabischen Aerzten verehrt. Er war kein Araber von Geburt, sein Vaterland war Persien; zu Bagdad studierte er die Heilkunde, begab sich hierauf nach Cairo, von Cairo nach Corduba, wo er eine geraume Zeit die Medicin ausübte. Er hat zuerst über die Blattern geschrieben. Diese Krankheit erschien zuerst in Egypten, zu Omar's Zeitalter, des Nachfolgers Mahomet's. Leo, ein afrikanischer Geograph und Geschichtschreiber, erzählt von ihm folgende Geschichte:

Rhases ging auf der Straße in Corduba, er sah einen Haufen Volk beisammen; als er sich nach der Ursache des Auflaufs erkundigte, hörte er, es sey ein Bürger, der auf der Straße spazieren ging, plötzlich todt niedergefallen. Rhases geht hinzu, untersucht den Mann, und läßt sogleich eine Partie Stöcke herzubringen,

und theilt sie unter die Umstehenden aus, nimmt selbst einen Stock, und sagt: jetzt sollen sie thun, was er thun würde. Nun prügelt er auf den vermeinten Todten los, besonders auf die Fußsohlen. Alle thun es ihm nach. Die übrigen Zuschauer halten sie für Narren. Aber nach einer Viertelstunde fängt der Todte an, sich zu bewegen, kommt endlich völlig wieder in's Leben, unter dem Zujauchzen des Volkes, welches schrie: Mirakel! Rhases setzt sich wieder auf sein Maulthier und reist seine Straße. Almansor, ein bedeutender, reicher und gelehrter Mann, der den Rhases mehrmals an seinen Gütern Theil nehmen ließ, hört diesen Vorgang, bittet ihn zu sich und begrüßt ihn also schmeichelhaft: Ich habe dich immer für einen trefflichen Arzt gehalten, aber dir nie zugetraut, daß du Todte erwecken könntest. Der Arzt erwiderte: Ich habe die Heilkunst studiert, aber Todten das Leben geben, kann ich nicht, das ist Gottes Werk. Was ich neulich mit so gutem Erfolg that, fand ich in keinem Buche eines Arztes, noch in dem Unterrichte eines Lehrers. Ich gerieth auf diese Idee, auf einer Reise nach Bagdad von Egypten. Als wir in die Wüste kamen, gesellten sich einige vornehme Araber zu uns. Unterwegs stürzte einer von ihnen vom Pferde; wir hielten ihn für todt. Ein Greis aus der Gesellschaft stieg plötzlich ab, nahm eine Hand voll Ruthen, die er unter uns vertheilte, und wir peitschten Alle tüchtig auf ihn los, wie es vor einigen Tagen mit dem Bürger geschah. Der Erfolg war der nämliche. Mein ganzes Verdienst bei dieser Kur besteht bloß darin, daß ich die Bemerkung machte, daß der Fall bei dem Bürger der nämliche war, als bei jenem Araber. Der glückliche Ausgang war die Wirkung des Zufalls.

59.

Das Alterthum stellt uns ein sonderbares Beispiel von der Wirkung der Einbildungskraft auf. Archelaus, ein zu den Zeiten des Lisimachus, Königs in Macathonien, berühmter Schauspieler deklamirte die Andromede des Euripides zu Abdera mit all' dem schwermuthsvollen Pathos, den der Charakter dieses Stücks erfordert. Die Abderitten wurden am Ende des Schauspiels von einer

Hitzmuth ergriffen, verfielen in eine Art von Wahnsinn, liefen durch die Straßen (es waren die Hundstage damals) und deklamirten Verse aus der Andromede, mit dem ganzen leidenschaftlichen Ausdruck des Archelaus. Die Rückkunft des Winters heilte diese sonderbare Raserei.

60.

Börhaave soll öfters seinen Zuhörern folgende Anekdote erzählt haben: Ein alter deutscher Fürst wurde äußerst schwach und kraftlos. Man rieth ihm, zwischen zwei gleich schönen und klugen Mädchen zu liegen. Dieß hatte einen so guten Einfluß auf seine Gesundheit, daß man aus einer gewissen Ursache dieses Mittel wieder bei Seite setzen mußte. Gerade so führten die Hofleute dem König David ein junges, gesundes und schönes Mädchen zu, um bei dem Greis zu liegen, ihn zu erwärmen und neu zu beleben. Unser Körper ist vollkommen porös. Tausend einsaugende Gefässe öffnen sich auf seiner Oberfläche. Alles, was ihn umgibt, befördert entweder die Fortdauer seiner Gesundheit, oder enthält den Keim zu einer zerstörenden Veränderung. Die Gesundheit unserer Freunde ist fur uns von Wichtigkeit; es ist nicht einerlei, ob eine gesunde oder kränkliche Frau an unserer Seite liegt.

61.

Folgender Zug von Großmuth, Erhabenheit der Seele und Freundschaft macht der Menschheit Ehre; er betrifft zwei Freunde, den berühmten englischen Arzt Mead, der 1754 starb, und den berühmten Freind, ersten Leibarzt der Königin von England, er starb 1728. Freind widersetzte sich im Parlament 1722 dem Ministerium in einer gewissen Sache mit Heftigkeit. Dieses Betragens wegen wurde er angeklagt und unter dem Vorwande einer Verrätherei im März in den Tower gesetzt. Ein halb Jahr darauf wurde der Premier-Minister krank und schickte nach dem Doctor Mead. Dieser, nachdem er die Krankheit untersucht hatte, sagte ihm, er wolle für seine Gesundheit stehen, aber er werde ihm eher keinen Tropfen Arznei verschreiben, bis sein Freund aus dem Tower

wäre. Der Minister, welcher seine Krankheit zunehmen sah, erhielt wenig Tage darauf bei seiner Majestät Pardon für Doctor Freinds vorgebliches Verbrechen und schickte wieder zum Doctor Mead. Ungeachtet Freinds Pardon schon von der königlichen geheimen Kanzlei ausgefertiget war, so blieb doch Mead bei seinem Entschluß, bis sein Freund wirklich befreit und bei seiner Familie war. Der Minister wurde durch Meads Hülfe bald wieder gesund. Während Freinds Gefangenschaft hatte Doctor Mead seine Kranken übernommen und brachte ihm noch den nämlichen Abend, da er aus dem Tower kam, fünftausend Guineen, während des Arrestes seines Freundes von dessen Kranken erhaltene Kurkosten, und drang ihm diese Summe auf, die er doch als verdiente Belohnung seiner Mühe hätte für sich behalten können.

62.

Man kann viel wissen, und sich dabei sehr lächerlich machen. Ein Beweis davon war Marc Meibon, ein gelehrter Arzt, der 1611 starb. Er hatte sich viele Kenntnisse in der Musik der Alten erworben. Im Jahr 1602 gab er eine Uebersetzung von sieben alten Autoren über die Musik heraus, welche er der berühmten Königin Christine von Schweden widmete. Er lebte am Hofe dieser Prinzessin. Eines Tages trieb sie ihn, auf den Anschlag des Abbé Bourdelot an, eine von ihm bekannt gemachte Arie nach der Musik der Alten zu singen, indem zugleich ein anderer gelehrter Arzt, Naude, den griechischen und römischen Tanz von seiner Stimme begleitet, zeigte. Aber beide Gelehrte benahmen sich so schlecht, daß alle Zuschauer und der ganze versammelte Hof, für den das Schauspiel aufgeführt wurde, in ein lautes Gelächter ausbrachen. Man sagt, daß Meibon, der vermuthlich keine schöne Stimme hatte, auf Bourdelot losfuhr, als er ihm kurze Zeit darauf begegnete und ihm das Gesicht mit tüchtigen Faustschlägen entstellte. Bourdelot verklagte ihn bei der Königin, und Meibon, der schlechte Sänger, fiel in Ungnade und wurde aus Schweden verbannt.

63.

Rousseau hatte den Montaigne in seiner Jugend gelesen. So oft er ihn im spätern Alter in die Hand nahm, fühlte er sich jedesmal gedrungen, ihn wieder wegzulegen. Er fühlte, sagte er, dann jedesmal gewisse Schmerzgefühle in seinem Innersten wieder rege werden, die er gerade damals gehabt, als er dieses Buch zum erstenmal gelesen hätte. Auf die nämliche Weise beherrschte ihn seine Einbildungskraft beim Studium der Kräuterkunde. Der Anblick einer Pflanze versetzte ihn jedesmal wieder in eben denselben Empfindungszustand, worin er sie zum erstenmal gesehen, oder bei einer besondern Gelegenheit bemerkt hatte. Daher machten ihm einige immer neues Vergnügen, indeß er vor andern floh. Zum ersten gehörte das Wintergrün. Dieses war einst Zeuge einiger seiner glücklichen Augenblicke gewesen, es war daher seine Lieblingspflanze, die er jedesmal mit erneuertem Entzücken betrachtete. Dieser Mann, der ganz Einbildungskraft, ganz Gefühl war, hatte einen Genuß- und Lebenskreis, der sich viel weiter, als bei gewöhnlichen Menschen erstreckte.

64.

Ein junger Mensch verliebte sich zu Paris in die Tochter eines reichen Bürgers, und sie in ihn, aber ihr Vater zwingt sie, einen andern zu heirathen. Nicht lange darauf verfällt sie in eine Krankheit und stirbt. Man begräbt sie, wie damals zu Paris gewöhnlich, nach vier und zwanzig Stunden. Ihr erster Liebhaber, der der Sehnsucht nicht widerstehen kann, sie noch einmal zu sehen, gewinnt den Todtengräber, ihm das Grab zu öffnen. Es geschah in derselben Nacht: der junge Mensch droht dem Todtengräber augenblicklich, wenn er nicht schweigen würde, nimmt die Leiche heraus, und trägt sie in ein benachbartes Haus. Hier legt er sie ans Feuer, reibt sie mit warmen Tüchern, und sucht ihr unter tausend Umarmungen und Küssen das Leben wieder einzuhauchen. Und nach einigen Stunden wurde ihm seine Mühe reichlich belohnt, sie fing an zu seufzen, und ihr Leben kehrte wieder. Bald darnach ging das seltene durch

den Tod vereinte Paar nach England, und wagte es erst nach einigen Jahren zurückzukommen. Man wollte sie erst gar nicht für die Verstorbene erkennen, aber es ward bald erwiesen, und ihr jetziger Mann verlangte nun auch, daß man ihm das ihr gehörende Vermögen herausgeben sollte. Es entstand hierüber der sonderbarste Prozeß. Der erste Mann bestand darauf, daß sie ihm noch zugehöre, der zweite behauptete, sie sey für jenen todt, und nur für ihn und durch seine Bemühungen wieder lebendig worden. Aber das Parlament schien sie doch dem erstern Besitzer zukommen lassen zu wollen, sie warteten also den Prozeß nicht ab, sondern kehrten nach England zurück.

65.

Ein junges Frauenzimmer hatte an einer heftigen Nervenschwäche krank gelegen, war endlich dem Anschein nach gestorben. Man legt sie in den Sarg. Als man den Sarg zunageln wollte, entdeckte man auf der Leiche einen lauen Schweiß, endlich schnelle Muskelbewegungen an Händen und Füßen. Nach etlichen Minuten schlug sie mit einem erbärmlichen kreischenden Geschrei die Augen auf, bekam heftige Convulsionen, und war nach einigen Tagen hergestellt. Sie sagte, es sey ihr wie im Traume vorgekommen, als ob sie wirklich gestorben wäre, aber sie habe doch gleichwohl alles deutlich vernommen, was außer ihr während des schrecklichen Todesschlafs vorgegangen, habe ihre Freundinnen am Sarge reden hören. Dies Gefühl sey mit einer unbeschreiblichen Seelenangst verbunden gewesen; sie habe rufen wollen, aber ihre Seele habe durchaus keine Kraft gehabt, auf den Körper zu wirken, es sey ihr vorgekommen, als ob sie nicht in demselben wohne, unmöglich hätte sie sich bewegen können, wenn sie es gleich immer gewollt. Der Gedanke, lebendig begraben zu werden, habe ihrer Seele den ersten Stoß von Wirksamkeit auf den Körper gegeben.

66.

Ein berüchtigter Fresser, Joseph Kolnicker, aus Passau, war über sechs Fuß lang, ungewöhnlich stark von Muskeln. Seine Großmutter und Mutter waren

beide Vielfresserinnen, letztere wurde aus Hunger rasend, und fraß, wie man sagte, ihr eigenes Kind; in ihrer Raserei gebar sie auch diesen Joseph. Schon in seinem dritten Jahre fing er aus übermäßigem Hunger an, Steine zu verschlingen, als er älter wurde, thaten ihm gewöhnliche Speisen gar keine Genüge mehr, und wenn er auch noch so viel verschlang. Bei der Kaiserlichen Armee wurde er seines Appetits wegen abgedankt, nachdem man ihn schon für acht Mann einquartirt hatte. Bei einer Reise nach Amsterdam schleppte er 200 Pfund Steine mit, weil dort, wie er erfahren hatte, die Kiesel rar sind. Er sagte, unter alle Speisen müßte er Steine mischen, sonst sättigten sie ihn nicht; er könnte sich aber mit bloßen Steinen auf acht Tage behelfen, alsdann aber wäre sein Appetit außerordentlich, und müßte, wie er sich ausdrückte, Gott denen gnädig seyn, wo er hinkäme. Mitunter aß er auch Hutfilz, und Alles, was ihm in den Weg kam, nur Stockfisch und Käse konnte er nicht vertragen. Zu Dresden aß er einmal innerhalb acht Stunden zwei Kälber, eines gebraten, und eines gekocht, und trank dazu zwölf Maaß Wein, und in Braunschweig verschlang er 25 Pfund Fleisch mit 20 Bouteillen Wein, in sieben Stunden. In seinem Getränke war er nicht delikat, es war ihm gleichviel, ob es Wein, Wasser, Bier oder Branntwein war. Er war in seinem Leben nie krank, hatte nie über Magenschmerzen geklagt, und starb endlich zu Ilefeld 1771 an einem Schlagfluß. Als er den Abend vorher in diesen Ort hineinging, freute er sich über die appetittlichen Steine, die er hier erblickte.

67.

Ihn übertraf an Talent der Wittenbergische Fresser, Jacob Kahle. Er konnte auf einmal acht Schock Pflaumen mit den Körnern, desgleichen einen ganzen Scheffel Kirschen essen. Er verschluckte Kieselsteine, irdene Teller, Ofenkacheln, ein blechernes Dintenfaß mit der Sandbüchse, mit den Federn und dem Federmesser. Er verzehrte lebendige Vögel, Mäuse, ein Spanferkel, einen Hammel mit Haut, Haar und Wolle. Einmal fraß er einen ganzen Dutelsack auf. Der Musikant besorgte, daß es auch an ihn kommen möchte, und lief voller Angst

davon. Der Vielfraß sprang zum Fenster hinaus, setzte ihm so hurtig nach, als wenn er nichts genossen hätte, holte ihn auch bald ein, und suchte ihn zu trösten. Dieser Mensch war dabei von außerordentlicher Stärke. Er konnte mit den Zähnen die härtesten Speisen zermalmen, die großen Nägel aus einem Rade ziehen, einen Ambos aufheben und einen Kerl sehr bequem tragen. Diese außerordentlichen Kräfte behielt er bis in sein sechszigstes Jahr, und er starb im 79. Jahre seines Alters.

68.

In einem Marktflecken im Bayreuthischen erhing sich ein Rathsherr an einen Baum, auf seinem eigenen Felde. Der Bader des Orts eilte, vermöge des Landesherrlichen Befehls, verunglückten Personen geschwind zu helfen, was er konnte, und ließ ihm an der Hand und am Fuß zur Ader. Es kam auch Blut aus beiden Oeffnungen. Weil aber der Gehenkte unterdessen immer am Baume hängen blieb, so konnten die Aderlässe nichts helfen, und der Bader kehrte mit der Nachricht zurück, daß kein Leben in ihm sey. Da die Sache an das Amt berichtet wurde, entschuldigte er sein thörigtes Wesen damit, daß wohl vom Aderlassen, aber nicht vom Abschneiden in seiner Instruktion stehe.

69.

Ein Landmann in einem Oberlausitzischen Dorfe, Oberbiele, in der Nähe von Lauban, hatte Entschlossenheit und Gutmüthigkeit genug, seine erhenkte Frau abzuschneiden, ohngeachtet sie ein böses Weib war und ihm das Leben sehr sauer gemacht hatte. Sie kam wieder zu sich durch seine Bemühungen. Allein seit der Zeit wurde er ein ganzes Jahr lang mit einem unwillkührlichen Krampf der Gesichtsmuskeln befallen, daß er sich nicht enthalten konnte, jedesmal unter dem Tischgebet laut zu lachen. Er war ein einfältiger Mann, und seine schwache Seele konnte die Erschütterung, die der Anblick seiner gehenkten Frau bei ihm erregte, nicht ertragen. Man kann leicht denken, was diese Erscheinung auf das abergläubische Volk für eine Wirkung that.

70.

Ein langwieriger todtenähnlicher Schlummer, wovon uns die Geschichte auffallende Beispiele darstellt, sollte uns mit dem Begraben der Todten vorsichtiger machen. Ein gesunder, starker Mann von fünf und dreißig Jahren verfiel eines Tages auf einmal, ohne eine merkliche vorhergegangene Unpäßlichkeit, in einen todtenähnlichen Schlaf. Man wendete einen ganzen Monat hindurch alle nur erdenkliche Mittel an, ihn zu retten. Zu Ende des Monats wachte er endlich von selbst wieder auf, kleidet sich an und geht an seine gewöhnliche Arbeit. Ohngefähr zwei Jahre darauf bekam er einen noch schrecklichern Anfall. Man ließ Ader, schröpfte, setzte unblutige Schröpfköpfe und Blasenpflaster, doch ohne Nutzen. Erst nach einem Schlafe, welcher sieben Wochen lang der Wirkung der stärksten Mittel widerstanden hatte, kam er wieder zu sich. Er wollte nichts von alle dem glauben, was man ihm von der Dauer seines Schlafs erzählte, und nur erst durch Vergleichung der Zeit konnte er sich davon überzeugen, indem er sich erinnerte, daß er zur Saatzeit eingeschlafen war, und jetzt sah, daß er beinahe zur Zeit der Erndte erwachte. Das darauf folgende Jahr kamen die nämlichen Zufälle wieder, und der Todenschlaf dauerte diesmal noch längere Ein berühmter Arzt glaubte, es sey Betrug dahinter, nachdem er die wirksamsten Mittel vergeblich gebraucht hatte, schritt er zu dem stärksten, brennenden Salmiakgeist, den er nur finden konnte. Nicht genug, daß er diesen dem Kranken vor die Nase hielt, füllte er dieselbe sogar fast mit einer halben Unze von diesem Geiste, und mit Nießwurzpulver. Allein, so heftig dieses Mittel war, so wenig richtete er damit aus, alles was darauf erfolgte, war eine Geschwulst der Nase mit Entzündung, welche sich den Tag darauf einfand, ohne daß jedoch der junge unglückliche Mensch erwachte.

71.

Ein Mann von fünfzig Jahren, der seit einigen Jahren mehrere Anfälle von Podagra gehabt hatte und übrigens ganz rüstig war, fühlte abermals die Vorboten desselben, als er einen Ritt von einigen Meilen machte.

Unterwegs stürzte sein Pferd unter ihm zusammen und er stößt mit den Fußsohlen so gewaltsam gegen die Erde, daß er durch den ganzen Körper eine Erschütterung, völlig wie die elektrische, empfindet. Dieser Zufall, anstatt ihm nachtheilig zu seyn, bewirkte vielmehr eine solche Veränderung in ihm, daß der in der Entstehung begriffene Paroxismus gänzlich zertheilt wurde, und daß er eine Leichtigkeit und Stärke in den Gliedern bekam, die er, wie er versicherte, seit seinem fünfundzwanzigsten Jahre nicht gefühlt hatte, und die eine beträchtliche Zeit anhielt.

72.

Heinrich Axford, der von Jugend auf mit Zuckungen geplagt war, verlor im achten Jahr seines Alters die Sprache. Nachdem er eine Reise zu Pferde das erstemal in seinem Leben gemacht hatte, träumte ihm, er sey in einen Brauböttich voll gährendem Bier gefallen, er schrie im Erschrecken aus voller Kraft, bekam seine Sprache wieder, auch die Zuckungen verschwanden.

73.

Ein gelehrter und geschickter Mann erholte sich von einem hitzigen Fieber, und eines der ersten Dinge, die er nach wiedererlangtem Gebrauch seiner Vernunft verlangte, war Kaffee. Allein er hatte in dieser Krankheit nicht nur den Buchstaben f vergessen, sondern es hatte sich statt dieses verloren gegangenen Buchstabens der Buchstabe z substituirt, so daß er nicht Kaffe, sondern Kazze verlangte, und so regelmäßig in allen andern Wörtern, die aus f mit zusammengesetzt waren, sich des z bediente.

74.

Ein junger Mensch bekam auf der Akademie das hitzige Fieber, und wie er von dieser Krankheit wieder genesen war, so hatte er nicht nur alles vergessen, was er während seines vorhergehenden akademischen Lebens gelernt hatte, sondern es war ihm sogar unbewußt geworden, daß er an diesem Ort ein halbes Jahr gelebt und Umgang mit den Personen, mit denen er täglich in Gesellschaft gewesen war, gehabt hatte. Seine Familie nahm

ihn zu sich und seine Gedächtnißschwäche nahm immer mehr überhand. Alle seine Begebenheiten auf der Akademie, alle seine daselbst erlernten Sprachkenntnisse waren durchaus verwischt. Er saß an allem untheilnehmend und sorglos, ruhig in seinem Zimmer, ohne heftige Begierden und Leidenschaften.

75.

Ein Geistlicher hatte, nachdem er von einem Schlagfluß vor ungefähr 16 Jahren genesen war, alles dasjenige vergessen, was in den letzten vier Jahren vorgegangen war, was sich aber vor diesen Jahren ereignet hatte, das wußte er alles sehr wohl. Die Zeitungen von jenen vier letzten Jahren schafften ihm daher sehr viel Unterhaltung, denn beinahe alles überraschte ihn darin, zumal da in diese Periode einige sehr wichtige Begebenheiten fielen. Nach und nach erlangte er, theils durch eigene Erweckung des Gedächtnisses, theils durch Unterricht, das Verlorengegangene wieder.

76.

Wer einem Andern eine Grube gräbt, fällt selber drin. Ein Taglöhner in der Vorstadt Horton bei London faßte vor 50 Jahren den unmenschlichen Anschlag, seine Frau und Kinder zu vergiften. Er kaufte eine Schöpskeule, rieb sie stark mit Arsenik, brachte sie seiner Frau und sagte, sie sollte sie den nächsten Sonntag braten und sich und den Kindern wohlschmecken lassen, wenn er auch nicht nach Hause käme. Er blieb wirklich aus, aber die Frau wollte ohne ihren Mann nicht hoch leben, sondern machte einen Pudding und schnitt die gebratene Keule nicht an. Den Montag kam nun der Mann wieder mit etlichen Fischen in der Hand, die er eingekauft hatte. Er schien etwas bestürzt, da er seine Frau erblickte, und fragte nach ihrem Befinden, und ob sie die Schöpskeule verzehrt habe? Er schmählte darüber, daß es nicht geschehen war, und befahl ihr, sie nun zu essen; für sich aber ließ er die Fische braten und schluckte sie gierig hinunter. Nun fragte er erst, womit sie gebraten wären, und hörte zu seinem großen Schrecken, daß die sparsame Frau das Bratenfett von der Keule dazu genommen hatte.

Ich bin des Todes, schrie der Unglückliche, und gestand seiner Frau sein abscheuliches Vorhaben noch eben zur rechten Zeit: denn der Braten war schon zerlegt und sollte gegessen werden. Der Ruchlose lebte noch zwei Stunden unter den grausamsten Schmerzen und Vorwürfen seines Gewissens.

77.

Eine ehrbare alte Frau von beinahe siebzig Jahren, sonst frisch und gesund, war in der Küche und bereitete eben die Speisen zu, als sie eine durch die Küchenthüre eindringende Zugluft so heftig in den Nacken traf, daß sie wie vom Schlage gerührt und an der einen Seite auf einmal ganz gelähmt wurde, so daß sie die Tage hindurch fast ganz einer todten Person glich. Vier Tage nachher bekam sie ihre Sprache wieder, und ernannte diejenigen Frauenzimmer, welche ihr das Sterbekleid anziehen, und sie, da sie bereits wirklich todt sey, in den Sarg legen sollten. Sie ließ sich durch nichts von ihrer Einbildung zurückbringen, sie wurde hitzig und schmählte auf die Saumseligkeit ihrer Freundinnen, welche ihr nicht gleich den letzten Liebesdienst mit Beschickung ihres Körpers erweisen wollten, und wie die Freundinnen noch länger zauderten, wurde sie noch unwilliger, und wollte von ihrer Magd ihre Ankleidung als eine Todte mit Drohworten erzwingen. Endlich fand man es für nöthig, um sie zu beruhigen, daß man sie wie eine Leiche ankleidete, und wirklich auf ein Paradebette legte. Sie selbst beschäftigte sich hier, noch so galant als möglich zu erscheinen, sie steckte sich die Nadeln anders, musterte an dem Saume des Sterbekleides, und war mit dem Weiße des Leinens zu ihrer Beerdigung gar nicht zufrieden. Sie verfiel in einen Schlaf, wo man sie auskleidete und in ihr Bette legte. Kaum war sie wieder erwacht, als die vorige Grille, daß sie wirklich todt sey, und beerdigt werden müsse, wieder kam. Dieser Paroxismus dauerte lange fort. Da sie endlich glaubte, daß sie sich wirklich noch im Lande der Lebendigen befinde, äußerte sie oft, daß sie in Norwegen bei ihrer Tochter wäre, und widersetzte sich allen denen mit größter Lebhaftigkeit, welche das Gegentheil sagten. Bisweilen machte sie Anstalt zur

Reise nach Koppenhagen, und war nicht zu überreden, daß sie sich ja schon an diesem Orte aufhielt, bis man endlich auf ein listiges Mittel dachte, und sie in einem Wagen außer dem Thore herumfahren, nachher aber in die Stadt zurückbringen ließ, da sie denn ihr Haus kannte, und damals eben aus Norwegen zurückgekommen zu seyn glaubte. Sie konnte Hände und Füße bewegen und nach Gefallen gebrauchen. Das Essen schmeckte ihr wohl, sie war in allen Stücken einem gesunden Menschen gleich, außer, daß sie nicht schlafen konnte, wenn sie nicht nahm. Nachher bekam sie ihren Paroxismus alle Vierteljahre, und wunderte sich hernach allemal, daß sie wieder ins Leben zurückgekehrt sey. Während der Zeit, daß sie sich todt glaubte, hielt sie mit längst Verstorbenen Unterredungen, richtete Gastmahle für sie zu, und bewirthete die nüchternen Todten mit vieler Sorgfalt.

78.

Eine junge unverheirathete beschwängerte Weibsperson vertraute sich einem alten, zahnlosen, schändlichen Weibe, nnd begehrte von dieser Hülfe gegen die Wassersucht. — Vermuthlich hatte das Mädchen ihre Schwangerschaft zu verheimlichen gesucht. — Das alte Weib ließ die Stube stark heizen, setzte dies wegen Erwartung der Dinge ängstliche Mädchen nackend an den glühenden Ofen, nachdem sie ihr irgend etwas zu schwitzen eingegeben hatte. So vom Schweiß triefend, begoß dies Weib sie, ohne ihr vorher etwas davon zu sagen, mit einem Eimer voll eiskalten Wassers. Das begossene Mädchen stürzte unter einem heftigen Geschrei plötzlich vom Stuhl, verlor nachher die Sprache, und das Weib entfloh. Die Mutter fand sie ohne Sinne und im Blute schwimmen. Ein zugerufener Arzt fand das Mädchen sprach- und sinnlos, ohne Pulsschlag, eiskalt, und eine Menge Blut unter ihr, welches auch noch aus der Schaam floß. Nach genauer Untersuchung entdeckte man eine etwa viermonatliche Schwangerschaft. Das Mädchen hatte so viel Blut verloren, daß sie, aller angewandten Mühe ohngeachtet, einige Wochen nachher starb. Das Weib war nicht zu erhaschen.

79.

Zwei sehr arme Tagelöhners=Leute hatten einen einzigen Sohn, der von Jugend auf stumm und ohne Vernunft war, er wurde durch heftige Zuckungen in allen Gliedern oft so hart zu Boden geworfen, daß man denken sollte, er müßte sich todt fallen. Dieses große Unglück entstand daher, daß man dem Kinde, als es getauft wurde, und es vor der strengen damals gewesenen Kälte ganz erstarrt war, zu heißes Wasser auf den Kopf gegossen hatte: da es dann auf der Stelle Verzuckungen bekam, und davon in der Folge so elend wurde. Durch Mangel an Wartung, die Mutter starb, wurde der unglückliche Mensch noch elender, so daß er im 25. Jahre der Größe eines zehnjährigen Knaben glich, und keine Spur von Vernunft zeigte. — Der Vater nahm eine bejahrte Dienstmagd zur zweiten Ehe. Das brave Weib nahm sich ihres Stiefsohns mit der zärtlichsten Sorgfalt an. Da sie ihn drei Jahre lang gepflegt, bemerkte man an dem verwahrlosten Menschen schon einige Cultur, so daß er wenigstens zu etwas brauchbar war.

80.

Noch ein Beispiel von Betrügereien der Quacksalber. Nicht weit von Bremen lebte ein Schenkwirth, der zugleich in die Arzneikunst pfuschte. Dieser sah einst eine Frau mit dem Uringlas von weitem kommen. Sogleich versteckte er sich hinter die Thüre und seine Frau setzte sich davor. Das fremde Weib kam und verlangte den Doktor zu sprechen. Die Frau hieß sie nur ein wenig warten, indem er hinausgegangen sey, sein Kornfeld zu besehen, aber bald wieder kommen würde. Unterdessen erzählte die Fremde auf Befragen: ihr Mann sey eben von einer Leiter gefallen, und klage dieses und jenes, sey so und so alt ꝛc. Als nun der Doktor hinter der Thüre genug gehört hatte, schlich er sich fort, nahm seinen Stock und Hut, sprang zum Hinterfenster hinaus, und kam vorn zur Thüre wieder herein. Nun besah er den Urin, den die Frau mitgebracht hatte, schüttelte das Glas weidlich herum, und sagte dem fragenden Weibe, ihr Mann sey 46 Jahre alt, sey um 4 Uhr von einer Leiter

gestürzt, etwa 12 Sprossen herunter, er fühle Schmerzen auf der rechten Seite unter den Rippen und am Kopfe, und die Lende sey blau unterlaufen. Das Erstaunen des Weibes über die prophetische Weisheit des Mannes läßt sich leicht denken, sie bezahlte den Uringroschen mit Freuden.

81.

Richter erzählt in seiner Chirurgie verschiedene merkwürdige Beispiele von sonderbaren Gesichtsfehlern. Ein Mann, der beinahe stockblind war, sah jederzeit eine Stunde lang hell und deutlich, wenn er den Champagner Wein trank.

Eine Frau, die bereits stockblind war, verschaffte sich auf eine Zeit lang das Gesicht dadurch wieder, daß sie eine halbe Stunde in ihrem Garten einigemal schnell auf und abging.

Der schwarze Staar ist eine selten heilbare Krankheit, aber noch seltner sind die Fälle, wo er von selbst wich.

1790 lebte eine achtzigjährige arme Weibsperson in einem Hospital zu Görlitz: vor vierzig Jahren bekam sie den schwarzen Staar, woran sie dreißig Jahr krankte, und völlig blind ward. Die besten Mittel hatte sie lange umsonst gebraucht, und überließ sich endlich ganz ihrem Schicksal. Ungefähr nach dritthalb Jahren flossen ihr die Thränen aus ihren sonst trocknen Augen so häufig, daß ihr Bettkissen davon benetzt wurde: dieser Thränenfluß nahm immer mehr zu. Als sie einmal sich aus der Kirche führen ließ, so wurde sie einen hellen Schein gewahr, dann erblickte sie den Himmel, der ihr ein getünchtes Gewölbe zu seyn schien. Kaum war sie durch einige Gassen gegangen, da schwand der Nebel um sie, und mit Entzücken fiel sie auf ihre Knie und rief: ich sehe! Sie hat auch seitdem bis jetzt ihr Gesicht vollkommen behalten.

82.

Stahl lebte mit seinem Collegen, dem Leibarzt Hofmann, in Uneinigkeiten. Ein General, ein Liebling Friedrich Wilhelms, starb. Man sagte laut:

Hofmann, der ihn in der Kur hatte, sey Schuld an seinem Tode. Der König wurde darüber aufgebracht und untersagte dem Leibarzt gleich alle Praxis. Einige Tage darauf wurde Stahl zur Königin gerufen. Die Königin trug ihm auf, ihrem kleinen kranken Hund, es sey ihr Liebling, sagte sie, etwas zu verordnen. Von Herzen gern wollt' ich es, sagte Stahl, wenn Ew. Majestät nicht gesagt hätten, daß es Ihr Liebling wäre. Der König war im Zimmer; die Antwort fiel ihm auf, er fragte: Wie so, Stahl, warum das? — Ich weiß aus Erfahrung, Ew. Majestät, wie unglücklich ein Arzt seyn kann, wenn ohne Schuld ein Liebling stirbt. —

Ach ich merke! Er zielt auf den Hofmann, sage er als ein ehrlicher Mann, hat Hofmann nicht den General umgebracht?

Halten Ew. Majestät zu Gnaden. Hofmann ist ein eben so geschickter, als gewissenhafter Arzt. Ich habe mich —

Die ganze Stadt sagt's doch allgemein —

Die Stadt spricht viel. Ew. Majestat, Hofmann kann seine Feinde haben. Ich habe mich genau erkundigt, wie er den General behandelt hat, ich würde eben so verfahren seyn, der General wäre mir gewiß auch gestorben, und ich wäre eben so gewiß überzeugt gewesen, daß mir zu viel geschehen, wenn ich meine Praxin verloren hätte. —

Stahl, er ist ein ehrlicher Mann, sag' er mir, ist das seine wahre Meinung? —

Ja, Ew. Majestät, das bezeuge ich vor Gott! —

Nun, nun, es ist wohl wahr, was spricht nicht immer das verdammte Volk! Geb' er sich zufrieden, Hofmann soll seine Praxin wieder erhalten. Sehe er doch zu, ob er dem Hündchen helfen kann.

83.

Geßner führt in seinen Entdeckungen in der Arzneigelahrtheit ein merkwürdiges Beispiel von Vergessenheit an. Ein Mann von 73 Jahren empfand im Anfange des Januars (1770) einen Krampf in den Muskeln des Mundes, und ein Kitzeln, wie vom Kriechen der Ameisen. Den 20. Januar bemerkte man bei einiger

Verwirrung der Gedanken einen besondern Fehler der Sprache an ihm. Er sprach zwar leicht und fließend, brauchte aber ganz ungewöhnliche selbstgemachte Worte, die Niemand verstand. Die Anzahl dieser Worte ist nicht groß, aber sie werden oft nach einander wiederholt. Bisweilen gehen einige verloren, und werden mit neuen ersetzt. Auch spricht er Zahlen aus, wenn er schnell reden will. Gewöhnliche Worte braucht er mehrentheils in der rechten Bedeutung. Er weiß, daß er unverständlich spricht. Schreiben und Reden ist gleich unrichtig. Er kann seinen Namen nicht richtig schreiben. Schreibt er, so kommen eben solche neugemachte sinnlose Worte auf's Papier, als er ausspricht. Auch kann er nicht lesen, obgleich mehr sinnliche Gegenstände die gehörigen Begriffe ihm erwecken.

Ein Schulmann erkannte nach einer starken Apoplexie zwar Buchstaben und Worte, aber wenn er sie aussprechen wollte, so kamen ihm immer andere in den Mund, so groß auch sein Bestreben war, seinen Vorstellungen gemäß zu sprechen.

84.

Ein Kranker, von dem Stoll erzählt, litt an einem Friesel mit Hirnentzündung verbunden. Er phantasirte beständig, bekam Convulsionen und Rückenkrampf. Er hatte sehr fleißig Dichter gelesen, und machte selbst artige Verse. Von ungefähr nannte einer der Umstehenden den Namen Klopstock. Sogleich wurde der Kranke vernünftig, und war sich so lange vollkommen bewußt, als man sich mit ihm von Klopstock's unsterblichen Werken unterhielt. Wurde diese Unterhaltung abgebrochen, so traten seine Verstandesverwirrungen wieder ein, doch wurde er allemal wieder vernünftig, wenn man ihm eine Stelle aus diesem Dichter declamirte. Der Kranke wurde hergestellt.

85.

Die Schriftsteller erzählen viele merkwürdige Beispiele von der Wirkung der Tonkunst auf den menschlichen Körper, sie war die Trösterin der Leidenden.

Herzog Albrecht von Bayern, ein Sohn Friedrich's, fühlte seine grausamen Gichtschmerzen beim Anhören einer Musik gelinder: sie besänftigte den Zorn. Thomas Morus stillte mit der Musik die üble Laune seiner Frau. Die rauhen Spartaner verbannten diese Grazie von sich, sie wollten durch kein zärtliches menschliches Gefühl ihr Herz erweichen lassen. Solymann der Zweite war ebenfalls in dieser Rücksicht ein Spartaner. Franz der Erste hatte ihm eine Gesellschaft von Tonkünstlern zugeschickt, die er mit Vergnügen annahm und gern spielen hörte. Da er aber merkte, daß sie einen zu starken Eindruck auf das Volk machten, welches für diese Kunst leidenschaftlich eingenommen zu werden schien, so ließ er, aus Furcht, sein Volk möchte zu Weichlingen ausarten, die Instrumente zerbrechen, und sandte die Tonkünstler zurück.

86.

Fast unglaublich dürfte folgende Geschichte einigen vorkommen, deren Wahrheit doch hinlänglich verbürgt ist. Ein berühmter Musiker und großer Componist wurde von einem anhaltenden doppelten Fieber befallen. Am siebenten Tage verließ ihn sein Bewußtseyn, er delirirte, weinte, seufzte, schrie, fuhr erschrocken auf, hatte keinen Schlaf; dieser Zustand hatte schon zwei Tage gedauert, als er ein Conzert zu hören wünschte. Sobald er nur die ersten Accorde hörte, so heiterte sich sein Gesicht auf, die Zuckungen ließen nach, Freudenthränen strömten über seine Wangen, und er befand sich so munter und ruhig, als er während seiner Krankheit nie gewesen war. Das Fieber verließ ihn so lange, als das Conzert dauerte, sobald die Musik endete, kehrte es wieder zurück. Die Musik äußerte mehrmals die nämliche Wirkung auf ihn. Seine Wärterin mußte ihm wenigstens einen Gassenhauer vorsingen, weil sie nichts anders wußte, und selbst dadurch befand er sich besser. Endlich heilten ihn zehn mit Musik hingebrachte Tage, ohne daß weiter ein anderes Heilmittel, als eine Aderlaß am Fuß, die zum zweiten Mal angestellt wurde, und auf welche eine große Ausleerung erfolgte, gebraucht wurde, völlig. So viel

kommt darauf an, daß der Arzt die Lieblingsneigung seines Kranken erforsche!

87.

Die Wirkung der Musik in Erregung der Leidenschaften wurde schon im Alterthum bemerkt. Dahin gehet die Geschichte des Alexander's, den Timotheus rasend machen und augenblicklich wieder besänftigen konnte, sobald er die Manier änderte. In neuern Zeiten findet man dieses auffallende Beispiel bestätiget.

Goudimel, ein berühmter Tonkünstler im sechzehnten Jahrhundert, reizte durch sein meisterhaftes Spiel, bei der Vermählung des Herzogs von Joyuse, einen der Gäste so zum Zorn, daß er sich durchaus mit einem Andern schlagen mußte, dann aber fing er an ein Stück in einer andern Manier zu spielen, und der Erzürnte wurde so ruhig, als er vorher gewesen war.

88.

Erich der Dritte, König von Dänemark, hielt sich einige Zeit in Rom auf. Ein Virtuose, der die Kunst, Leidenschaften zu erregen und zu besänftigen, in einem vorzüglichen Grade verstand, erschien vor ihm. Der König wollte selbst die Wirkung seiner Kunst erfahren. Der Künstler ließ zuvor alles Gewehr aus dem Zimmer wegschaffen, auch mußten einige Bedienten in der Ferne stehen, welche, sobald sie den König in Enthusiasmus sehen würden, dem Künstler sein Instrument aus den Händen reißen sollten. Der Künstler spielte in Gegenwart des Königs und eines großen Theils des Hofes, und stimmte sein Instrument zur tiefsten Trauer herab, daß eine unglaubliche Schwermuth sich aller Anwesenden bemächtigte; dann ging er in den höchsten Grad von herzerhebender Freude über, daß alle Gegenwärtige laut jauchzten. Dann raste er in den fürchterlichsten Tönen, daß Alle der heftigste Zorn ergriff und der König zu rasen anfing. Jetzt gab der Virtuose den Bedienten das verabredete Zeichen, welche dem Künstler sein Instrument entrissen und zerschlugen, und den König festhalten wollten. Aber er riß sich von ihnen mit der unwiderstehlichen Stärke eines Rasenden los, sprengte die Thür

auf, ergriff in dem Vorzimmer einen Degen und tödtete vier Personen. Endlich brachte die Wache eine Menge Kissen zusammen, mit welchen der rasende König überschüttet und gefangen wurde.

89.

In unsern Zeiten können solche Beispiele freilich nicht vorkommen, die nur durch die große Seltenheit der musikalischen Kunst in jenen Zeiten zu erklären sind. Gilibert erzählt die auffallendsten Erfahrungen, welche das Daseyn unerklärbarer Sympathien und Antipathien beweisen. Ein 18jähriges hysterisches Mädchen empfand von der Gegenwart unbekannter Personen, theils angenehme, theils unangenehme Eindrücke. Durch die Gegenwart einiger derselben wurde sie beruhigt, ihre Krämpfe ließen nach, sobald sie ihr nur vor die Augen kamen. Die Gegenwart anderer Personen wirkte bei ihr das Gegentheil; sie wurde zornig, und bekam Convulsionen. Solche sonderbare Erscheinungen, fährt Gilibert fort, habe ich wohl zehnmal bemerkt. Als ein Sceptiker, so sehr es nur irgend Jemand seyn kann, habe ich ganz leidenschaftslos und vorurtheilsfrei magnetisirte Personen beobachtet. Sobald sie in Rapport gesetzt wurden, bemerkte ich verschiedene Zufälle an ihnen, Convulsionen, Beklemmung, Schlaf, Somnambulismus. Die Somnambulen redeten und beantworteten vorgelegte Fragen. Ich habe mancherlei dergleichen Versuche von aller Art angestellt, und bei den meisten Erscheinungen den Einfluß der Einbildungskraft erkannt, doch wie ich es auch sehe, genau bestätigt fand, möchte ich doch nicht Alles der Einbildungskraft zuschreiben.

90.

Ich kenne eine Frau, erzählt der nämliche Arzt, die, so oft man ein Messer auf das andere rieb, plötzlich Zahnschmerzen bekam. Einem Tanzmeister verging alle Eßlust, wenn man eben dieß that. Zwei meiner Freunde, beide Philosophen, haben seit ihrer Jugend einen solchen Abscheu vor den Spinnen, daß sie sogar beim Anblick einer gemalten Spinne zu zittern anfangen und erblassen.

Boerhave hatte einen Universitätsfreund zu Leyden, der von einer besondern Antipathie gegen die Katzen eingenommen war, selbst wenn er sie nicht sah. Einmal wurde eine Katze in dem Zimmer, worin er sich befand, heimlich versteckt. Er wurde unruhig, schwitzte am ganzen Körper und sagte: es sey eine Katze in der Stube, man sollte sie herausschaffen. Dieser Versuch wurde wohl hundertmal wiederholt.

Ein Mann bekam von dem Geruch der Käse Nasenbluten.

91.

Der Wahnsinn bei reizbaren Mädchen weicht manchmal keinem Mittel, als der Kraft eines Mannes. — Es ist eine Frage, ob nicht in gewissen Fällen unmoralische Handlungen nothwendig werden können, und selbst vom Arzte als Rettungsmittel angerathen werden müssen? Eine vornehme Dame wurde seit einigen Jahren blödsinnig, und bekam die Mutterwuth; sie war selten boshaft, lachte und weinte ohne Ursache, und kam fast gar nicht zum Besinnen. Ich wendete, sagt Gilibert, Aderlässe, Bäder und antihysterische Mittel an, und brachte ihren Mann dahin, daß er bei ihr schlief. Sie wurde schwanger und erlangte ihre Gesundheit wieder, welche sie auch nach ihrer Niederkunft behielt.

92.

In Holland sah man einen jungen Menschen, auf dessen Augapfel am rechten Auge man das Wort Elohim häbräisch geschrieben, und an dem linken das Wort Deus lesen konnte. Die Synagoge schickte zwei Deputirte ab, um das Geschlechtsregister dieses Menschen zu erforschen, sie wähnten, vielleicht an ihm den Messias zu finden! Aber in kurzem entdeckte man die Betrügerei. Die Augen waren von Glas.

93.

Pabst Innocentius VIII. war von Jugend auf kränklich, besonders hatte er einen außerordentlichen Hang zum Schlaf, so daß er oft stehend einschlief. Einmal verfiel er in einen zwanzigstündigen Schlaf, man bemerkte

weder Ader noch Puls an ihm, und hielt ihn für todt. Die Cardinäle versammelten sich im Conclave, um zu einer neuen Wahl zu schreiten, als sich der Todte aufrichtete und wieder ins Leben zurückkam, seitdem noch zwei Jahre lebte, und doch endlich an der Schlafsucht starb.

94.

Pierre Signa, zwei und dreißig Jahr alt, starb zu Sedan den 25. Januar 1661, an einer langwierigen Krankheit. Der Anfang seines Uebels war ein sehr heftiger Schmerz an den Knochen, der in der Folge auch die Knie, die Schenkel und die Hüften einnahm. Anfänglich bediente er sich einer Krücke; aber nachher wurde er aufs Lager geheftet und verlor den Gebrauch seiner Glieder. Seine Knochen wurden so zart und biegsam, wie die Muskeln; Hüften und Arme konnte man ohne Widerstand nach jeder Richtung wenden. Endlich gaben die Knochen vollkommen nach, die Muskeln zogen sich zurück, und obgleich der Kranke eine gewöhnliche Mannsgröße hatte, so verkürzten sich seine Hüften so sehr, daß ihre Länge von den Weichen bis zum Knie kaum einen halben Fuß betrug.

Auch die andern Theile seines Körpers wurden in eben dem Verhältniß kürzer, und nicht lange vor seinem Tode war er nicht größer als ein dreijähriges Kind. Das Brustbein war spitzig und schneidend, der Kopf war kugelrund, und seitdem er bettlägrig ward, bekam er eine so zarte Haut, daß er nicht einmal eine Serviette auf sich leiden konnte. Im Anfange seiner Krankheit hatte er heftige Schmerzen, die aber gegen das Ende derselben sehr erträglich wurden. Er behielt bis zwei Stunden vor seinem Tode ungestörten Appetit, und blieb sich stets vollkommen bewußt.

95.

Hildan kannte einen Mann, der über Schmerzen, Frost und Hitze im Fuße klagte, da ihm doch dieser Fuß schon längst abgenommen worden war. Einmal wurde diese Empfindung bei ihm so lebhaft, daß er in der Meinung wirklich seinen Fuß noch zu haben, ohne Stock

aufstand, und sich nicht eher besann, als bis er übern Haufen fiel.

Ein Mensch badete in einem Teiche, worin viel Froschlaich befindlich war, und nun bildete er sich ein, er habe einen lebendigen Frosch im Magen, das Quaken der Blähungen im Leibe fixirte diese Idee so fest in seinem Kopfe, daß sie kein Gegenmittel vertilgen konnte.

Ein Kranker blieb einen ganzen Winter hindurch im Bette, er glaubte, alle Knochen wären weich geworden, und er würde beim Aufstehen in einen Klumpen zusammenfallen.

96.

Krankheiten von versagter Liebe werden selten anders, als durch die Gewährung des ersehnten Gegenstandes geheilt. Tulp erzählt von einem jungen Engländer, dem ein ehrlicher Antrag an ein Mädchen, das er äußerst heftig liebte, abgeschlagen wurde, und daher plötzlich in eine Starrsucht verfiel. Steif, wie ein Stock, saß er von der Zeit an auf seinem Stuhle unaufhörlich in einer Lage mit offnen Augen, und war völlig einer Bildsäule ähnlich. Nichts konnte ihn wieder munter, nichts beweglich machen, als man ihm aber laut zurief: Er sollte das Mädchen zur Frau haben, sprang er schnell wie aus einem tiefen Schlaf erweckt, vom Stuhle auf, und kam wieder zu sich selbst.

97.

Ein polnischer Soldat desertirte und wurde nach einigen Tagen in einer Bauernschenke auf der Kirms juchzend und springend angetroffen. Ueber dieses Unglück aber erschrack er so sehr, daß er nach einem lauten Schrei auf einmal verstummte, und sich ohne die geringste Widersetzung willig mit zurückführen ließ. In Glogau wurde er vor das Kriegsgericht gestellt, und befragt. Aber man konnte kein Wort aus ihm bringen. Stumm und unbeweglich stand er da, alles was um ihn vorging, schien nicht die geringste Wirkung auf ihn zu haben. Er ward ins Gefängniß geführt, wo er weder aß, noch trank, noch schlief, noch Absonderungen und Ausleerungen hatte. Alles Zureden, alle Drohungen waren vergeblich, auch

da man ihn aus dem Gefängniß entließ, bewegte er sich nicht von der Stelle. So brachte er ohne Speise, Trank, Schlaf und Eröffnung 25 Tage zu, da er endlich umfiel und starb.

98.

Die Commissarien, welche der König von Frankreich befehligte, den animalischen Magnetismus zu untersuchen, haben bei dieser Gelegenheit durch die wichtigsten Thatsachen der Heilkunde manchen bedeutenden Aufschluß gegeben. Eine von ihnen erzählte Geschichte, welche von Kau Boerhave aufgezeichnet worden ist, verdient besonders bemerkt zu werden.

Als man im Kirchspiel St. Roch 1736 nach dasiger Gewohnheit, nach der ersten Communion die Prozession in der Kirche gehalten und nach der Abendmesse noch eine außerhalb vorgenommen hatte, so geschah es, als die Kinder kaum in die Kirche hineingetreten, und an ihren Platz angewiesen worden waren, daß sich ein junges Mädchen übel befand und Zuckungen bekam. Dieser Zufall griff mit solcher Geschwindigkeit um sich, daß binnen einer halben Stunde fünfzig bis sechzig junge Mädchen von 12 bis 19 Jahren in den nämlichen fallsüchtigen Zustand verfielen; sie erlitten nämlich ein Zusammenziehen der Kehle, Auftreten des Magens und Beklemmung um die Brust, wozu sich Schlucken und mehr oder weniger heftige Zuckungen gesellten.

Alle diese Zufälle brachen bei einigen während des Verlaufs dieser Woche wieder aus; allein Sonntags darauf, als diese Mädchen sich in dem St. Annen-Kloster befanden, um von den Nonnen, wie es die Einrichtung mit sich brachte, unterrichtet zu werden, wurden wieder zwölf von gedachten jungen Frauenzimmern mit den nämlichen fallsüchtigen Zuckungen befallen, und es würden deren noch Mehrere in eben diese Umstände versetzt worden seyn, wenn man nicht auf der Stelle beschlossen hätte, jedes Kind sogleich nach Hause zu den Seinigen zu schicken. Man mußte daher verschiedene Schulen errichten. Indeß man die Kinder auf diese Art absonderte, und nur sehr wenige in einer Versammlung beisammen

behielt, war man in drei Wochen so glücklich, diese ansteckende Art der Fallsucht völlig zu heben.

99.

Alle Bewohnerinnen eines Nonnenklosters geriethen einst, zum Aergerniß aller christgläubigen Seelen, in eine Art von Oberons-Tanz; sie fielen zu einer Stunde des Tages alle mit einander auf die Erde, schrieen wie Katzen, in allen Zellen hörte man nichts als: Miau. — Es war nicht Frazenspiel, sondern Krankheit. -- Unter diesen Umständen wurde den Nonnen kund gethan, daß, sobald sie wieder in diesen Paroxismus verfielen, vier Compagnien Soldaten Befehl hätten, anzurücken, und jedes Frauenzimmer mit Ruthen zu züchtigen, die dieses Katzengeschrei von sich hören ließ. — Diese Drohung wirkte auf die Einbildung der guten Mädchen so stark, daß sie, aus Furcht vor den mit dieser Strafe verbundenen Umständen, wieder vernünftig wurden.

100.

Ein Mann hielt auf dem Gerüste eines zu erbauenden Hauses eine Rede. Das Gerüste stürzte nieder und er mit demselben. Er lag einige Tage sinn- und sprachlos. Als er wieder zu sich selbst kam, setzte er seine Rede da fort, wo sie durch den Einsturz des Gerüstes unterbrochen worden war.

101.

Bei einem Nervenkranken ließ der sehr besorgte Arzt sogar den Bart des Patienten mit altem Rheinwein einseifen. Alle Einwendungen des Barbiers, welcher durch diesen Zusatz keinen Schaum erhalten konnte, halfen nichts.

102.

Der Unterschied, welcher zwischen den beiden Geschlechtern in Ansehung der Gefühle, Affekten und Leidenschaften stattfindet, ist zu auffallend, als daß er nicht Jedermann in die Augen leuchten sollte. Der zarte Körperbau der Frauenzimmer, die Empfindsamkeit ihrer

Nerven und die Beschaffenheit ihrer gesammten Organisation erhöhen ihre Empfänglichkeit gegen alle sinnliche Eindrücke, und die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft und ihres Temperaments macht sie in den meisten Affekten und Leidenschaften heftiger. Die Liebe ist ihr Interesse und ihre vornehmste Beschäftigung; die Eitelkeit eine ihrer gewöhnlichsten moralischen Krankheiten, welche letztere am gefährlichsten wird, wenn sie sich auf die Schönheit gründet, und von der Sucht, dem andern Geschlechte zu gefallen, oder Aufsehen zu machen, begleitet wird. Nicht selten ist sie die Quelle der empörendsten Grausamkeiten und der unmenschlichsten Handlungen. Eine in dieser Rücksicht äußerst merkwürdige Geschichte einer ungarischen Dame findet man in einigen ungarischen Geschichtschreibern, als in Ladislaus Thurotz, Istvanfy und in mehreren aufgezeichnet. Ich erzähle die hierher gehörigen Umstände sowohl nach den besagten Geschichtschreibern, als vorzüglich nach den vorhandenen gerichtlichen Urkunden.

Elisabeth *** putzte sich, ihrem Gemahle zu gefallen, in ungemeinem Grade, und brachte halbe Tage bei der Toilette zu. Einstmals versah eines ihrer Kammermädchen, wie Thurotz erzählt, etwas an dem Kopfputz, und bekam für das Versehen eine so derbe Ohrfeige, daß das Blut auf das Gesicht der Gebieterin spritzte. Als sie mittlerweile den Blutstropfen von ihrem Gesichte abwischte, schien ihr die Haut auf dieser Stelle viel schöner, weißer und feiner zu seyn. Sie faßte sogleich den unmenschlichen Entschluß, ihr Gesicht, ja ihren ganzen Leib im menschlichen Blute zu baden, um dadurch ihre Schönheit und ihre Reize zu erhöhen. Bei diesem grausamen Vorsatz zog sie zwei alte Weiber zu Rathe, welche ihr den gänzlichen Beifall gaben, und bei diesem grausamen Vorhaben an die Hand zu gehen versprachen. In diese blutdürstige Gesellschaft ward auch ein gewisser Sitzko, Zögling der Elisabetha von *** aufgenommen. Dieser Wütherich tödtete gewöhnlich die unglücklichen Schlachtopfer, und die alten Weiber faßten das Blut auf, in welchem sich dann dieses Ungeheuer in einem Troge um 4 Uhr des Morgens zu baden pflegte.

Nach dem Bade kam sie sich immer schöner vor. Sie

setzte daher dieses Handwerk auch nach dem Tode ihres Gemahls fort, welcher im Jahre 1604 starb, um neue Anbeter und Liebhaber zu gewinnen. Die unglücklichen Mädchen, welche unter dem Vorwande des Dienstes durch die alten Weiber in das Haus der Elisabetha von *** gelockt wurden, brachte man unter verschiedenem Vorwand in den Keller. Hier ergriff man sie und schlug sie so lange, bis ihr Körper anschwoll. Elisabetha *** peinigte die Unglücklichen nicht selten selbst, und sehr oft wechselte sie ihre vom Blute triefenden Kleider um, und fing dann ihre Grausamkeiten auf's neue an. Der aufgeschwollene Körper der unglücklichen Mädchen wurde dann mit Scheermessern aufgeschnitten. Nicht selten ließ dieses Ungeheuer die Mädchen brennen und dann schinden. Die meisten wurden bis zum Tode geschlagen.

Die Vertrauten, welche ihr beim Prügeln nicht behülflich seyn wollten, schlug sie selbst; im Gegentheil belohnte sie diejenigen Weiber reichlich, welche ihr die Mädchen zuführten, und sich bei der Ausführung der Grausamkeiten als Werkzeug gebrauchen ließen.

Sie war auch der vermeinten Zauberei ergeben; hatte einen eigenen Zauberspiegel in Gestalt einer Brezel, bei dem sie stundenlang betete.

Gegen das Ende ging ihre Grausamkeit so weit, daß sie ihre Leute, zumal Mädchen, die mit ihr im Wagen fuhren, zwickte und mit Nadeln stach. Eines ihrer Dienstmädchen ließ sie nackend ausziehen, und mit Honig beschmieren, damit es von den Fliegen aufgefressen werden sollte. — Als sie krank wurde, und ihre gewöhnlichen Grausamkeiten nicht ausüben konnte: ließ sie eine Person zu ihrem Krankenbette kommen, und biß dieselbe wie ein wildes Thier. Sie brachte auf die oben beschriebene Art gegen 650 Mädchen um's Leben, theils in Tscheita (Cseita, in der Neutrauer Gespannschaft), wo sie einen eigenen dazu eingerichteten Keller hatte, theils in andern Orten.

Als so viele Mädchen aus der benachbarten Gegend, die man unter dem Vorwande des Dienstes oder der fernern Ausbildung in das Schloß brachte, verloren gingen, und die Eltern auf ihre Nachfrage nie befriedigende und meistens zweideutige Antworten erhielten, so wurde die

Sache verdächtig. Man gab vor, die Mädchen wären an einer Krankheit gestorben. Als die Eltern den Ort des Begräbnisses wissen wollten, wurden sie mit Grobheiten abgespeist. Zuletzt hat man durch die Bestechung des Gesindes so viel herausgebracht, daß die vermißten Mädchen gesund in den Keller gegangen und nie wieder zum Vorschein gekommen wären. Die Sache ward nun sowohl bei Hofe, als auch bei dem Palatin Thurzo angegeben. Der Palatin ließ das Schloß Tscheita überfallen, stellte die strengsten Untersuchungen an, und entdeckte die schaudervollen Mordthaten. Das Ungeheuer ward für die begangenen Greuelthaten zu einem ewigen Gefängniß verdammt; ihre Mitschuldigen aber wurden hingerichtet. — — Nihil mediocre in muliere seu bona sit, seu mala! In diese Worte brechen hierbei Matthias Bel und Thurotz aus.

103.

Alles spendirt man auf den Leib, damit derselbe gesund bleibe oder gesund werde.

Man leidet das Brennen, man geduldet das Schneiden, man stehet aus das Brechen, man versucht das Schwitzen, man ergreift das Fasten, man nimmt allerlei graußliche Medicin, Pillulen von Assa foetida oder Teufelskoth, Sal volatile urinae, den Succum und Saft von Esels- oder Saukoth, distillirte Würm, Stink-Wurzen, sonsten Bigonia genannt, Saft von dem Roßmist, ja allerlei verzuckerten Wust und präparirten Unflath, nur damit der Leib, dieser grobe Limmel, wieder gesund werde. Wegen der Seele aber, wegen dieser unsterblichen Creatur, wegen dieser so herrlichen Braut Jesu Christi, wendet man nit den viertel Theil so viele Mühe und Fleiß an. Bei allen Tafeln, auf allen Mahlzeiten, in allen Gesellschaften, aus Pütschen, aus Gläsern, aus Kandeln, aus Krügen, aus Tätzen, sogar Salzbüchßelein und Pantoffeln trinkt man die Gesundheit dieser und dieses, bald in Wein, bald in Bier, bald in Möth; da wünscht man, ruft man, schreit man vivat! er soll leben! bei allen Zusammenkünften wird der Gruß seyn, ich erfreie mich seiner Gesundheit; in allen Beurlaubungen wird das Compliment seyn, der Herr

bleib fein gesund; in allen Briefen wird der Zusatz seyn, ich bin, Gott sey Lob! wohl auf! Ihr Limmel blaue Leckeryer, ihr verbrämten Gassentreter, ihr regenbogenfarbige Paschy, ihr Indianisch hochzornleibfärbige Diener, was ist nur vormittagiges aus und ein, hin und her auf und Ablaufen und Schnaufen, was anders, als die ordinari Post, wie man geschlafen, wie man sich befinde? ob man gesund seye? ja und allemalen gedenkt man nur des Leibs, dieses trammplischen Wildfangs; der Seelen aber, dieser nach dem Ebenbild Gottes erschaffenen Wesenheit, dieses so theueren Schatzes, ist man gar selten eingedenk, ja oft gar nite.

Aus Abraham de S. Clara's Schriften.

104.

In einem Marktflecken, nicht weit von L., wohnte ein Chirurgus, über dessen Hausthür ein großes Schild mit folgender Inschrift paradirte:

Balthasar Alexander Fabian Schwarzkittel, Barbierer, Paruckenmacher, Chirurgus, Hochzeitbitter, Altarmann zu der Kirche zum heiligen Kreuz, Schulmeister, Hufschmidt und Geburtshelfer.

105.

Schreiben des Fräuleins von Stich wegen der Flöhe.

Monsieur!

Ich bin ein hochadlig Frölen von etliche 63 Jahr und aus sehr nobler Famylie, und meine hochsälige Vorfahren haben sich schon zu Carl XII. Zeiten distinguirt und haben wohl in 100 Schlachten fast alle ihre gesunde Glieder verlohren, daß manche nur den puren Rump wieder mit nach Hause gebracht haben. Ich hätte mich wohl 80 mahl können vermehlen, hatte auch etzlichemal schon auf dem poeng gestanden, das wir vor Gott schon Eheleute waren; aber meine Capprice hats immer wieder rückgängig gemacht, weil ich keinen nehmen wollen, der nicht erst vor dem Beilager einiger seiner Gliedmaßen verlohren, da sichs denn immer getroffen hatt, daß zum

Unglück just solche Gliedmaaßen verlohren gegangen, daß aus den Beilager nichts hat währen können. Anno 1709 hielt ein schöner junger Graff um meine Personne an, allein er wollte sich nicht ins Feld gedrauen, und war noch so wohl gebilt, wie ihn Gott erschaffen hatte. Also ließ ichs zurückgehen: denn wir haben Gottlob noch keinen in unserer Familie gehabt, der seine gesunden Gliedmaßen mit in unser hochadlig Erpbegrebniß genommen hätte. Waß mich betrift, so habe auch nicht zu Klagen, da schon in meiner Kindheit in einem kleinen Tuel mit mein Herr Bruter den Fänerich daß rechte Auge verloren und an beide Hände gelähmt bin auf die Welt gekommen, daß die Arme wie ein paar Bistohlen steif von mir abstehen. Diese Ehrenzeichen meines hochadligen Ursprungs, wofür den Himmel nicht genug danken kann, machen mir nur in den Monaten July Aougusti einige Ungelegenheit, weßhalb ich mich hierdurch an Ihn Monsieur adressire, daß er mir davon abhelfen soll. In diese Jahrszeit sind die leydigen Flö so unartig und mal condüisirt, daß sie mich fast an rage setzen und das edle Geblüt von mir saufen wie Turquen. Weil ich mich nun mit meine steifen Arme nicht gegen sie währen kann und die größte passesse eine unbewehrte Person zu attaquieren, so soll er mir gegen diese Nichtswürdigen ein bewährtes Remede vorschlagen, daß sie auf den camp de padaille tödtet.

Er kann nicht glauben, wie ich manchmal des Morgens aussehe, wie ein Buch in einem marmorirten Bande, und peinigen mich die Bestien, daß oft im Schlafen laut schreien und springen muß, und fast alle Contenance verliere. Sie sind auch so dick und fett, daß sie bärsten möchten, und beleidigt mich am meisten, das in der ganzen Nachbarschaft keine adliche Familie wohnt, und ich die Aeser von lauter Bürgervolke bekomme und alle ihre gesunde Gliedmaßen haben. Womit soll ich mich also schmieren, daß sie cröpiren? Wenns etwa Menschenfett sein soll, so habe eine Krucke von einem harkebusirten Edelmann aus meiner Famylie von stieffmütterlicher Seite, der 500 wog, und davon brauchen wir in der Famylie ständig, weils von unserm Geblüte ist, und nicht so eckelhaft, als von gemeine arme Sünders von Bürgervolke ich bin A. R. Ch. C. W. Fröl. v. Stich.

106.

Schreiben eines Marktschreiers an einen Arzt.

Mein Herr College,

Da ich schon seit vielen Jahren mein Gehör verloren habe, so bin ich nicht im Stande mit Ihnen von derjenigen Angelegenheit selbst zu sprechen, weshalb ich meinem Diener befohlen habe, dieses Billet an Sie aufzusetzen; denn die Gicht hat mich unvermögend gemacht, selbst zu schreiben. Es betrifft das Heil und die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts. Ich habe auf meinen Reisen, da ich fast in allen Kreisen des deutschen Vaterlandes als ein Doctor ausgestanden, durch tausend Versuche endlich ein vortreffliches Arzneimittel entdeckt, welches in allen möglichen Krankheiten probatum erfunden ist. Es heilet in wenig Tagen alle Wunden und Geschwüre, Krebs, Gicht und Podagra, Brüche, blöde Augen, das Sausen und Brausen vor den Ohren, Taubheit, Schlag- und Lähmflüsse, Grind, Würmer, Stein- und Wassersucht, Kolik, Ruhr und die sogenannte galante Krankheit. Es vertreibt allen Ausschlag der Haut, Krätze, Aussatz, Pocken, Masern, Friesel, Finnen, Leber- und Sommerflecken, führt ab durch den Schweiß, Stuhlgang und Urin, und ist ein allgemeines Präservativ gegen alle Krankheiten. In der Schwerenoth und allen desparaten Zufällen wird es keinen ungeholfen lassen. Das Glas kostet 4 Mark grob Courant, welches man sich aber franco ausbittet. Wenn Sie nun, mein Herr College, für mich die Liebe haben wollten, und dieses Mittel in Ihren Blättern bekannt machen, so stehen Ihnen ein Dutzend Gläser umsonst zu Dienste, die Sie zuerst in meinem Namen verkaufen, hernach aber die Patienten zu mir weisen können. Die Noth treibt mich zu dieser Bitte. Ich bin jetzt nicht mehr im Stande selbst herum zu reisen. Es hat der Schickung gefallen, mir meinen Affen und Harlekin in einer Zeit von 3 Wochen, beide in der fallenden Sucht, durch den Tod zu entreißen. Ich selbst bin wie ein Lazarus über den ganzen Leib mit Geschwüren besäet. Meine Glieder sind von der Gicht ganz verlähmt,

und ich brülle oft ganze 24 Stunden in den entsetzlichsten Steinschmerzen. Mein Reffträger ist in Mölln von dem Schlage gerührt worden, und der Diener, den ich noch bei mir habe, leidet seit einigen Jahren so viel an seinen Augen, daß er mir ebenfalls unbrauchbar wird. Erbarmen Sie sich also eines verlassenen Mitbruders und setzen Sie meine Arznei in Ihr nächstes Blatt. Sie können das Publikum versichern, daß ihre Wirkung nie fehl schlägt, und ich setze meine Ehre zum Pfande, daß sie Niemanden hülflos lassen soll. Wollen Sie es wagen und sie im Anfange 5 Mark bieten, so erbiete ich mich, Ihnen für jedes Glas 8 Schilling Abzug zu geben. In Erwartung Ihres collegialischen Beistandes verharre ich

Meines Herrn Collegen

dienstwilligster

Laurentius Pausback.

107.

Schreiben eines alten Chirurgi.

Was Sie von den 14 Matronen im 2ten Stück erwähnt haben, ist das Scherz oder Ernst? Ich bin ein alter Gregorcus oder Operateur und habe meine Frau ungern verloren, ob sie gleich 87 auf ihrem Rücken trug. Als sie sterben wollte, sagte sie zu mir und drückte mir die Hand: Nimm dir wieder eine, wegen deines Hausstandes, aber keinen jungen Anen, die den Modeteufel besitzt. Nun Herr, um des Worts Willen, und weil die vierzehn von der Profession seyn müssen, da Sie sie oft bei sich haben, bin ich entschlossen, eine davon durchs Loos zu ehelichen, wofern Sie mir nicht selbst als ein verständiger Greis, der sie am besten kennen wird, eine vorschlagen wollen. Ich bin gar nicht ein gemeiner Bartscheerer oder Gregurgus, sondern mein eigentliches Werk ist die Wundarznei, welches eine freie Kunst ist, wovon die Bartphilosophen so viel wissen, als überhaupt von der ganzen Ostollogiae. Wenn also eine von den Matronen gesonnen wäre, mich zu ehelichen, so verspreche ich Ihnen dafür das Blatt, das Sie schreiben, bei meinen Kindern zu recummediren. Kann ich auch die Ehre

haben, sie zu bedienen, so soll mein Gesell kommen, wenn Sie's wünschen. Ich schneide auch Leichdörner aus, nehme Arme und Beine ab, wie nichts; setze Brüste ab, wie man eine Wurst ausschneidet; trepanire; breche krumm geheilte Beine und heile sie gerade; stoße Zähne aus mit Tabackspfeifenstielen; amputiere alles und bitte gehorsamst um gütige Recomendatie, der ich verharre

Euer Edlen

kunstverwandter Freund

Erhardt Holunder.

108.

Wie verhält man sich mit der Taufe bei widernatürlichen Geburten?

Da das Kind bei einer widernatürlichen Geburt einen Theil seines Leibes, welcher entweder einen Arm oder die Brust, der Bauch, der Rücken, oder einen Schenkel, oder ein Knie, oder was es immer für ein Theil seyn mag, zeigt, so muß die Hebamme jenes Glied, welches sie sieht, mit dem Wasser begießen, und zur nämlichen Zeit die Worte aussprechen: Wenn du lebest, so taufe ich dich. Oftmals geschieht es, daß das Kind mit einem brandigen oder geschwollenen Arm oder Fuß zuerst kommt, und also ein todtes Glied ist. Die Hebamme darf aber keineswegs schließen, daß das ganze Kind dieses Ansehen habe, und also nicht mehr lebend seyn werde. Sie taufe ohne allen Zweifel den brandigen Arm oder Fuß mit dieser Bedingung: Wenn du lebest, so taufe ich dich u. s. w. So bald sie aber ein anderes Glied, das frisch und gesund ist, erhält, so wiederhole sie die Taufe mit dieser Bedingung: Wenn du lebest und noch nicht getauft bist, so taufe ich dich.

109.

Wie tauft man das Kind, wenn es mit dem Hintern zur Geburt eintritt?

Tritt das Kind manchmal mit dem Hintern ein und ist vielleicht, weil sich die Hebamme in diesem Falle nicht zu helfen wußte, schon zu stark in der Beckenhöhle

eingeklemmt, so muß auch hier die Hebamme oder der Geburtshelfer, bevor sie an dem Kinde Hand anlegen, solches taufen; sie gießen also, ohne einiges Bedenken, das Wasser über den Hintern des Kindes mit dieser Formel ab: Wenn du lebest, so taufe ich dich u. s. w. So bald sie ein anderes Glied bekommen, so wiederholen sie die Taufe unter der nämlichen Bedingung: Wenn du lebest und noch nicht getauft bist, so taufe ich dich.

110.

Darf man auch die Nabelschnur taufen?

Fällt die Nabelschnur vor, so ist die Geburt für das Kind höchst gefährlich. Die Hebamme taufe die vorgefallene Nabelschnur ohne einiges Bedenken, wenn sie einen Pulsschlag in solcher fühlt, außer sie würde gar zu stark gedrückt, welches sie aber aus der Geschwulst erkennen kann. Sie taufe demnach die Nabelschnur unter der Bedingung: Wenn du fähig bist getauft zu werden, so taufe ich dich. Sollte aber selbige mit dem Kopfe zugleich vorfallen: so muß die Hebamme den Kopf taufen mit dieser Bedingung: Wenn du lebest, so taufe ich dich.

111.

Ist es auch erlaubt, den Mutterkuchen zu taufen?

Weil der Mutterkuchen, wenn er zur Geburt vorliegt, solche sowohl für die Mutter, als das Kind höchst gefährlich macht, so darf die Hebamme auch diesen mit der Bedingung taufen: Wenn du fähig bist, getauft zu werden, so taufe ich dich ꝛc. In allen diesen Fällen kann die Hebamme auf den vorgefallenen Theil des Kindes das Wasser mit hohler Hand gießen; oder sie kann sich eines mit Wasser benetzten Schwammes, oder in harten Umständen, wo sie das Wasser auf eine solche Weise nicht so leicht anbringen kann, einer kleinen Spritze bedienen.

Aus Obermayers Entbindungskunst. S. 410.

112.

In Krakau gab es eine Hebamme, die das Geheimniß gewisser Pillen besaß, deren Wirksamkeit keine Art von Unfruchtbarkeit zu widerstehen vermögend war. Sie behauptete sogar, daß der eheliche Beischlaf schlechterdings unnöthig, und die Pillen hinlänglich wären, Frauenzimmer zu befruchten. (Der Himmel bewahre, daß nicht irgend durch ein Versehen sich solche Pillen in ein Nonnenkloster verirren!) Diese Hebamme erzählt auch folgende Accouchements-Operation. Hier sind ihre eigenen Worte: „Ich accouchirte eine zwanzigjährige Frau, welche mit einem ebenfalls schwangern Mädchen niederkam. Die Unschuldige befand sich in der außerordentlichen wunderbaren Lage, daß, als ihre Eltern die eheliche Pflicht verrichteten, der Saamen des Herrn Papa auch das kleine Mädchen befruchtete, und sie auf diese Art schwanger wurde. Ich entband, sagte sie, dieses Kind sechs Monate nach seiner Geburt, denn drei Monate war es schon im Mutterleibe schwanger. Die kleine Leibesfrucht war sehr wohlgestaltet, und vollkommen proportionirt; starb aber bald darauf, wegen ihrer Schwäche. Die junge, sechs Monat alte Mutter lebt noch bis auf die heutige Stunde, und weiß, da sie nun einige Jahre alt ist, nichts davon, daß sie als Kind schon Mutter war.“

S. De la Fontaine chirurgisch-medicinische Abhandlungen verschiedenen Inhalts, Polen betreffend. S. 189.

113.

Gutachten eines Harnpropheten.

„Aus diesem Orin find ich Weiter keine sterbliche Krankheit, dan noch wohl ein ferderblicher Zustand besitzt sich, wo schon ein Langwertiger umstand sey, und wo das ganze Geblüt ist ünfizürt, und nicht in seiner Circulation bestehet, wie es sey soll, wo sogar das ganze Kroßwerk voller Schleim und feichtigkeit sich besitzt, und sogar Schwachheiten Mattheiten in gliedern erzeigt, wo man sogar die Empfindnuß in Chreutz oder in Lenden Niren empfindniß hat. Die Leber ist hitzig, der Magen ist Eiskalt, wo das Geblüt miteinander Streit,

als wie 2 Feind miteinander Streuten, das Gute geblüth das Böße das gute infizirt, und zu lauter Koth, Schleim und Materie fürth. zu zeiten ganz Blöth und auf dem Herzen wo die Pores oder die Lungenflügeln foller Schleim und feuchtigkeit sich besitzen und werden auch zu zeiten ein kleines Hustel führen; auch zu zeiten was Hütziges, und auch gleich wieder was frieslisches, es ist zwar nicht ein Tag wie der Andere, ist auch nicht ein Stund wie der Andere, es ist ein ganz ab Wechsliches Wessen, wie das abwechsliche Wetter, ist nicht recht gesund und nicht recht krank, man gehet herum wie der Schatten an der Wand, weiters kann ich aus diesen Orin nichts finden.

Ich Unterschriebener

Johannes Abel

ChurBeirischer Bergmeister und Doctores.

Dießer Her, hat vör den Orin zu besichtigen und vör die Schriftliche Exsplication 6 Patzen bezahlt.

114.

Ein alter Mann in * * * lag an der Entkräftung seines Körpers darnieder. Da er ein leidenschaftlicher Liebhaber der Musik war, so schafften ihm seine Freunde durch ein Conzert, welches sie auf seinem Zimmer gaben, die beste und angenehmste Unterhaltung. Eines Tages, als sie sich in dieser Absicht bei ihm versammelt hatten, gerieth er auf den Einfall, ihnen mit dem Triangel zu accompagniren. Er sprang aus dem Bette und schlug an sein Lieblingsinstrument mit einer zunehmenden Geschwindigkeit. Endlich, da seine Entzückung den stärksten Grad erreicht, und das Nervensystem desselben gleichsam die höchste Spannung erhalten hatte, fiel er nieder und starb.

115.

Ein Arzt verbot einem Kranken den Beischlaf; der Kranke sagte, er glaubte, der Beischlaf wäre gut für die Conservation der Augen. Ei bewahre, antwortete der

Arzt, wenn das wahr wäre, müßte ich ja durch Berge sehen können.

116.

Der unsterbliche Weise zu Königsberg war einst auf einer Hochzeit, wo ein alter Mann ein junges Mädchen heirathete. Der Prediger sagte zu ihm, von dieser Ehe sind wohl keine Kinder zu hoffen; aber wohl zu fürchten, antwortete der Philosoph.

117.

Es sagte Jemand von einem Ehepaare, wo der Mann kalt, und die Frau warm war: sie machen zusammen ein kaltes Fieber.

118.

Manlius Cornutus, Aquitanischer Legat, hat seinem Medico, weil er ihn wieder zur vorigen Gesundheit gebracht, zur Belohnung 4000 Dukaten verehrt. Erasistratus, ein berühmter Doktor und Leibarzt, hat von dem König Antiocho allein 60000 Dukaten bekommen; das heißt, den Puls greifen! Thaddäus, ein Medicus zu Florenz, hat von dem Papst Honorio, dem IV., 20000 Gulden empfangen, weil er ihm wegen der Gesundheit beigestanden. Ludovicus der II., König in Frankreich, hat innerhalb 5 Monaten seinem Medico 45000 Dukaten gegeben, weil solcher dem König persuadirt, daß er ohne seine Hülfe nicht lange Lebensfrist haben werde. Manches altes Weib greift ihr so lange Zeit verschlossenes Schatzgeld an, nimmt hervor die alten Thaler, welche vom Carolo magno sind geprägt worden, schickt und schenkt dem Doktor und Apotheker solche goldne Münzen, die noch mit dem Bildniß des Julii Caesaris prangen, nur damit sie wieder zur Gesundheit gelange. Eine ist gewesen, die wegen ihres hohen Alters so häufige Katarrhe und gesalzne Flüße am Kopfe gehabt, daß ihr selbige den völligen Verlust ihrer Augen gedrohet haben, worauf sie den Arzt um Gottes Willen gebeten, mit Versprechung einer ziemlichen Summe Geldes, daß er ihr möchte das Gesicht wieder verschaffen; worauf er aber ganz unwillig geantwortet, daß es sich nicht schicke, in ein altes baufälliges Haus neue Fenster einzusetzen.

119.

Auszug eines Schreibens aus Siebenbürgen, über einen ohnweit Kronstadt in einem Walde gefundenen wilden Menschen.

Hier haben Sie die Nachricht von dem Wilden, der vor einigen Jahren in einem Walde auf der siebenbürgisch-wallachischen Gränze gefunden und nach Kronstadt gebracht wurde, woselbst er im Jahre 1784 noch lebte. Auf welche Weise dieser Arme in den Wald gerathen, ob er in seiner Jugend seinen Eltern entlaufen, oder von einer unglücklichen Mutter im Walde selbst geboren wurde, darüber konnte ich nichts erfahren. Man muß daher das Factum, wie es ist, in der traurigen Gallerie der Gemälde dieser Art aufbewahren.

Der unglückliche Mensch war männlichen Geschlechts und von mittelmäßiger Größe. Er hatte einen äußerst verwilderten Blick. Seine Augen lagen tief in dem Kopf und rollten in wilder Bewegung umher. Die Stirne war stark einwärts gebogen und die Haare von aschgraulicher Farbe, in die Stirne heruntergewachsen, kurz und struppicht. Er hatte starke Augenbraunen, welche weit über die Nase hervorragten, und eine kleine plattgedrückte Nase. Der Hals schien aufgedunsen und in der Gegend der Luftröhre kropfartig dick. Der Mund, den er beständig halb offen hielt, und durch welchen er schnaufend den Athem zog, stand etwas hervor. Die Zunge war beinahe unbeweglich, und die Backen mehr eingefallen als voll, und wie das übrige Gesicht mit einer gelblich schmutzigen Haut überzogen. Man fühlte es beim ersten Anblick des Gesichts, aus welchem Wildheit und thierisches Wesen hervorleuchteten, daß es keinem vernünftigen Geschöpf angehöre; ein neuer Beweis für die Bemerkung, welche man auch in Tollhäusern bestätigt findet, daß jenes eigenthümliche Gepräge, welches die Vernunft der menschlichen Bildung aufgedrückt, bei allen denjenigen Personen mehr oder weniger vermißt werde, welchen der Vernunftgebrauch in höherem oder geringerem Grade versagt ist. Der übrige Körper des Wilden, besonders der Rücken und die Brust, waren stark behaart; die Muskeln von Arm und Beinen stärker und sichtbarer, als bei gewöhnlichen Menschen;

die Hände callös, (welches vermuthlich von dem verschiedenen Gebrauch derselben herrührte) und die Haut durchgängig so schmutzig gelb und dick, wie am Gesicht. An den Fingern hatte er sehr lange Nägel, und an den Ellenbogen und Knieen dichte, knotenartige Verhärtungen. Die Fußzehen waren länger, als bei gewöhnlichen Menschen. Er ging zwar aufrecht, aber etwas schwerfällig; es schien, als ob er sich von dem einen Fuß auf den andern würfe. Kopf und Brust trug er vorwärts, welches, wie ich vermuthe, daher zu erklären ist, weil er im Walde sich auf allen Vieren fortzubewegen gewohnt war. Er ging baarfuß, und konnte schlechterdings keine Schuhe an den Füßen leiden. Die Sprache, selbst jede Spur eines artikulirten Tones, mangelte ihm ganz. Was er hören ließ, war ein unverständliches Gebrumme, welches sich dann äußerte, wenn ihn sein Begleiter vor sich her trieb; und dieß Gebrumme ging in ein Geheul über, wenn er eines Waldes oder eines Baumes ansichtig wurde. Er schien dadurch seine Begierde nach seinem gewohnten Aufenthalt ausdrücken zu wollen; denn als er einmal auf meinem Zimmer war, wo man die Aussicht nach einem Berge hatte, der mit mehreren Baumgärten bepflanzt ist, fing er bei dem Anblick der Bäume jämmerlich an zu heulen. Von Vernunft waren wenige Spuren bei ihm anzutreffen. Er bezeigte für keine Sache Aufmerksamkeit. Man mochte ihm zeigen, was man wollte, so wurde man mit einem gleichgültigen Blicke abgefertigt. Weder ein menschliches Wort, noch irgend eine Miene oder Geberde war ihm verständlich. Man konnte lachen, oder sich zornig stellen, er blieb unbewegt, und verrieth auch nicht die mindeste Fertigkeit, wie dergleichen doch an mehreren wild gefundenen Menschen, besonders an dem Mädchen, von welchem Cordamine in seiner Historie d'une jeune fille sauvage Nachricht gibt, beobachtet wurden. Selbst die bei den wildesten Völkern, und schon an kleinen Kindern sichtbare Neigung nach Gegenständen, die in die Augen fallen, war an ihm nicht bemerkbar. Er strebte, als ich ihn das erste Mal sah, durchaus nach keinem Eigenthum. Wahrscheinlich war die völlige Ungewohntheit seines neuen Zustandes und die Sehnsucht nach seinem vorigen Aufenthalt, die er bei dem Anblick eines Gartens

oder eines Waldes so sichtbar zeigte, Schuld daran. Daher erkläre ich es auch, warum er anfänglich bei dem Anblick eines Weibes nicht die geringste Regung bezeigte. Als ich ihn aber nach dreien Jahren wieder sah, hatte seine Apathie in diesem Punkte aufgehört. Sobald er ein Frauenzimmer bemerkte, brach er in ein heftiges Freudengeschrei aus, und suchte seine rege gewordene Begierde auch durch Geberden auszudrücken. So wenig Neigung er aber, als ich ihn das erste Mal sah, für etwas hatte, so wenig Abneigung bemerkte man an ihm gegen etwas, solche Empfindungen ausgenommen, die er bereits gehabt hatte. Bei keiner Sache, welche andern Menschen Furcht einflößt, ahndete er eine Gefahr; nur, wenn er einen widrigen Eindruck erhalten hatte, bezeigte er Abneigung gegen die Sache, die ihm die unangenehme Empfindung verursachte. Mit einer Stecknadel, die man ihm in die Haut stieß, konnte er zum Laufen gebracht werden; aber ein bloßer Degen, den man auf seine Brust, oder über seinen Kopf hielt, jagte ihm keine Furcht ein. Uebrigens bemerkte ich an ihm keine Menschenscheue, die man sonst doch an Personen seiner Art wahrnimmt. Bei dem Anblick mehrerer Menschen blieb er eben so unempfindlich, als ob er allein wäre. Kein Ton eines musikalischen Instruments rührte ihn; nur beim Trommelschlag schien er furchtsam zu werden, und suchte sich zu entfernen. Leidenschaften äußerte er, außer der Sehnsucht nach seinem vorigen Aufenthalte, nicht, und diese wurde zuletzt durch die Gewohnheit gemindert. Doch zeigte er Zorn und Unwillen, wenn er Hunger und Durst fühlte, und würde in diesem Falle wohl selbst einen Menschen angegriffen haben, so wenig er sonst ihnen, oder irgend einem andern Thiere gefährlich war. Außer der ursprünglichen Menschengestalt, die übrigens in diesem Zustande einen demüthigenden Anblick gewährte, und außer dem aufrechten Gange, vermißte man an ihm alle jene charakteristischen Züge, wodurch sich der Mensch vor den übrigen Thieren auszeichnet; vielmehr war es eine erbarmungswürdige Scene, dieses unbehülfliche Geschöpf zu sehen, wie es vor seinem Treiber brummend und wild herumblickend einher wankte, und mit stummer Unempfindlichkeit gegen alles, was ihm vorkam, sich nach dem Aufenthalte der Raubthiere sehnte.

Um diesem heftigen Triebe Einhalt zu thun, wurde er anfänglich, sobald er vor die Stadtthore kam, und sich den Gärten, die er für Wälder hielt, näherte, mit Stricken gebunden, und von mehreren Personen begleitet, weil er sich sonst mit Gewalt losgerissen haben würde, und seinem vorigen Aufenthalt im Walde zugelaufen wäre. Seine Speisen waren anfänglich nichts, als allerhand Baumblätter, Gras, Wurzeln und rohes Fleisch. Erst nach und nach gewöhnte er sich an gekochte Speisen, und nach der Aussage desjenigen, bei welchem er wohnte, soll ein ganzes halbes Jahr verflossen seyn, bis er gekochte Speisen essen lernte. Dann milderte sich aber die thierische Wildheit merklich.

Das Alter dieses Wilden kann ich nicht mit Gewißheit angeben; dem äußeren Ansehen nach mochte er drei bis fünf und dreißig Jahre haben. Die Sprache erlernte er vermuthlich niemals. Als ich ihn nach drei Jahren wiedersah, fand ich ihn noch immer sprachlos; obgleich in vielen Stücken merklich verändert. Seine Miene verrieth noch immer etwas Thierisches, aber war ungleich sanfter geworden. Sein Blick hatte die vorige Wildheit verloren, sein Gang war fester und ordentlicher. Die Begierde nach Speise, welche er nun von allen Gattungen, besonders der Hülsenfrüchte, liebte, gab er durch unverständliche Töne zu verstehen, und bezeigte eine sichtbare Zufriedenheit, wenn man ihm etwas zu essen brachte; bediente sich auch wohl des Löffels. Selbst an den Gebrauch der Schuhe und der übrigen Kleider hatte er sich gewöhnt, war aber unbekümmert, wenn sie auch noch so sehr zerrissen waren. Nach und nach fand er auch seine Wohnung ohne Führer; das einzige Geschäft, wozu man ihn brauchen konnte, bestand darin, daß er einen Krug, den man ihm in die Hand gab, bei dem Brunnen mit Wasser anfüllte, und wieder nach Hause brachte. Dieß war der einzige Dienst, welchen er seinem Ernährer zu leisten vermochte. Uebrigens wußte er für seine Nahrung auch dadurch zu sorgen, daß er die Häuser fleißig besuchte, wo man ihm etwas zu essen gegeben hatte. — Der Trieb der Nachahmung zeigte sich auch in vielen Stücken; doch machte nichts einen bleibenden Eindruck auf ihn, und hatte er auch eine Sache mehrmals nachgeahmt, so vergaß

er sie doch bald wieder, wenn man die Gewohnheit ausnimmt, welche mit seinen natürlichen Bedürfnissen, dem Essen, Trinken, Schlaf in einem nähern Zusammenhange standen. Durch dieses geleitet, fand er des Abends sein Lager, und des Mittags die Häuser, wo er Nahrung zu erwarten hatte. Den Werth des Geldes lernte er nie kennen. Er nahm es zwar an, aber nur, um damit zu spielen. Ueberhaupt glich er in allen Stücken einem Kinde, dessen Fähigkeiten sich zu entwickeln beginnen; nur mit dem Unterschiede, daß er — der Sprache unfähig — keine Fortschritte in dieser Entwicklung machen konnte, sondern stets auf derselben niedern Stufe stehen blieb. Auch darin hatte er mit einem Kinde Aehnlichkeit, daß er alles, was man ihm zeigte, begaffte, aber mit kalter Gedankenlosigkeit seinen Blick von demjenigen, was er begafft hatte, auf etwas Neues hinwandte. Wenn man ihm einen Spiegel vorhielt, suchte er das Bild, das er sah, hinter dem Spiegel; war aber ganz gleichgültig, wenn er es nicht fand. Der Ton musikalischer Instrumente schien ihn jetzt zwar etwas zu rühren; aber es war eine flüchtige Rührung ohne Eindruck. Als ich ihn in meinem Zimmer an das Klavier führte, hörte er die Töne mit einem scheinbaren Vergnügen an, traute sich aber nicht eine Taste anzurühren. Im Jahre 1784 verließ ich Kronstadt, und ich hatte seitdem keine Gelegenheit, weitere Nachrichten von ihm einzuziehen.

120.

Einer der scharfsinnigsten praktischen Aerzte Deutschlands, der verstorbene Hofrath F. zu H., ein Fünfziger von Geistesfähigkeit, und ein Zwanziger von Gemüthsbeweglichkeit, ward drei Jahre vor seinem Tode, während eines heftigen Anfalles von Zorn, plötzlich blind. Er erwartete eines Tages, da er sich zu einer feierlichen Schulhandlung seines Sohnes anziehen wollte, mit rastloser Ungeduld die Ankunft seines zeitig bestellten Friseurs. Von Viertelstunde zu Viertelstunde nimmt die stürmische Unruhe in seiner Seele zu, sie steigt bis zur Wuth; nun schlägt die Glocke vier, die Anfangsstunde des Acts, der Kräuseler ist noch nicht da, der unangezogene Vater springt auf, stampft schaumend auf die Erde und — ver-

schwunden ist in dem Moment das Gesicht von beiden Augen; verschwunden auf immer.

Hufelands Journal der praktischen Arzneikunde. 5. Band 2. Stück S. 275.

121.

In dem Schviekischen Kreise war der ehemals zum Nicolaikloster an der Kaschirka gehörige Bauer, Fedor Wassiliew, zweimal verheirathet, und 1782 bereits 74 Jahre alt. Seine erste Frau gebar 27 Mal, und brachte 4 Mal jedesmal 4 Kinder, 7 Mal Drillinge und 16 Mal Zwillinge, zusammen 69 Kinder.

Seine zweite Frau gebar 8 Mal, brachte 2 Mal Drillinge und 6 Mal Zwillinge, zusammen 18. Beide Frauen zusammen aber 87 Kinder, wovon 4 starben, und am 27. Februar 1782 noch 83 am Leben waren.

122.

Ein musterhaftes Recept zur Heilung der Schwindsucht, welches ein privilegirter Quacksalber einem Manne, der phtisin pulmonalem hatte, verordnet, mit diplomatischer Genauigkeit abgeschrieben.

Reibe 2 Lod aloes, 1 Quind Leinfasers, $\frac{1}{2}$ Lod rebarber, 2 Lod Lergenschwamb, 2 Lod Zieber Worzel, 2 Lod merren, 2 Lod entzian, 1 Lod schwarzen Deriec. Due alles zusammen in eine potelle, geus $\frac{1}{2}$ Nossel guden Brantwein druff, wenn es einen Dag gestanden, so nimbt der Batiende aller 3 Stunden einen eßloffel full.

Dieser Patiente, welcher das Unglück hatte, in die Hände dieses durch alle Instanzen geschätzten Würgengels zu fallen, ist auch wirklich nach einem dreitägigen Gebrauch dieser Arznei gestorben, und hat sich zu Tode purgiren müssen.

123.

Zu warme Bekleidung und Bedeckung ist überhaupt schädlich, es sey im Winter oder im Sommer, nur muß man von Kindheit an abgehärtet werden. Ein Scytischer Weise fragte einen Athenienser, der sich wunderte, wie jener in Frost und Schnee nackend gehen könne? wie er

denn sein Gesicht der scharfen Luft aussetzen könne? — Mein Gesicht ist daran gewöhnt, sagte der Athenienser. Und der Scyte: stelle dir vor, ich sey lauter Gesicht.

124.

Die Schwangerschaft setzt die ganze thierische Natur in eine gewisse besondere Stimmung, die sich nicht nur in dem Körper, sondern in der Seele äußert.

Eine Frau verfiel, so oft sie schwanger wurde, in eine Diebssucht, und mußte überall etwas einstecken. Diese Neigung wurde sogar auf ihre Kinder fortgepflanzt.

125.

Man erzählt von Theodorich, König der Gothen, daß, als er einige Zeit nach der von ihm veranstalteten grausamen Hinrichtung des Boetius und Symmachus den Kopf eines eben zur Tafel gebrachten Fisches erblickte, dieser unglückliche Monarch heftig geruhrt wurde, und wegen seiner unmenschlichen, an gedachten beiden unschuldigen großen Männern verübten That, schmerzhafte Reue empfand. Seine zerrüttete Einbildungskraft stellte ihm jetzt den Fischkopf als das Haupt des Symmachus vor, gleichsam, als wenn er ein Geist wäre, der ihm wegen seiner verübten Grausamkeit eine drohende Miene machte. Diese Vorstellung wirkte gewaltsam auf seine Seele, plötzlich wurde er dergestalt von Schrecken und Verwirrung überfallen, daß man ihn von der Tafel in sein Zimmer bringen mußte, wobei zugleich der Eindruck so tief eingedrungen und so mächtig war, daß er wenige Tage darauf seinen Geist aufgab.

126.

Karl der Neunte wurde durch das Andenken so vieler verübten schrecklichen Grausamkeiten am Ende seines Lebens heftig erschüttert, alle Schrecken einer gestörten Einbildungskraft stürzten auf den vergötterten Monarchen los. Die Bilder der hingeopferten Unschuldigen gingen vor seiner Seele vorüber, die fürchterlichsten Träume raubten ihm den Schlaf. Er liebte die Musik; eine Erfahrung, daß die Bemerkung eines großen Mannes:

wer Kinder und Musik liebte, könne kein böser Mensch seyn, wohl nicht so ganz entscheidend ist. — Vergebens suchte er seinen unruhigen Geist durch Gesang und Spiel der vortrefflichsten Sänger seiner Zeit zu besänftigen und den Schlaf herbei zu zaubern. Vergebens berief er sogar den berühmten Orgelspieler Oeland Laß aus Nürnberg nach Paris. Die letzten Wochen vor seinem Tode nahmen seine Schmerzen und Seelenleiden immer mehr zu, und brachten den Monarchen fast zur Verzweiflung. Ein blutiger Schweiß drang ihm zwischen den Nägeln und aus allen Poren seines ganzen Körpers hervor; er rief oft die ihm bekannten Ermordeten mit Namen. Zuletzt verfiel er in die äußerste Schwäche und Mattigkeit. Am 30. Mai 1574 starb er.

127.

Wie weit es der Russe in Abhärtung seines Körpers bringen könne, lehrt folgendes Beispiel:

Ein russischer Soldat von 64 Jahren hatte eine Mordthat begangen, und wurde verurtheilt zur Knute ohne Zahl, d. i. zu todte geknutet zu werden. Der Missethäter hörte sein Urtheil ganz unerschrocken an. Er legte sein Sündenbekenntniß ganz gefühllos vor dem Priester ab, zog sich selbst den Rock aus, entblößte seinen Buckel, und hing sich so auf denjenigen, der ihn auf den Seinigen halten mußte. Nur bei den ersten fünfzig Hieben schrie er einigemal kläglich, bei den übrigen 300 Hieben aber, wobei sich drei Knutenmeister abwechselten, hörte man keinen Laut von ihm. Er sah sich oft dabei so ruhig um, als ob der zerfleischte Rücken nicht mehr sein gehörte, und als man glaubte, daß er seinen Geist bald aufgeben würde, stieg er selbst von dem Buckel seines Trägers sich noch so gegenwärtig ab, daß er sich ohne fremde Hülfe auf die Erde niedersetzte, sich die Nasenlöcher aufschneiden und auf die Stirne und Backen brandmarken ließ. Noch nicht genug! sondern nach dieser entsetzlichen Operation stand er auch selbst wieder auf, und ging zwei Werste weit nach dem Hospital zu Fuß. Es war besonders auffallend, als er nach russischem Gebrauch hier und da Almosen erhielt, daß er dieselben noch mit einer so lebhaften Dankbarkeit annahm, als

würde er solche noch lange zu seiner Freude genießen können. Dieser abgelebte Bösewicht wurde auch in Kurzem in dem Lazareth wieder so gesund, daß er seine lange Reise nach Sibirien antreten konnte.

Unter der Knute versteht man eine ungefähr zwei Ellen lange, Daumens dicke, von ledernen Riemen geflochtene Peitsche, an deren Ende noch eine Spitze vom dicksten Leder ist. Diese wird ein paar Tage vor der Execution in Milch eingeweicht, und so wieder getrocknet, daß sie nicht so hart wird, daß sie einschneidet. Versteht der Knutenmeister seine Kunst recht, so muß der Missethäter unter den ersten zehn Hieben den Geist aufgeben.

128.

Von dem Einfluß der Einbildungskraft auf die Verrichtungen des Körpers erzählt Hamberger ein merkwürdiges Beispiel. Ein junger Mann, von einer starken körperlichen Constitution, der ein Kenner der Musik war, besonders die Vokalmusik liebte, wurde vom Schlage getroffen. Nachdem er hergestellt worden war, lebte er bis in sein sechzigstes Jahr vollkommen gesund, aber er hatte sein Gedächtniß verloren, so daß er sich weder auf die Wörter, noch auf Buchstabenzeichen und Sylben besinnen konnte und wie ein Kind das ABC zu lernen anfangen mußte, hingegen war sein Gedächtniß für die Vokalmusik vortrefflich und unverletzt. Er war nicht vermögend, etwas Geschriebenes oder Gedrucktes mit lauter Stimme und anhaltend herzusagen, wohl aber ohne Anstoß herzusingen. Alles, worüber er sich ausdrückte, davon sprach er, als von etwas Künftigem, wenn es auch die Vergangenheit betraf.

129.

Boerhave sah einen vornehmen Mann, der sich einbildete, seine Füße wären ein paar Strohhalme, übrigens zeigte er in Allem Vernunft. Kein Zureden konnte ihm diese Einbildung benehmen: man sagte, er solle doch nur am hellen Tage mit seinen Augen die Beine besehen, oder sie mit Händen greifen. Aber er war von seinem Wahn nicht abzubringen, er wagte es nicht aufzustehen, aus Furcht, sogleich zu Boden zu

stürzen. Endlich brachten es seine Freunde so weit, daß er seine Beine mit Hülfe ein Paar starker Stiefeln befestigte, und nun zu Wagen eine Reise über Land machte. Unterweges wurden einige verstellte Räuber beordert, die die Kutsche von der einen Seite her mit bloßen Degen anfallen mußten, so daß die andere Seite zum Aussteigen frei blieb. Da vergaß der Kranke seine Strohbeine, nahm mit einem tüchtigen Sprunge vom Wagen herab die Flucht, und wurde dadurch von seinem Wahnsinne geheilt.

Ein anderer Kranker dieser Art, erzählt Boerhave, glaubte seine Nase wäre ein Elephantenrüssel. Alles Zureden, alle Vorstellungen waren vergeblich, bis der Chirurg ihm die Nase verwundete, so daß etwas Blut herausfloß, und ihn dabei überredete, er habe den Elephantenrüssel abgelöst.

130.

Ein junger Mensch, der durch zu eifriges Studieren närrisch geworden war, wurde von einem gereizten Hunde angefallen, seitdem fixirte sich die Idee davon so fest in seinem Gehirne, daß er immer den Hund vor sich zu sehen glaubte, und die Anwesenden bat, den Hund wegzuschaffen.

Ein Anderer wähnte in der Fieberphantasie, er sey zum Rekruten ausgehoben, und habe militairische Strafen zu gewarten, wenn er sich nicht zur bestimmten Zeit beim Regiment einstellte. Er sprang nackend zum Fenster hinaus, und verfügte sich auf einen Platz, wohin er glaubte beordert zu seyn, woselbst man ihn antraf, und wieder zu Hause brachte; kurz nachher starb er.

131.

Im Jahr 1636 wurde zu Königsberg ein Schwärmer enthauptet, welcher sich für Gott den Vater ausgab. Der Mann war ein boshafter Betrüger, aber auch in eben dem Grade ein Wahnsinniger. Er ließ an seine Anhänger — denn auch die tollste Meinung fand in der Welt Beifall — Schriften ergehen, in welchen er sich folgenden unsinnigen Titel gab: Wir Johann Albrecht

Adelgreif, Syrdos, Amoda, Canamata, Kikis, Schmalkilomundis, Schmalkalaldis, Elioris, Ober-Erz-Hoher-Priester, Kaiser des heiligen göttlichen Reichs, König der ganzen Welt, Friedensfurst, Richter der Lebendigen und der Todten, Gott und Vater, in dessen Herrlichkeit Christus kommen soll zum jüngsten Gericht, Herr aller Herren und König aller Konige. Er verrichtete viele magische Kunststücke, konnte viele Sprachen, wußte die Bibel fast auswendig, das lateinische und griechische neue Testament führte er stets bei sich. Er gab eine Menge Offenbarungen vor, z. B. daß ihm sieben Engel den Befehl vom Himmel gebracht hätten, er solle Gott den Vater hier auf Erden vorstellen, alles Böse aus der Welt schaffen, und die weltliche Obrigkeit mit eisernen Ruthen peitschen. Im Verhaft gestand er nach seiner Sprache, er habe über fünfzig Eheweibern das Wasser des Lebens aus seinem Körper beigebracht. Weder Drohungen noch Vorstellungen konnten ihn von seinen Schwärmereien, an die er gewiß am Ende selbst glaubte, und womit ein hoher Grad von Bosheit verbunden war, abbringen. Als er zum Schaffot geführt wurde, suchte er sich noch die reinsten Fleckchen auf der Straße aus, um seine neuen Schuhe nicht zu beschmutzen. So blieb er verstockt bis an seinen Tod. Durch einen öffentlichen Anschlag wurde nach seiner Hinrichtung bei Lebensstrafe verboten, seine Schriften zu lesen. Bei diesem Menschen war es zweifelhaft, ob Bosheit, oder Wahnsinn, mehr Theil an seinen Handlungen hatte.

132.

Im Jahr 1653 begegnete dem damaligen Stadtphysikus in Hamburg, D. Schlegel, das Unglück, daß ihn ein vom Galgen genommener Dieb erschlug, und zwar auf folgende Art: Der Dieb ward zur Winterszeit vom Galgen genommen, und der Anatomie überliefert. Bei der Umwendung des Körpers schlug der von der Kälte steif gewordene Arm des Cadavers dem Arzt an den Kopf, welcher über den unerwarteten Zufall so sehr erschrack, daß er nach wenig Tagen darauf starb.

133.

Ein Pariser Anatomiker, von Usser, zergliederte einen Cadaver, und behielt sich den Kopf desselben bis zum folgenden Tage vor, den er in einen Winkel des Zimmers stellte. Als er am andern Morgen auf die Anatomie kam, bemerkte er, daß sich der Kopf bewegte, und hin und her wankte. Der Herr Professor fiel bei dieser Erscheinung vor Schrecken in Ohnmacht und stürzte zu Boden, eben so ging es dem Aufwärter, der nach ihm in's Zimmer trat. Endlich kamen die Studenten herzu, und erstaunten nicht wenig über den lebendigen Kopf und über die beiden Personen, die als todt auf der Erde lagen, doch hatte Jemand das Herz und gab dem Kopfe mit einem Stück Holz einen so derben Schlag, daß er davon in Stücken schlug, — da fiel eine Ratte heraus, die durch den kühnen Streich zugleich erschlagen worden war; das Thier hatte sich die Nacht in den Todtenkopf verkrochen, konnte sich nicht wieder herausfinden, und machte diese wunderbaren Bewegungen.

134.

Van Swieten genoß außerordentliche Gnade bei der Kaiserin Maria Theresia, dabei war er sehr hart und stolz. Ein junger Arzt hatte sich in Wien oft bei ihm um ein Amt gemeldet. — Swieten sagte: ich werde Sie rufen lassen, wenn der Staat Ihrer bedarf. Der Arzt ging nicht wieder zu ihm. Nach sechs Jahren ließ er ihn plötzlich rufen, und sagte: Gestern ist der Arzt beim Krankenhause gestorben, die Kaiserin gibt Ihnen die Stelle, gehen Sie hin und treten Sie Ihr Amt an. Der Arzt stutzte und antwortete: Die Gnade der Kaiserin rührt mich auf's tiefste, indeß weiß ich, daß schon ein Anderer den Dienst hat, heute fruh hat der Doctor B. das Decret selbst von Ihrer Majestät erhalten. Scio tu eris — fuhr Swieten erzürnt heraus, abi. Der Arzt ging nach Hause, ohne sich um sein Amt zu bekümmern. Nach 24 Stunden ward er zu Swieten gerufen, der ihn also anredete: Warum Rebell begibst du dich dem Befehl gemäß, den ich dir gestern gab, nicht zu dem Amt, wozu dich deine Monarchin beruft? zur Strafe wirst du zwei Tage in Arrest gehen, übermorgen tritt aber bei

Ungnade des Hofes den Dienst an, den ich dir gegeben habe. Dem Doctor war wirklich das Decret schon abgenommen worden.

135.

Haller riß sich von der Theologie los, zu der ihn sein Vater bestimmt hatte. — Man tadelte ihn, daß er mit seinen Patienten zu wenig spräche. Ich kann die Leute nicht über Dinge unterhalten, die sie nicht verstehen, sagte er — freilich mochte dies seiner Praxis nicht zum Vortheil gereichen, da den Herren Alltagsärzten die Natur das an Reichthum der Wörter und Geläufigkeit der Zunge ersetzt hat, was sie ihnen an Gedanken und Verstand entzog. — Als er 1734 um die Stelle eines Arztes im Krankenhause zu Bern anhielt, so wurde er zurückgewiesen. Gerade so wie der große Leibnitz von der Leipziger Fakultät den Repuls bekam, als er Doctor der Rechtsgelehrsamkeit werden wollte.

Haller wurde lange verkannt und von seinen Mitbürgern verachtet. — Ein gewöhnliches Schicksal großer Männer. — Wien's große Aerzte kannte das Ausland eher, als die Kaiserstadt. In seiner Vaterstadt in Bern spotteten die Leute seiner; wenn er mit seinen Kräutern nach Hause kam, fragte einer den andern, ob sich der Herr Doctor Haller eine Kuh halte?

Psychologische Erscheinungen.

1.

Lord Byron erzählt im **Monthly Review** (1830 **pag.** 229) folgende Geschichte, die auch Schubert in seine Geschichte der Seele aufnahm.

„Capitän Kidd (Lord Byron vernahm es aus dessen eignem Munde) schlief einst bei Nacht in seiner Hängmatte, da weckt ihn ein Gefühl, als ob etwas Schweres auf ihm läge. Er öffnet die Augen und es däucht ihm, er sähe bei dem schwachen Licht, das die Kajüte erhellte, die Gestalt seines Bruders, der damals als Seeofficier in Ostindien war, gekleidet in seine gewöhnliche Uniform, quer übers Bett liegen. Er hält dies für eine leere Einbildung, schließt die Augen und bemüht sich wieder einzuschlafen. Aber der Druck auf seinen Körper dauert fort, und so oft er aufblickt, sieht er die nämliche Gestalt quer übers Bett gelehnt. Er streckt die Hand darnach aus, berührt sie und hat das Gefühl, als sey die Uniform ganz naß. Erschrocken ruft er jetzt einen seiner Officiere zu Hülfe und sobald dieser hereintritt, verschwindet die Erscheinung. Wenige Monate nachher erhält Kidd die Schreckenspost, daß in derselben Nacht, in welcher er die Erscheinung hatte, sein Bruder im indischen Meere ertrunken sey."

2.

Herr Secretarius W. zu Stuttgart lag in einer Nacht wachend im Bette, da schwebte durch das Fenster

seines Schlafzimmers eine weibliche Geistergestalt, blieb eine Zeit lang, ihn anschauend, vor seinem Bette stehen und entwich dann wieder durchs Fenster. Er hatte unerschrocken die Gestalt stark in's Auge gefaßt, das Frauenbild prägte sich ihm fest ein und da er ein guter Maler war, so entwarf er sogleich am andern Morgen ein Gemälde von diesem Bilde. Das Gemälde blieb auf seinem Tische liegen und er äußerte über dasselbe und über die Erscheinung gegen keinen Menschen weiter etwas. —

Als das Gemälde schon mehrere Wochen lang unbeachtet da gelegen war, erblickte es zufällig einmal ein älterer Bewohner des Hauses, in dem Herr W. wohnte, und fragte ihn mit Verwundern: woher er denn das Bild der Frau N. habe? Herr W. wußte nichts von einer Frau N. und erkundigte sich bei dem Fragenden näher, da erfuhr er, daß diese als sehr bös geschilderte Frau in früheren Jahren dieses Haus und namentlich den Theil, in dem Herr W. wohnte, bewohnt hatte. Herr W. hatte nun keinen Rückhalt mehr, er erzählte, zum Erstaunen des andern ältern Hausbewohners, wie er zu diesem Bilde gekommen.

3.

An diese Erscheinungsgeschichten mag sich folgende aus Irland (dem Auslande Nro. 314 vom 10. Nov. 1829 entnommen) anreihen:

„Wir kamen, erzählt die Lady Fanshawe, zu Lady Honor O'Brien, der jüngsten Tochter des Grafen von Thanood, wo wir uns drei Tage lang aufhielten. In der ersten Nacht hatte ich einen großen Schrecken, indem ich in dem Zimmer, wohin ich geführt worden war, ungefähr um ein Uhr durch eine Stimme erweckt wurde und als ich den Vorhang wegzog, beim Mondschein eine Frau in einer Fenstervertiefung bemerkte, weiß gekleidet mit rothem Haar und von bleichem, geisterhaften Ansehen. Sie sah zum Fenster hinaus und sagte laut und mit einem Tone, wie ich ihn nie gehört hatte: „ein Pferd! ein Pferd! ein Pferd!" worauf sie mit einem Seufzer, der eher dem Winde, als menschlichem Athem glich, verschwand: ihr Leib kam mir eher wie eine dicke Wolke, denn wie eine wirkliche Substanz vor.

Ich war so erschreckt, daß mir das Haar zu Berge stand und mein Nachtzeug herabfiel. Ich stieß und schüttelte an meinem Gemahl, welcher während der ganzen Zeit geschlafen hatte, endlich aber sehr verwundert war, mich in solcher Angst zu finden, noch mehr aber als ich ihm die Geschichte erzählte und das offene Fenster zeigte. Keines von uns schlief mehr diese Nacht, sondern er sprach mit mir darüber, wie weit häufiger dergleichen Erscheinungen in diesen Gegenden wären als in England. Gegen fünf Uhr kam die Dame des Hauses zu uns und sagte, sie sey die ganze Nacht nicht im Bette gewesen, weil einer ihrer Vettern aus dem Hause O'Brien, dessen Vorfahren das Schloß besessen hätten, gewünscht habe, daß sie bei ihm auf dem Zimmer bleibe, um zwei Uhr sey derselbe gestorben. Sie setzte hinzu: Ich wünsche, daß ihr nicht beunruhigt worden seyn möget, denn es ist in diesem Hause gewöhnlich, daß, wenn Jemand aus der Familie auf dem Sterbebette liegt, die Gestalt einer Frau jede Nacht am Fenster erscheint, bis er todt ist.

Diese Frau war vor alten Zeiten durch den Herrn des Schlosses guter Hoffnung geworden; er aber ermordete sie in seinem Garten und warf sie in den Fluß, der unter dem Fenster hinfließt.

Ich dachte nicht daran, als ich euch hieher quartierte; es ist das beste Zimmer im Hause."

„Wir erwiederten wenig auf den Beweis ihrer Güte, sondern entschlossen uns, bald möglichst abzureisen."

4.

Der vormalige Dr. M. auch Medicinalrath Ehrmann zu Frankfurt a. M. geboren zu Straßburg und im vorigen Jahrzehend zu Speyer gestorben, ein ausgezeichneter praktischer Arzt und sehr gelehrter Mann, übrigens ein Liebhaber des Scherzes und der Laune, war bei allem Vergnügen am Außerordentlichen nichts weniger als entschieden glaubig in der Geistersache. Als im Jahr 1804 Wötzels „Erscheinung meiner Gattin nach ihrem Tode" herausgekommen war, so schrieb Ehrmann 1805 eine darauf bezügliche kleine Gelegenheitsschrift, unter dem Titel „Onirus" (der Traumgott), welche nicht in den Buchhandel gekommen ist. In dieser

wird die Sache humoristiisch hin und hergeworfen, ungefähr wie in Kants „Träumen eines Geistersehers," und am Ende aus Coma vigil, oder der wachenden Schlafsucht erklärt, so daß alles Visionswesen auf den schwankenden Füßen der Träumerei ruhen soll. Inzwischen muß der spöttelnde Psycholog doch zwei merkwürdige Erfahrungen erzählen, die wohl verdienen, gekannt zu seyn, eine von einem Andern, und die andere sogar von sich selbst. Vermuthlich scheute er nur den Ruf eines Geistersehers, oder wollte nicht mehr behaupten, als streng erweislich war. Friede sey mit seiner Seele! Wir glaubten nichts Unerlaubtes zu thun, wenn wir seines, auf dem Titel der Druckschrift selbst befindlichen Namens mit verdientem Lobe erwähnen. Hier die erste.

5.

„Der verstorbene Hofrath Senkenberg (der Gründer der berühmten Senkenbergischen medicinischen Stiftung zu Frankfurt) ließ in der Lebensbeschreibung seiner Gemahlin, einer geborenen Riese, seinen Mitbürgern kund und zu wissen thun, daß sie ihm, während ihr Leichnam noch in seiner Behausung lag, dreimal geklopft hätte, einmal an der Stubenthüre, das andere Mal am Kleiderschranke, und das dritte Mal am Sargdeckel, „„und in dem war es, als ginge etwas zwischen uns durch, nicht dem Gesichte, sondern dem Gefühle nach, und uns überlief, ohngeachtet wir ohne Furcht und leere Einbildung waren, auf gleiche Zeit ein Schauer, der uns nicht schreckhaft, sondern vielmehr fröhlich machte."" Dr. Joh. Christian Senkenbergs Nachricht von seiner Ehefrauen Johanna Rebecca, gebornen Riese, christlichem Leben und seligem Tode. Frankfurt a. M. 1743, in Fol. (gehört unter die rariora).

6.

Die andere Geschichte macht eigentlich die Grundlage der kleinen Schrift aus, und wird in brieflichen Actenstücken erzählt, woraus wir Folgendes ausziehen: Im Sommer 1804 reiste Dr. Ehrmann nach Straßburg auf Besuch, und fand daselbst unter wenigen alten Freunden seinen ehemaligen Lehrer, Magister Schmid. Ihm

theilte er das von Haus mitgenommene Wötzel'sche Buch zum Lesen mit, worüber derselbe ein unentschiedenes Urtheil fällte. Sie unterhielten sich oft über die Wahrheit der Erscheinungen. Als nach einigen Wochen Dr. Ehrmann zu Straßburg Abschied nahm, so sagte Schmidt zu ihm bei der Trennung, in Gegenwart mehrerer Freunde, mit Thränen in den Augen: „Leben Sie wohl, mein theuerster Freund, ich fühle, daß ich Sie nicht mehr sehen werde; aber zählen Sie auf mein Versprechen, wenn es möglich ist, Ihnen ein Anzeichen zu geben, wenn ich diese Welt verlasse, Sie den Beweis davon haben sollen." Diese Wiederholung einer gegebenen Zusage beim Scheiden geschah, nach dem damaligen französischen Kalender, am 24. Messidor des Jahres 12. Schon unterm 6. Thermidor erhielt Ehrmann die Nachricht von Straßburg, daß wenige Tage nach seiner Abreise von da, Schmidt mit Tode abgegangen sey. Er erkundigte sich nun genau bei mehreren Freunden um den Tag und die Stunde seines Verscheidens, und erhielt die Auskunft, daß dieses am 1. Thermidor (21. Juli), ungefähr um 1 Uhr in der Nacht, vom Freitag auf Sonnabend, erfolgt sey. Die Angaben variiren nur um $^1/_4$, $^1/_2$ und längstens $^3/_4$ Stunden, wobei der verschiedene Gang der Uhren, die wenige Aufmerksamkeit, die in solchem Falle auf die Minute gerichtet zu werden pflegt, und daß diese bei einem Sterbenden oft gar nicht zu bestimmen ist, in Anschlag kommt. Eine Nachricht, bei den Hausleuten eingeholt, sagte bestimmt: um ein und ein halb Uhr in der Frühe. Die Ursache dieser sorgfältigen Nachfrage war, daß eben um halb zwei Uhr in derselben Nacht sich bei Dr. Ehrmann zu Frankfurt etwas angemeldet hatte. Er saß wach im Bette, und dachte über gewisse Angelegenheiten nach; in demselben Augenblicke zieht es stark an seiner Hausschelle, die hinten im Hofe hing, und deren Klang ihm so bekannt war, daß er sich unmöglich darüber täuschen konnte; auch hörte es seine Frau ebenfalls. Er springt aus dem Bette ans Fenster, ruft: Wer da? Niemand war an der Thüre, und auf der Straße Alles still. Er denkt sogleich, ohne näheren Grund, an seinen Freund Schmidt. Die eingezogenen Nachrichten ergaben mithin ein seltsames Zusammen-

treffen. Ueber die Richtigkeit der Thatsache setzte er in der Druckschrift seine Ehre zum Pfande, und erbot sich, die Briefe zum Belege der Wahrheit jedem Untersuchenden im Original vorzulegen. Hier also eine verabredete Anzeige, oder das Experiment, welches Wötzel empfohlen hatte; wenigstens ist aller Grund vorhanden, es dafür anzunehmen. Merkwürdig ist, daß Dr. Ehrmann das Klingeln wachend vernehmen mußte, und seine Gattin, als zweite Zeugin, mit ihm; beide Umstände schlagen seine Theorie vom zweideutigen Traumwachen, die aber wohl auch nicht ganz ernsthaft gemeint war, nieder.

7.

Historisch gewiß ist auch dieses. Die Ehegattin des Lehrers L. in U. (nur dieses sind nicht die wahren Anfangsbuchstaben der Namen) hatte eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen; darin befand sich die kleine Tochter eines dortigen Hauptmannes. Eines Abends kam der Vater zum Besuch, herzte das Kind sehr innig, und ging weg. In der Nacht gegen 4 Uhr erwachte die Frau des Lehrers, und sagte zu ihrem Manne: Hörst du nicht, daß dir der Hauptmann ruft? Auch er war erwacht, und hatte mit des Hauptmanns Stimme seinen Namen rufen hören: „Herr L.!" Dieser Ruf ertönte dreimal. Der Lehrer stand auf, und warf seinen Rock um, fand aber Niemand vor dem Zimmer. Morgens kommt eine Bäuerin in das Haus, und erzählt, daß sich über Nacht ein Mann bei ihrem Orte erschossen habe. Sie kannte ihn nicht; es ergab sich aber, daß es der Hauptmann war.

8.

Im Jahr 1461 zog ein von jenseits der Alpen kommender Kaufmann mit 5,000 Ducaten baar über Siena nach Rom. Dieser träumte zu Siena in einer Nacht dreimal und ganz erschütternd, man schneide ihm die Gurgel ab. Er konnte es dem braven Gastwirth nicht verhehlen, der, den Kopf schüttelnd, ihm rieth, zu beten, zu beichten. Nach dem Gottesdienste ritt er fort. Unterwegs wird er angefallen: von wem? von dem Beichtvater, dem er seine Geschichte erzählt hatte. Dieser mit einem Ordensbruder tödtete ihn. Indeß lief das Pferd

mit den Geldsäcken in das Wirthshaus zurück. Der Wirth erschrack, führte es zum Podesta. Dieser sandte auf die Straße aus, und man fand die Mönche mit blutbeflecktem Stricke; sie bekamen ihren Lohn.

9.

Ein Frauenzimmer saß eines Abends bei Licht in ihrem Zimmer; sie war allein zu Hause, nur der Hund war bei ihr. Plötzlich rauschte etwas wie von der Decke über die Stubenthür herab, als wenn man, sagte sie, ein Papier oder Pergament aufrollte. Sie hatte die Thüre im Auge, sah aber nichts. Der Hund verkroch sich winselnd unter das Bette, ward krank, und starb nach einigen Tagen. Sie erhielt Briefe mit der Nachricht, daß um dieselbe Zeit wo sie das Geräusch gehört hatte, ihre abwesende verheirathete Tochter mit Tode abgegangen war. — Der thierische Mitzeuge ist nicht zu verachten; bekanntlich ist bei Thieren das andere Gesicht nicht selten. Man vergleiche unter anderem Horsts Deuteroskopie.

10.

Eine brave, angesehene, verständige aber einfache Frau geht einst auf ihren Speicher nach der Wäschkammer. Hier sieht sie plötzlich sich selber vor sich stehen. An eben diesem Tage im folgenden Jahre starb ihr ältester, bereits verheiratheter Sohn. Als dieser krank lag, nicht im Hause der Eltern, sondern in dem seinigen, sprachen sie von ihm; plötzlich ging vor dem Zimmer eine gläserne Wandlaterne mit außerordentlichem Geprassel entzwei, ohne daß ein Grund zu entdecken war.

11.

Johannes B......r (unter dem Spottnamen: der gelbe B......r bekannt, Stiefvater des Hrn. Professors R......n in St.....g) war, als Jüngling, mit einigen jungen Medicinern nach Paris gereist, die aus Wißbegierde und einem leidenschaftlichen Hange zur Zergliederung, den sie damals nicht befriedigen konnten, weil ihnen die Leichname fehlten, die Pariser Gottesäcker insgeheim besuchten, um Leichname auszugraben, welches sehr leicht geschehen konnte, da man die Körper der Armen in großen

Gruben neben einander legte, und nur mit ein wenig Erde zudeckte. Die Polizei, welche erfuhr, daß diese jungen Anatomiker einst einen solchen Leichnam in einer Platzkutsche (fiacre) nach Hause brachten, ließ diese Leichenräuber verhaften, um ihnen, wegen der verübten Verletzung der geweiheten Gräber, den peinlichen Proceß zu machen. Johannes B......r war nicht unter der Zahl der Angeklagten; aber seine Mutter in St.....g, als sie durch Briefe von Bekannten in Paris die Verhaftung der Schuldigen erfuhr, wurde von Todesängsten gereiniget, indem sie meinte, ihr Sohn möchte mit den Thätern in die Sache verwickelt seyn. Sie fühlte eine so heftige Sehnsucht nach ihrem Sohne, daß sein Bild sie überall in ihrer Einbildung begleitete. Einst als ihr Sohn in Paris sich zu Bette legte, und noch sein Licht nicht ausgelöscht hatte, erschien ihm seine Mutter in einer Kleidung, die er nie auf ihrem Leibe gesehen hatte. Er schwieg dazu, schrieb aber sogleich nach Hause, um sich nach dem Wohlbefinden seiner Mutter zu erkundigen, und erfuhr, daß dieselbe zu der Zeit, als er sie sah, krank war, und viele Besorgnisse wegen ihm äußerte. Ihre Sehnsucht war so groß, daß sie ihren Sohn dringend bat, bald möglichst nach Hause zu kommen; und als er bald darauf in seine Vaterstadt zurückkehrte, fuhr ihm seine Mutter auf ein nahegelegenes Dorf entgegen. Kaum aber erblickte er dieselbe, so erblaßte er, und umarmte sie so kalt, zitternd und verlegen, daß sie ihr Befremden über einen solchen Empfang mit Unwillen äußerte. Der Sohn bat seine Mutter um Verzeihung, und sprach ihre Geduld an, um sich von seinem Schrecken zu erholen. Endlich gestand er, daß er sehr betroffen war, als er seine liebe Mutter in demselben, ihm vorher unbekannten, Kleide erblickte, in welchem sie ihm in Paris erschienen war!

12.

Der Landrichter F. in Fr. schickte eines Tages einen seiner Schreiber auf ein benachbartes Dorf, um dort so schleunig als möglich eine Bestellung zu machen. Nach geraumer Zeit trat der junge Mann wieder in's Schlafzimmer des Landrichters, nahm aus dem Bücherschranke

ein Buch und blätterte darin. Der Landrichter fuhr ihn an, warum er noch nicht weggegangen sey; plötzlich ist der Schreiber verschwunden, ein Buch fällt auf den Boden, und der Landrichter nahm es auf, aufgeschlagen, wie es gefallen war, und legte es auf den Tisch. Abends kam, sehr zur rechten Zeit, der Abgeschickte heim, und der Landrichter fragte ihn, wann er weggegangen sey; und da ihm der Junge eine Zeit nannte, die vor der seines Wiedererscheinens lag, so fragte er ihn weiter, ob ihm nichts unterwegs geschehen sey, ob er nicht wieder in der Stube gewesen sey und ein Buch gesucht habe. Dem Schreiber fällt die Frage auf; er antwortet, es sey ihm nichts begegnet, er sey ganz ruhig seines Weges nach jenem Dorfe, in Begleitung eines Bekannten, gegangen; sie hätten im Walde einen Zwist gehabt über eine Pflanze, die sie gefunden, sie seyen verschiedener Meinung über die Gattung gewesen, der sie angehörte; er aber sey seiner Sache so gewiß, daß er auch geäußert habe, wenn er doch nur zu Hause wäre und seinen Linné zur Hand hätte, er wollte ihm die Seite aufschlagen, wo der Beleg für seine Behauptung stünde. Dieß aber war eben das Buch, welches gefallen war, und eben die Seite, die sich aufgeschlagen hatte.

13.

Herr Professor Dr. Kruse erzählt in seinem geistreichen Buche: „Sieben Jahre,“ nachstehende sehr interessante Geschichte. Bengt, einige und dreißig Jahre alt, hatte bei einer sehr achtungswürdigen, bürgerlichen Familie, die sich durch eine patriarchalische Lebensweise und die strenge Beibehaltung angeerbter Sitten und Gebräuche auszeichnete, zu H. als Hausknecht gedient.

Er war etwas faul, verrichtete jedoch zur Nothdurft seinen Dienst, war übrigens sehr verdrießlich, dabei geizig, und vergaß, wo nur ein Schilling zu verdienen war, alle andere Rücksichten, um diesen habhaft zu werden. Auch war er höchst ehrsüchtig, und besonders darauf that er sich etwas zu gute, daß ihm der Hausherr noch kein böses Wort gesagt hatte. So lange er aber in dem Hause gedient, war er hin und wieder mit der fallenden Sucht behaftet gewesen. Im Anfange erregte dieser

Umstand Unruhe und Aufsehen im Hause, als er aber wieder zu sich selbst gekommen war, beschwor er weinend die Dienerschaft und die Kinder vom Hause, dem Herrn seine Krankheit doch nicht zu verrathen, denn er fürchtete, den guten Dienst wieder zu verlieren; bat nur, daß man ihn ganz in Ruhe herumtaumeln lassen sollte. Er wäre dieser Krankheit seit den Kinderjahren unterworfen gewesen, wäre noch nie zu Schaden gekommen, obgleich er auf den gefährlichsten Stellen umgefallen sey, und wenn man ihn nur nicht anfasse, würde er schneller hergestellt werden, und sich weniger ermüdet fühlen. Man ließ ihn gewähren, und so geschah es, daß erst nach seinem Tode der Hausherr Kunde von dieser Krankheit bekam, von der er gemeiniglich oben auf dem Boden, wo sich sein Kämmerchen befand, angefallen wurde; anfangs zu der größten Bestürzung der Hausbewohner, die ihn später sehr oft hoch über sich vor der offenen Bodenlucke sich zerarbeiten sahen. So waren mehrere Jahre verstrichen. Eines Tages kam er etwas traurig zu Hause, setzte sich, statt seine Geschäfte auszuführen, verdrießlich in eine Ecke der Küche, wo er mitunter sein Essen zu verzehren pflegte, das ihm auch bald gereicht wurde.

Während er dabei beschäftigt war, trat der Hausherr plötzlich herein, fragte mit vielem Eifer nach einem beauftragten Geschäfte, wegen dessen Nichtbesorgung das Mädchen, welches deßhalb gescholten wurde, Bengt billigerweise die Schuld gab. Er war im Begriff, sich entschuldigen zu wollen, als der sonst immer sehr gemäßigte Hausherr — vermuthlich durch das Phlegma gereizt, womit das, was in dem Augenblicke Werth für ihn hatte, angesehen wurde — dem Hausknecht eine Maulschelle gab, und sich zurückzog.

Bengt strich die Hand leise über die Wange, trat lebhaft vor das Mädchen hin, starrte sie mit brennenden Augen an, und sagte: Warte Sie, wenn ich gegessen, soll Sie das bereuen! Dann ging er langsam zu dem Essen zurück, leerte mit gutem Appetite die ganze Schüssel und verließ die Küche. — Nach mehreren Stunden, als er gar nicht zum Vorschein kam, und man ihn vergebens gerufen, nahm man sich vor, ihn zu suchen.

Das Mädchen behauptete, er habe nicht das Haus

verlassen, dann hätte er bei der Küche vorbeigehen müssen; auch läge sein Hut noch da. — Er wurde auch bald auf dem Boden, aber todt, gefunden. Er hatte sich aufgehängt, gerade vor der Bodenlucke. Die Hausbewohner wurden natürlich bestürzt, aber das Mädchen, das sich die Schuld seines Todes beimaß, gerieth in Verzweiflung, und fiel, ungeachtet sie, um ihr Gewissen doch in etwas zu erleichtern, dafür sorgte, zwei mit vieler Mühe von ihm geliehene Schillinge neben ihm in den Sarg zu legen, in eine langwierige Krankheit.

Kurz nachher, nachdem Bengt begraben worden war, hörte man auf einmal in der Nacht einen schweren Fall oben auf dem Boden, worauf ein Geräusch folgte, als wenn ein menschlicher Körper die Treppe herunterrollte. Natürlich strömte Alles hinzu; als man aber hinaufkam, war nichts zu hören, noch zu sehen. Dieß polternde Geräusch wiederholte sich sehr häufig; da es aber nicht jede Nacht vorfiel, wurde es dadurch schwieriger, die gehörigen Maßregeln zu treffen, um die Ursache desselben zu ergründen. Doch traf es sich wirklich mitunter, daß, wenn Leute sich oben befanden, sie das Geräusch ganz nahe und fast wie unter sich vernahmen. Man hatte sich bemüht, alle materiellen Gründe zu entdecken, ehe diese wissenschaftlich aufgeklärte Familie sich bereden konnte, dem Verstorbenen die Schuld aufzuladen. Indeß war es doch dabei auffallend, daß dieß Geräusch ganz dasselbe war, wie das, welches das ganze Haus gehört, wenn Bengt von der Fallsucht befallen wurde; und daß es in der ersten Zeit gewöhnlich in den Zwischenräumen, die seine Krankheit mit sich führte, eintraf.

Dieß Geräusch ließ sich im Verlaufe der Jahre immer seltener und schwächer hören, und verschwand nach der Dauer von ungefähr sieben Jahren. —

14.

Urbansky, ein Mensch von etlich und zwanzig Jahren, arbeitete schon drei Wochen in einem Steinbruche zu Weinsberg. Als armer Taglöhner genoß er nur Sonntags warme Speisen, die Werktage über nur Brod und Wasser, hie und da etwas Wein oder Branntwein. Schon durch diese Lebensart mochte er seinen Leib

für geistige Eindrücke empfänglicher gestimmt haben. Wenige Nächte vor dem harten Schicksale, das ihn traf, träumte ihm, es seyen ihm die Füße durch einen Felsensturz im Steinbruch abgeschlagen worden, welchen Traum er Morgens verschiedenen Freunden erzählte. Mehrere Tage klagte er über Herzklopfen und Schmerzen im Unterleibe, und zu einem Mädchen, das er liebte, sagte er noch am Abende vor seinem Todestag, er wolle ihr ein Andenken übergeben, denn er müsse doch bald sein Leben im Steinbruche lassen. An diesem Abende war er auch, wider seine Gewohnheit, sehr schweigsam, und legte sich, kein Wort sprechend, auf die Ofenbank. In der Nacht wälzte er sich schlaflos im Bette hin und her.

Wider alle Gewohnheit brach er am andern Tage schon Morgens halb sechs Uhr vom Lager auf und mit ihm noch drei andere Arbeiter, die auch Alle, wie durch ein nothwendiges Schicksal getrieben, außer aller Ordnung diesmal schon so frühe (es waren noch die Wintermonate) ihrer Arbeit und dadurch auch ihrem Tode zueilten. Diesen fanden sie im Moment, als sie im Steinbruch angekommen waren, der mit seinen ungeheuren Felsenmassen jetzt sogleich über sie hereinstürzte und sie begrub.

Ihre furchtbar verstümmelten Leichname konnten erst nach mehreren Tagen, der angestrengtesten Arbeit unerachtet, wieder an's Licht gebracht werden. Der erste derselben war der Urbansky's.

15.

Die schottischen Landleute haben ihren eigenthümlichen Glauben und sind überzeugt, daß derjenige, welcher sich einer gewissermaßen unwillkürlichen Freude überläßt, von einem großen Unglück bedroht ist. Man ist alsdann, ihrem Ausdrucke zufolge, frei, d. h. von der Fatalität besessen, und auf dem Punkte, von einem schrecklichen Ereignisse überrascht zu werden. Das war denn auch die Gemüthsstimmung, in welcher sich der Gastwirth Cruishank am 3. August 1829 (in der schottischen Grafschaft Moray) befand.

Seht doch, sagte seine Frau, ist er nicht frei? Wie er tanzt! wie er springt! Ich habe ihn den

Strashspey (ein sehr lebhafter Geigentanz) noch nie so tanzen sehen. Gewiß steht uns ein großes Unglück bevor.

Der Wirth tanzte noch und spielte dazu aüf seiner Violine, als die furchtbare Ueberschwemmung begann, die im Jahre 1829 eine Oberfläche von mehr als sechstausend englischen Geviertmeilen, und den größten Theil der Grafschaft Moray begriff, verwüstete. Sogleich war er darauf bedacht, sein Brennholz auf's Trockene zu führen, wobei ihm zwei Nachbarn behülflich waren, die jedoch entflohen, als das Wasser höher stieg. Cruishank verspottete sie, und blieb mit der Rettung seiner Habe beschäftigt. Endlich sah er sich aber selbst genöthigt, sein Haus aus dem obersten Theil desselben zu verlassen. Er schiffte sich auf zwei Brettern ein, und immer noch bei guter Laune, spielte er, von der Fluth fortgerissen, auf seiner Violine. Er hoffte eine nahe Höhe zu erreichen. Aber in demselben Augenblicke sah er die Wassermasse hochaufgethürmt gegen sich heranbrausen. Er erblaßte, warf die Violine von sich, und schrie, wie König Richard: Ein Pferd! ein Pferd! Laßt ein Pferd schwimmen, mit einem Strick am Halse, oder ich bin verloren! Kaum hatte er diese Worte gerufen, so wurde er von der Fluth verschlungen. Einige Minuten nachher sah man ihn über dem Abgrunde an einem Baume hängen. Er hatte die Zweige desselben ergriffen, während sein Floß ihm unter den Füßen hinweggerissen wurde. Von den Höhen jauchzte man ihm zu. Er glaubte sich gerettet. Umsonst suchte man ihm mit einem Boote zu Hülfe zu kommen, das Boot wurde durch die zu starke Bewegung fortgerissen und sie gewannen mit größter Anstrengung erst bei völliger Nacht wieder das Land ohne ihn.

Die Wasser stiegen immer mehr. Gegen 10 Uhr Abends hörte man ihn mehrmals um Hülfe rufen, wobei er seine Stimme sehr anstrengen mußte, um vor dem Heulen des Sturmes und dem Krachen des Donners noch gehört zu werden.

Nach und nach wurde seine Stimme immer hohler. Manchmal glich sie der einer wilden Katze. Dann wurde sie wieder durchdringend, wie wenn die Gegenwart des Todes und des Unglücklichen Lebenskraft den äußersten

Kampf beständen. Auf einmal trat eine lange Stille ein. Es ist um ihn geschehen, sagten seine Freunde.

Plötzlich vernahm man ein schneidendes Pfeifen. Was ist das? schrie seine Frau und wollte sich in's Wasser stürzen. Mein Mann muß in der Nähe seyn. Nur mit Mühe hielt man sie zurück.

Cruishank hatte in der That, als die Stimme ihm ihre Dienste versagte, seine Finger in den Mund gesteckt, und auf solche Weise ein durchdringendes Pfeifen erschallen lassen. Er wiederholte es mehrmals sehr stark erschütternd, wüthend, bis es auf einmal verstummte. Nur seine Frau glaubte es noch zu vernehmen; aber die Arme täuschte sich.

Mit Tagesanbruch sah man sie, hart am Wasserrande, auf den Knieen, halb erstarrt, mit Schlamm und Schaum bedeckt, die Augen gegen die Stelle gerichtet, wo ihr Mann sich an einem Baume festgeklammert hatte. Man bemerkte etwas zwischen den Zweigen, das von ferne einem Menschen ähnlich zu seyn schien. Darauf waren unverwandt ihre Blicke gerichtet. Aber bald überzeugte man sich, daß der bemerkte Gegenstand nichts anderes sey, als ein Pack Stricke. Der Baum, auf welchem sich Cruishank festgehalten, war mit ihm verschwunden. Am andern Abend fand man den Leichnam des Gastwirths fünf Meilen weiter unten in der Nähe von Dandalrith.

Auszüge aus der Seherin von Prevorst;

von

J. Kerner.

1.

Es beruhen die hier verzeichneten Einwirkungen der Natursubstanzen auf das äußere Nervensystem der Frau Hauff hauptsächlich darauf, daß im magnetischen Leben das äußere Nervensystem eben so intensiv wird, als es im wachen Leben das innere ist. Im magnetischen Leben wird der Nervengeist leicht entbunden, und alle Eigenschaften und Kräfte, die in den Natursubstanzen liegen und dem im wachen Leben gebundenen Nervengeiste unfühlbar bleiben, werden nun dem freigewordenen Nervengeiste im Augenblick offenbar und bringen Erschütterungen im Nervensystem hervor, die den ihnen inwohnenden Eigenschaften entsprechen, da im Gegentheil im wachen Leben der Nervengeist das ihm nur mögliche Gleichgewicht mit allen Natursubstanzen hält.

Daß die linke Körperseite der Frau Hauff für derlei Einwirkungen eine größere Empfänglichkeit als die rechte zeigte, möchte aus der verschiedenen Polarität der verschiedenen Körperhälften hervorgehen und dieselbe als die negative, schwächere bezeichnen.

2.

Schon in den frühern Krankheitsperioden unserer Seherin sah man Glas und Krystall auf sie von ausge-

zeichneter Einwirkung. Aus ihrem somnambulen Zustande ließ sie sich immer durch Glas, später Bergkrystall, erwecken und blieb dieser längere Zeit auf ihrer Herzgrube liegen, so trat eine völlige kataleptische Erstarrung all ihrer Glieder ein. Gleiche Wirkung hatte Sand auf sie. Ja schon das längere Stehen an einem Glasfenster bewirkte diese kataleptische Erstarrung. Der Geruch des Sandes oder der Kieselerde wirkte immer wohlthätig auf ihre Nerven, sie hatte für sie einen ganz aromatischen Geruch. Sie ging diesem Geruche oft an die Fenster nach und roch an diesen. Sie fühlte diesen Geruch hauptsächlich auf der Herzgrube, und von da aus wirkte er auf den ganzen Körper wohlthätig. Einst vermißte man sie lange, und endlich fand man sie auf dem obern Boden des Hauses in einer Kammer, in der Sand war, auf einem Sandhaufen sitzen, von dem sie nicht mehr herunter kommen konnte, weil sie ganz steif wurde. Dasselbe geschah, wenn sie sich, ohne an den Erfolg zu denken, auf eine Bank oder eine Staffel von Sandstein setzte.

3.

Den Geruch der meisten Steine, die zum Kieselgeschlechte gehören, bezeichnete sie als angenehm, und diese Steine, die vermittelst ihrer Kieselerde so große Härte besitzen, daß sie dem Stahl Funken entlocken, erzeugten alle mehr oder weniger jene Muskelrigidität, gleichsam selbst eine Versteinerung in ihr. Dieß that, wie schon bemerkt, der Bergkrystall am ausgezeichnetsten, der häufig 99 Proc. Kieselerde enthält, und als reine krystallisirte Kieselerde, als Repräsentant derselben, zu betrachten ist. Im mindern Grade war es der Fall bei dem Granat, Haarkrystall, Amethyst, edlem Opal, Holzstein, Basalt, Basalttuff und einigen andern Steinen, die zu diesem Geschlechte gehören.

4.

Die der Kieselerde chemisch entgegengesetzte Flußspathsäure bildete auch hier einen Gegensatz. Erzeugte die Kieselerde in ihr Erstarrung, entzog sie ihr den magnetischen Einfluß und erhielt in ihr das Gehirn wach, so brachte dagegen der Flußspath in ihr höchste Muskel-

weichheit bis zum Gefühle, als hätte sie Wasser im Unterleib, und helles Schlafwachen, aber schlafendes Gehirn hervor, einen Zustand, aus dem sie wieder Kieselerde (der Bergkrystall) als Gegensatz brachte, so wie nur magnetisches Wasser ihr die Muskelrigidität, in die sie die selbst so rigide Kieselerde versetzt hatte, wieder löste. Wachen und äußere Hellheit erzeugte ihr überhaupt der helle Bergkrystall noch vor dem künstlich gemachten Glase und bestätigte dadurch auch seine Lichtnatur „als das leuchtendste und dem Lichte am nächsten stehende in der Steinwelt.“

5.

Der weiße Schwerspath (die schwefelsaure Schwererde) vermochte hauptsächlich auch, ihr die von Krämpfen gekrümmten Glieder wieder zu lösen, er wirkte in jeder Lage nur wohlthätig und erwärmend auf sie, welche wohlthätige Wärme aber durch den ausgeglühten Schwerspath bis zur Aufreizung ihres Gefäßsystems, heftigem Fieber, gesteigert wurde. Durch das Ausglühen des Schwerspaths in Berührung mit Kohle wurde das Krystallisationswasser und ein Theil der Schwefelsäure ausgetrieben, und es blieb dafür geschwefelte Schwererde zurück. Die angenehme Empfindung, die Schwererde auf sie hatte, wurde, denkt man hier an die chemischen Elementarstoffe, vielleicht durch ihre Verbindung mit Kohlensäure im Witherit zur höchsten Aufreizung, namentlich in den Nerven des Zwerchfells, gesteigert, und machte ihr heftiges Lachen. Wahrscheinlich durch diesen Einfluß der Kohlensäure erzeugte ihr auch der carrarische Marmor eine lebhafte Muskelbewegung, und sie sagte: er gehe ihr durch Alles, sie könne ihn nicht leiden, weil sie sich immer bewegen müsse, er sey ihr aber nicht widrig.

6.

Die Versuche mit Gyps, Anhydrit 2c. zeigen vielleicht, daß auch die Schwefelsäure nicht weniger stark auf sie wirkte.

Dagegen ließen sie vulcanische Producte, z. E. Lava, Puzzolanerde, Bimsstein, gleichgültig, vielleicht als ausgebrannte, ausgelebte, todte Massen. Gemengte Fossilien,

wie Feldspathporphyr,-Natrolith und Klingstein, hatten keine Wirkung auf sie. Ausschließlich zuwider, vielleicht wegen ihres betäubenden Kohlenstoffes (versucht man auch hier eine chemische Erklärung), waren ihr Erdharze, z. E. Steinkohlen, Schwefel, Graphit, Ambra u. s. w.

7.

Auch Wasser, in das ich Mineralien nur auf kurze Zeit gelegt hatte, wirkte auf gleiche, wenn auch mildere Art, wie die Mineralien, wurde ihr dasselbe innerlich gegeben, oder in die linke Hand getröpfelt. Am auffallendsten war dieß der Fall mit dem Wasser, in das ich Witherit legte. In diesen für sie zu Mineralwassern gewordenen Wassern hätte die Chemie gewiß auch keine anderen Bestandtheile entdeckt, als die ihnen gerade als gemeine Brunnenwasser inwohnen, die auf diese Kranke doch nicht diese Wirkung hatten. Dieß möchte auch dahin deuten: daß viele Mineralwasser ihre oft sehr auffallende Wirkung nicht gerade ihren palpablen chemischen Bestandtheilen allein zu verdanken haben. Von einem und nur so kurze Zeit im Wasser gelegenen Witherit löst sich nichts auf, aber sein Geist (das ihm anhangende besondere imponderable Fluidum, Leben van Helmonts Bür) konnte sich, wie das magnetische Fluidum, mit dem Wasser verbinden.

8.

Auch noch unter einer andern Form wurden die Versuche dadurch gemacht, daß man der Seherin eine Wünschelruthe von Haselnuß und auch einen Pendel von gleichem Holz in die linke Hand gab, und sie auf die untergelegten Mineralien wirken ließ. Auch dadurch wurden die Versuche, in denen man ihr die Mineralien direct in die linke Hand gab, völlig bestätigt. Diejenigen Mineralien, die, in ihre Hand gelegt, keine Wirkung auf sie äußerten, zogen auch die Wünschelruthe oder den Pendel nicht an, und umgekehrt. So zeigte sich die Platina als mächtig ziehend, Glaskopf sehr stark ziehend, Gold stark ziehend, Silber weniger, Hyacinth sehr stark ziehend, Serpentin ziehend, Olivin stark ziehend, Feldspath mit Porphyr bringt den Pendel in Ruhe, zieht nicht, eben so Bergkrystall.

Grüner Feldspath wirkt ziehend, eben so Witherit, Thonschiefer wirkt gleichgültig, Schwerspath zieht mild, Strahlstein stark u. s. w.

9.

Die Art und Weise, wie diese Versuche angestellt wurden, berichtet Hr. Consulent Titot in einem Schreiben an einen seiner mineralogischen Freunde, und ich setze dessen eigene Worte, besonders zum Frommen der Zweifler, hieher:

„Dr. Kerner und eine der Schwestern dieser kranken Frau, manchmal auch noch andere Leute, waren zugegen, als die Versuche angestellt wurden.

„Dieselbe war dabei immer in einem scheinbar wachen Zustande. *) Man wählte jedoch den Nachmittag oder Abend, weil sie Vormittags weniger empfänglich war. Mancher Versuch hatte jedoch zur Folge, daß sie halbsomnambul wurde, wie z. E. der mit Flußspath.

„Dann wurde sie bald befragt, ob man sie wieder wecken solle, weil ihr der außergewöhnliche Schlaf schädlich war, und sie verlangte dieses bald. Man gab ihr ein Trinkglas, später den Bergkrystall in die linke Hand, und sie erwachte nach vorangegangenen Erschütterungen. Sie lag dabei stets in ihren Kleidern auf oder im Bette. Das Fossil wurde ihr in die Fläche der linken Hand gelegt (die Rechte war bei weitem weniger empfänglich). Sie richtete sodann ihre Aufmerksamkeit auf ihren Körper, und bemerkte gewöhnlich an ihrer linken Hand, dann am linken Arm, oder auch an der ganzen linken Seite, dann im Magen, und meistens von da aus erst in der Lunge, im Gehirn, im Herzen u. s. w. irgend einen Einfluß, den der Stein auf sie hatte. Sie gab dann das, was sie fand, bald früher, bald später an, und äußerte hierüber: daß mancher Stein schnell, der andere langsam und nach und nach wirke. Im ersten Falle war auch die Wirkung vorübergehender, im andern bleibender und heftiger. Ob sie gleich keine Kenntnisse von den Mineralien hat, so vermied man es doch, ihr den Namen eines Fossils,

*) Daß aber auch dieser Zustand kein wirklich wacher zu nennen war, zeigte sich in der Folge.

mit dem gerade ein Versuch gemacht wurde, zu nennen, weil mancher Name, z. E. Blutstein, Steinsalz, irgend eine wahre oder falsche Idee bei ihr hervorrufen und sie in ihrer Selbstbeobachtung irre oder befangen machen konnte. Viele Mineralien sah sie vorher auch gar nicht an. Einige, besonders die zum Kieselgeschlechte gehörigen, weil sie den Geruch der Kieselerde angenehm findet, beroch sie. Sie kostete keinen Stein, und dennoch konnte sie angeben, daß der Flußspath sauer, daß der salzsaure Baryt herb schmecke. Ja, wenn man ihr Salz auf die Hand legte, erregte es ihr Speichelfluß, und gab man ihr eine Zeit lang Kupfer in die Hand, so bekam sie ein Reißen im Leibe und einen Reiz zum Erbrechen, als wenn sie es verschluckt hätte.

10.

Meistens legte ich ihr selbst die Mineralien in die Hand, und Dr. **Kerner** blieb in einiger Entfernung davon am Tische sitzen, beobachtete den Erfolg, und schrieb ihn nieder. Daran, daß die Kranke Alles genau so angab, wie sie die Wirkung der Mineralien wahrgenommen hatte, ist gar nicht zu zweifeln. Sie selbst zeigte öfters Interesse für diese Versuche, und es war ihr immer selbst daran gelegen, daß sie recht pünktlich angestellt würden. Es ist ferner zu beachten, daß die Wirkungen, welche die Mineralien auf die Somnambule hatten, meistens für andere Personen ebenfalls wahrnehmbar waren, z. E. Krümmung, Schlaf, magnetische Anziehung, daß einige Mineralien, z. E. Magneteisenstein, Serpentin, ausgeglühter Schwerspath, auch auf andere nervenschwache Leute ähnliche Einwirkungen hervorbringen, endlich daß die wiederholten Versuche stets dasselbe Resultat hatten. Der Bergkrystall z. E. machte sie immer wach, wenn sie somnambul war, und legte sie sich denselben auf die Magengrube, so wurde sie am ganzen Körper steif, was mehr als dreißigmal geschah. **Witherit** machte sie jedesmal lachen, und Flußspath versetzte sie in halbwachen Zustand, **obgleich von diesen beiden Fossilien so verschiedene Exemplare angewendet wurden, daß ein Mineralog**

dazu gehörte, um solche als Steine derselben Art zu erkennen.

11.

Sie verordnete mehr als einmal in ihrem magnetischen Schlafe, der Steinmann (so nannte sie mich) solle kommen, oder man solle durch Steine die ihr nothwendigen Krämpfe erregen, man solle einen gewissen Stein von mir holen. So verlangte sie die Berührung eines Steines am 7. März 1827, nachdem sie am Tage zuvor durch einen Menschen im Schlafe gestört wurde, der, zum großen Bedauern ihres Arztes, ohne daß er es verhindern konnte, unversehens in das Zimmer trat und betrunken war, wodurch sie allen Magnetismus verloren hatte.

Ich schickte ihr mehrere Fossilien und darunter Flußspath, wodurch sie wieder magnetisch wurde. Bei heftigem Fieber verordnete sich Frau H. Zinnober zur Berührung, wodurch sie heftige Krämpfe bekam, aber eben dadurch vom Fieber befreit wurde.

Daraus läßt es sich erklären, warum sie mich oft, wenn ich mich von ihr verabschiedete, bat, bald wieder mit Steinen zu kommen.

Ich hatte selbst Bedenklichkeiten, ob ihr deren Einfluß nicht schaden könnte, und befragte sie öfters darüber, sie behauptete aber immer das Gegentheil, und sagte mir mehr als einmal: Auch die heftigsten Krämpfe dienen mir zum Nutzen, man darf sich durch diese nicht abschrecken lassen. Ja, einmal verordnete sie sich im hellsten Schlafe: Stahl in Verbindung mit Essig, einen ganzen Morgen lang zu berühren, damit die heftigsten Krämpfe Stunden lang bei ihr ausbrächen, und dieses Mittel wandte sie dann auch mit dem besten Erfolg an.

12.

Hielt Frau H. die Hände in Wasser, so wurde es ihr bald ganz schwach; trinken konnte sie bei Tage durchaus keine Flüssigkeit irgend einer Art, sie bekam dadurch jedesmal Schwindel. Sobald aber die Sonne untergegangen war, konnte sie viele Flüssigkeiten ohne alle

Beschwerden trinken. Bei Tage hatte sie aber auch bei der größten Hitze keinen Durst.

Die Striche, mit denen ich ein Glas Wasser magnetisirt hatte, sah sie im halbwachen Zustande in dem Wasser dunkler als das Wasser. Im ganz somnambulen Zustande sah sie dieselben ganz licht, und gab dadurch, ohne zu wissen, mit wie viel Striche ich ein Glas Wasser magnetisirt hatte, deren Zahl immer richtig an.

13.

So oft man sie (in hiesigem magnetischen Zustande) in ein Bad bringen wollte, zeigte sich die sonderbare Erscheinung, daß alle ihre Glieder, auch Brust und Unterleib, in ein unwillkürliches Hüpfen, in eine völlige Elasticität kamen, die sie aus dem Wasser immer wieder ausstieß. Gehülfinnen, die bei ihr waren, gaben sich alle Mühe, sie mit Gewalt in das Wasser zu drücken, aber ihre Schwerkraft strebte immer nach oben, sie konnte nicht unten gehalten werden, und hätte man sie in einen Fluß geworfen, sie wäre wohl auch in diesem, so wenig wie ein Pantoffelholz, untergesunken!!

14.

Die Versuche mit Weintrauben verschiedener Sorten stellte hauptsächlich Hr. Professor Göritz von Hohenheim, der mich auf einer Reise zu landwirthschaftlichen Zwecken hier besuchte, an. Sie wurden von ihm mit aller Genauigkeit im Beiseyn eines andern Traubenkundigen gemacht, und ich gebe sie mit Hrn. Göritz eigenen Worten, so wie derselbe sich hierüber in einem Aufsatze an den landwirthschaftlichen Verein zu Stuttgart ausdrückte. Ich führe diese Versuche ausführlich an, da sie für die Kenntniß der Wirkung der einzelnen Weinsorten gewiß von Interesse sind.

15.

Hr. Dr. K. hatte eine Reihe Versuche über verschiedene Mineralien mit Frau H. gemacht.

Sein Vorschlag, während meiner Anwesenheit ähnliche Versuche über die Einwirkung der mannichfachen Traubensorten anzustellen, war mir höchst willkommen

und ich verschaffte mir zu diesem Behufe durch die gütige Unterstützung des Hrn. Cameralverwalters Fetzer 12 verschiedene Sorten, welche wir, von jeder Sorte nur etwa 6 Beeren, in das Haus der Somnambule brachten. Sie saß in ihrem Bette, anscheinend völlig wach, nahm von den Beeren, welche ihr Hr. Fetzer überreichte, eine bis drei, bis höchstens fünf, jedoch immer in ungerader Zahl und ohne Kamm in die Hand, und äußerte sich nach wenigen Secunden über den Einfluß derselben auf ihren Körper. Hr. Dr. K. und ich saßen in einiger Entfernung von ihr an einem Tische, um das Gesagte sogleich zu Protokoll zu nehmen. Die Somnambule erfuhr nie den Namen der Trauben, sondern dieser wurde uns beiden Schreibenden von Hr. Fetzer ganz leise mitgetheilt. Ihre Aeußerungen waren folgende:

Der Traminer und Veltelliner erregten ihre Hitze, der Ruländer Spannen, der Rothelben, Weißelben und rothe Muscateller Betäubnng im Kopf. — Den Salvener erklärte sie gesund für die Brust, der Affenthaler verursachte ihr Wärme, der Traminer Bangigkeit auf der Brust, der rothe Gutedel Herzklopfen und heftige Blutbewegung. — Wärme im Unterleib brachten ihr der Klevner und Veltelliner, besonders Wärme im Magen der Drollinger hervor. — Das Gefühl von Kälte durch alle Glieder erregten ihr der Rißling und der Salvener, jedoch beide auf eine verschiedene Weise; beim Rißling ergriff zugleich die Nerven eine Art Starrheit, und sie erklärte ihn für nervenstärkend, während es der Salviner nicht sey. — Der Drollinger, Klevner und Affenthaler zogen ihr Wasser in den Mund. Von allen Traubensorten aber konnte sie nur Eine, den Drollinger, essen. — Der Ruländer brachte ihr Schmerzen in den Augen und Nebel vor denselben hervor, und der Roth und Weißelben erregten Mattigkeit in all ihren Gliedern, ja sie entschlief bei denselben plötzlich!!

Endlich nahm sie diese sämmtlichen auf die Seite gelegten Beeren in die Hände. Diese Mischung erregte ihr Unrube in ihrem ganzen Körper und ein unangenehmes Gefühl.

16.

Die Sonne hatte, so lange Frau H. in W. war, nur folgende Einwirkung auf sie; sobald Frau H. gegen Abend lag, hatte sie die Menstruation immerwährend. Lag sie gegen Mittag, dann hatte sie sie regelmäßig. Blieb die Menstruation aus, so durfte sie sich, damit sie dieselbe erhielte, nur gegen Abend legen. Sie war an einem Ort, wo sie immer gegen Abend lag, und da hatte sie die Menstruation immer. Sie sagte die Ursache im Schlaf, aber man hatte keine Acht darauf.

Da ihr das Sonnenlicht stets Kopfschmerz verursachte, so verlangte sie im Schlafe, man sollte ihr ein Glas auf ihr Sonnengeflecht (Herzgrube) legen, wenn sie die Sonne wieder bescheine. Sobald dieß geschah, konnte sie den Einfluß der Sonne wohl ertragen. Es trat dadurch wieder stärkere Isolirung ein.

Der rothe Lichtstrahl brachte der Frau H. zuerst die Hand und den Arm, den sie in demselben hielt, und dann nach längerer Einwirkung den gangen Körper in kataleptische Erstarrung, die sich auf Schwerspath wieder hob. Der violette Lichtstrahl versetzte sie sogleich in magnetischen Schlaf: was merkwürdig ist, da derselbe auch das Eisen magnetisch macht und das Wachsthum der Pflanzen sehr unterstützen soll.

17.

Der Mond schien auf Frau H. keinen Einfluß zu haben, außer sie sah ihn an; dann erregte er in ihr immer das Gefühl von Traurigkeit, Kälte und Schauer. Sie erhielt vom Ansehen dieses Gestirns auch die Menstruation, wie sie aber sagte, nur durch die Sonne und nur so lange, als sie es ansah. Sie sagte: „Wenn der Mond Einfluß wie die Sonne auf mich hätte, dann wäre mir noch weniger zu helfen.“

18.

Bei einem Gewitter fühlte Frau H. die Blitzstrahlen hauptsächlich im Unterleib. Blitze, die wir gar nicht sahen, sah sie immer vermittelst des eisernen Ofens. Sie fühlte auch sonst die Blitze immer früher, als sie Andere sahen. Sie gaben ihr das Gefühl eines Druckes

gegen ihren ganzen Körper her. Während der Blitze selbst setzten sich alle Nerven ihres Körpers in beständige Bewegung. Bewegte man bei elektrischer Luft die Finger gegen sie, so sah sie von denselben kleine Blitze in Bogen ausgehen. Bei Männern sah sie diese Blitze hell, bei Frauen stach die Farbe des Strahles ins Blaue. Auch aus den Augen der Menschen, bewegten sie sich, sah sie leuchtende Strahlen ausgehen: bei den Männern in hellem Licht, bei den Weibern in bläulichem. Wasser, das während eines Gewitters fiel, erzeugte in ihr eine ungewöhnliche Wärme. und sie war es zu trinken nicht fähig. Regenwasser ohne Gewitter fühlte sie mild und auch zum Trinken angenehm.

19.

Musik, besonders Molltöne, versetzten Frau H. oft in somnambulen Zustand, sie wurde heiterer durch sie, und alles bewegte sich an ihr rhythmisch, besonders war das bei der Mundharmonika (der mit Fertigkeit gespielten doppelten Maultrommel) der Fall.

Um heiterer zu werden, hieß sie öfters mich das Wasser, das sie trank, mit Tönen der Mundharmonika bestreichen, durch diese Töne magnetisiren. Gewöhnlich sagte sie im Schlafe: ich solle durch sieben Töne von jener Stahlmusik das Wasser im Glase, bevor sie es trinke, in Bewegung setzen. Trank sie von solchem Wasser, und hatte sie auch vorher von diesem Magnetisiren nichts gewußt, so mußte sie meistens darauf unwillkürlich singen!

Als ich ihr mit Hrn. Eulenstein (einem bekannten Virtuosen auf diesem Instrumente) als sie wach war, die Mundharmonika zugleich spielte, wurde sie bald halb wach. Als sie darauf wieder wach wurde und ihr Hr. Eulenstein allein spielte, blieb sie wach und wurde heiterer; spielte aber ich, so wurde sie jedesmal halbwach. Sie sagte schlafwach: daß dieß daher rühre, weil der Ton von mir auf sie magnetisch übergehe, was bei Eulenstein nicht der Fall sey. Durch Töne dieses Instruments ließ bei ihr sogleich der fürchterlichste Krampf nach, und sie kam aus ihm in halbwachen Zustand. Glastöne machten sie, wie das Glas selbst, sogleich

wach, wenigstens Töne, die durch Anschlagen an Glas hervorgebracht wurden. Ob das Gleiche auch Glastöne hervorgebracht hätten, die durch Reibung aus dem Glase gelockt worden wären, wie bei der Glasharmonika der Fall ist, weiß ich nicht. Die tönenden Schwingungen eines Glases schien sie, auch im anscheinend wachen Zustande, viel länger als andere Menschen zu hören.

Durch Töne der Mundharmonika in halbwachen Zustand gekommen, bewegten sich ihre Glieder, besonders die Hände, während des Spieles immer ganz tactgemäß, was beim tiefern Schlafwachen nicht der Fall war. Hierüber sagte sie im tiefen Schlafe: Wenn ich so hellschlafend bin, so bewegen sich bei deinem Spiele meine Glieder nicht so im Tacte, als wenn ich halbwach bin, weil im erstern Zustande mein Geist, im letztern meine Seele herrscht: auch fühle ich im halbwachen Zustande diese Töne mehr.

Hier folgen nun einige Proben von Erscheinungen.

20.

Das Haus, das der Vater der Frau H. zu Oberstenfeld bewohnte, machte einen Theil des alten ehemaligen katholischen Stiftes aus. Von langer Zeit her (und die verschiedenen Bewohner desselben sind deß Zeuge) hörte man in diesem Hause oft nächtlich ein unerklärliches Gehen, Klöpfeln an den Wänden und Fässern des Kellers, dann Töne, als würfe man mit Kieseln, oder rollte eine Kugel auf und ab. Oft auch hörte man melodische Metalltöne, fast wie von einem Triangel, auf welche von Frau H. und auch andern ihrer Familie, hie und da die Gestalt eines weiblichen Geistes erblickt wurde. In einem untern Zimmer des Hauses, das ihr Vater immer zum Schlafzimmer gebraucht hatte, ging es oft nächtlich hin und her, und der Vater wollte da nicht mehr arbeiten, weil ihm auf der Achsel oder den Füßen oft ein unbekanntes Thier saß. In demselben Zimmer hörte man auch manchmal ein Klingeln, als säßen in ihm Leute bei einem Trinkgelage, die mit den Gläsern

zusammenstießen. Die genauesten Nachforschungen gaben nie eine Ursache zu erkennen. Es war die Nacht des neuen Jahrs 1825, da saß Frau H. unter ihrer Familie und spielte und sang ein geistliches Lied, als man auf einmal auf der Hausflur den Ton vernahm, als fiele auf sie ein schweres Gewicht nieder. Sogleich untersuchte man, fand aber nichts. Man bekümmerte sich um den Vorfall nicht weiter, und Frau H. ging mit Schwester und Magd in einem untern Zimmer zu Bette. Als sie eine Viertelstunde zu Bette und noch wach war, bewegte sich der mitten in der Stube stehende und mit einem brennenden Lichte versehene Nachtleuchter immerwährend hin und her, so daß man seine Bewegung hörte und sah. Alles, hauptsächlich der Tisch, auf dem der Leuchter war, stand fest und stille. Dadurch aufmerksam, sah sie auf und sah vor ihrem Bette eine graue Gestalt stehen, wie in der Kleidung eines Ritters, aber wie ein Nebel, durch den sie vermeinte durchsehen zu können.

Diese Gestalt sprach ganz hohl und wie hinhauchend zu ihr: Gehe mit mir, du kannst mir erleichtern die Bande, in denen ich bin. Diese Stimme, die wie ein Hinhauchen, ein leises Wehen war, hatten ihr die Geister immer, keine eigentliche Menschenstimme. Sie sagte: Ich gehe nicht mit dir! Aus Schrecken sprang sie aber sogleich in ihrer Schwester Bett und schrie dieser und der Magd zu: Sehet ihr nichts? Diese verneinten es, und sie schwieg, um sie nicht auch in Schrecken zu bringen. Sie ließ nun die Magd in ihr leeres Bett liegen, weil dieses vor den andern stand, und sie durch die Magd sicherer zu seyn glaubte. Die Magd nahm ein Bettstück von dem ihrigen mit, dieses wurde ihr aber von einer unsichtbaren Macht aus der Hand gezogen, und sie vermochte auch nicht, dasselbe wieder von dem Boden aufzuziehen, sie mußte es liegen lassen. Es erfolgte nun nichts mehr, und sie schlief mit den andern zwei Mädchen ruhig ein. Um sich von dieser Erscheinung, im Fall sie wiederkehren sollte, auch zu überzeugen, legte sich in der andern Nacht, nach dem Willen der Eltern, der erwachsene Bruder, ein beherzter Mensch, in dieselbe Stube auf ein paar Stuhle. Punkt 12 Uhr, nachdem

der Leuchter mit dem Lichte wieder auf dem Tische, sichtbar und hörbar von Allen, hin und her schaukelte, erschien ihr die Gestalt wieder. Sie schrie: Da ist er wieder! Der Bruder und die zwei Andern sahen und hörten wohl, wie sich der Leuchter wie von selbst auf die sonderbarste Art hin und her bewegte, sie sahen jedoch keine Gestalt. Diese aber (der Bruder rief sie vergeblich an) blieb ruhig vor ihrem Bette stehen, und sie konnte nun in ihr genauer ein Bild wie das eines Ritters erkennen, doch nicht wie ein natürlicher Mensch anzusehen, sondern wie ein Nebel, durch den man sehen konnte. Der Ausdruck des Gesichtes war zornig und der eines fünfzigjährigen Mannes. Nun fingen ihre und ihrer Schwester Bettstellen (auch dem Bruder sichtbar) an zu wanken, und die Gestalt hauchte zu ihr hin: So du nicht mit mir gehest, stürze ich dich aus dem Fenster! Sie sagte: Im Namen Jesu thue das! Da verschwand die Gestalt, erschien nach einigen Minuten wieder und hauchte zu ihr hin: Ich werfe dich in den tiefen Keller! Sie erwiderte: Im Namen Jesu thue das! Da verschwand sie abermals, kam aber nach einigen Minuten wieder, und drohte sie zu erstechen; sie aber sagte: Dazu hast du nicht die Macht! Die Gestalt verschwand, und kam drei Nächte nicht mehr.

In der dritten Nacht stellte sich die Gestalt wieder vor ihr Bett und sagte: Du mußt mit mir gehen, ich habe einen Schreibzeug versteckt. Unter der Sandbüchse liegt etwas Schriftliches und wenige Münze. Diesen Schreibzeug muß ich dir geben, dann habe ich Ruhe. Sie sagte: Ich gehe nicht mit dir, dieser Schreibzeug kann dich nicht selig machen. Da verschwand die Gestalt wieder. Diese Erscheinung griff sie sehr an, so daß sie wieder kränker wurde, und das Bett nicht mehr verlassen konnte. Ihre Eltern ließen sie nun nicht mehr in dem untern Zimmer schlafen, sondern machten ihr das Bett in ein oberes, wo sie Beide selbst schliefen, in der Hoffnung, daß nach Wechslung des Zimmers die Erscheinung vielleicht ausbliebe. Es war aber nicht der Fall: denn nun erschien ihr die Gestalt schon am Abend, und sie verfiel wieder in somnambulen Zustand, weil sie die Erscheinung auf's fürchterlichste angriff. Sieben Tage

lang erschien ihr der Geist im wachen wie im somnambulen Zustand, bei hellem Tage, zwischen Licht und bei Nacht. Sie wies ihn in ihren Gesprächen mit ihm (die aber immer nur kurz waren) auf das Wort Gottes und dahin, daß nur der Heiland sein Erlöser seyn könne, lehrte ihn, sich zum Gebete wenden, und betete oft Stunden lang mit ihm, wo sie ihn immer knieend sah. Er eröffnete ihr auch, warum er nach seinem Tode in diese Lage gekommen sey; er habe einen Mord an seinem Bruder begangen, und sey aus der Familie der Weiler vom Lichtenberg. Er habe anfänglich immer den Wahn gehabt, wenn jener Schreibzeug mit dem Papier von ihr erhoben werde, so sey er in einen bessern Zustand versetzt. Oft habe er ihr ein gewisses Gewölbe in der Kirche zu O. als ein besonderes bezeichnet, als wäre dort auch etwas von Wichtigkeit verborgen. Sie aber stellte ihm dagegen immer vor: daß nicht sie ihn erlösen könne, sondern nur der Erlöser; er müsse beten lernen, um sich zu diesem wenden zu können. So brachte sie ihn von dem Wahne mit dem Schreibzeug und dem Schriftlichen in demselben ab, und er sprach nun nach und nach bei seinen Erscheinungen nichts mehr von diesem, aber stets vom Gebete und der Kraft, die er nach und nach durch dasselbe in sich fühle.

In den ersten drei Nächten, als er ihr im obern Zimmer erschien, hörten auch ihre Eltern, jedes Mal vor seinem Erscheinen, einen Knall am Fenster, und zersprang eine Fensterscheibe.

In der siebenten Nacht 12 Uhr, wo sie völlig wach war, erschien ihr der Geist wieder. Er dankte ihr, daß sie ihn zum Erlöser geführt, und kündigte ihr an: daß die Stunde seiner Befreiung komme. Er kniete nieder (so sah sie ihn) vor ihrem Bette und betete mit ihr zum letzten Male. Seine Gestalt war nun viel lichter und freundlicher anzusehen. Auf einmal erschienen sieben Kinder, weiß, freudig und licht, es waren seine Kinder, erwachsen, die schlossen einen Kreis um ihn und sangen, aber nur ihr hörbar, in unbeschreiblich schönen Tönen. Der Geist sang mit und sie auch. Durch diesen Gesang verfiel sie in Schlaf, in dem sie immer noch laut und äußerst schön fortsang, aber bald wieder in wachen

Zustand kam und in demselben mit dem Geiste sprach, der ihr nun ein Zeichen in die Hand machen wollte, das sie aber nicht zugab. Er wich nicht eher von ihr, als bis ihre Führerin, ihre Großmutter, wie sie einst lebte, zwischen sie und den Geist trat. Da nahmen ihn zwei der Kinder bei der Hand und schwebten mit ihm und den Andern dahin.*)

Lange ging ihr die Entfernung des Geistes nach; es blieb lange in ihr ein gemischtes Gefühl von Freude und von Wehmuth.

Zweite Thatsache.

Frau H. hatte dazumal die Gewohnheit, ihr Gebet in einer unten verlassenen Küche allein knieend zu verrichten. (Sie war immer noch im somnambulen Zustande.) Als dies eines Morgens 9 Uhr geschah, trat eine schwarze, mit einer dunklen Kutte bekleidete Gestalt mit einem runzlichten, alten Gesicht, klein und mit etwas vorwärts hängendem Kopfe, vor sie, blieb mehrere Minuten vor ihr stehen, sah sie starr an, was sie auch gegen die Gestalt that. Aber es ergriff sie ein Schauer, sie sprang zu den Menschen in's obere Zimmer, sagte jedoch nichts von dieser Erscheinung.

Um die gleiche Zeit und an der gleichen Stelle trat die Gestalt am andern Tage wieder während des Gebetes vor sie und sprach: Siehe, ich komme zu dir, daß ich den Erlöser kennen lerne. — — Nun erschien ihr dieser Geist ein ganzes Jahr durch zu den verschiedensten Zeiten des Tages im wachen und im somnambulen Zustande, regelmäßig aber immer Abends 7 Uhr, bei ihrem Gebete, und verlangte da immer, daß sie mit ihm beten solle. Er sagte zu ihr: Du mußt mich wie ein Kind behandeln und auch in der Religion ganz von vornen herein unterrichten. Er eröffnete ihr, daß auf ihm die Schuld eines Mordes und vieles Wuste liege, und daß er schon lange Jahre irre, und sich bis jetzt noch nicht habe zum Gebet wenden können.

In den vielen Stunden, in denen er ihr erschien, gab sie ihm nun einen vollständigen Religionsunterricht, wie der Geistliche dem Kinde, und je länger er kam,

*) Schade, daß man nicht erfahren hat, wohin.

desto heller und freundlicher wurde seine Gestalt. Ehe er ihr erschien, wurde jedesmal sein Nahekommen allen Anwesenden, auch den verschiedensten Menschen (und es sind dafür mehr als zwanzig völlig glaubwürdige Zeugen vorhanden), durch Klopfen und Klatschen, bald an dieser, bald an jener Wand, bald mitten in der Stube durch ein Geschnalz in der Luft und andere Töne, kund.

Die Treppe polterte es bei Tag und bei Nacht herauf, und suchte man auf's Genaueste nach, so wurde doch kein Heraufgehendes bemerkt. Im Keller währte das gleiche Klopfen (das man schon früher, nur nicht in dem Maße bemerkte) nun stärker fort. Sprang man, im Momente, wo es hinten an einem Faß klopfte, um nachzusehen, nach hinten, so klopfte es vornen, und war man vornen, so klopfte es hinten. So war es auch bei dem Klopfen an den Wänden des Zimmers der Fall. Klopfte es an der Wand außen, und man sprang nach außen, so kopfte es vor allen Anwesenden innen, und so umgekehrt.

Verschloß man Abends die Küchenthüre noch so fest, und band man sie sogar mit Stricken zu, so stand sie dennoch jeden Morgen offen, und oft hörte man sie laut auf- oder zuschlagen, und eilte man noch so schnell, um nachzusehen, so sah man doch nie Jemand, der aus- oder eingegangen wäre. Oft that es auch, als würfe man in der Küche alle Zinnteller durcheinander; sah man nach, war Alles in Ordnung. Oft schien es Morgens um 3, 4 Uhr, als zerbräche man Holz und schöbe es in den Ofen. Der Ofen knallte, wenn kein Feuer in ihm war, und sah man nach, bemerkte man nichts in ihm.

Sehr oft hörte man auch jene oben berührten Metalltöne wie von einem Triangel, nach welchen mehrmal von Frau H. und Andern ihrer Familie (was auch schon früher geschah) eine geisterhafte Gestalt in weiblicher Tracht erblickt wurde.

Einmal fing Nachts 11 Uhr ein solches Toben im Hause an, als würde es aus allen seinen Fugen gerissen und die schwersten Balken auf dem Boden und in den Zimmern hin und her gewälzt. Der Vater faßte da beinahe den Entschluß, aus diesem Hause den andern

Tag zu ziehen. Aber auf dieses Toben verfiel die Kranke in magnetischen Schlaf und sagte: Die bösen Geister wollen diesen halten, daß er sich nicht von ihnen wende. Zwei Stunden blieb sie unter inbrünstigem Gebete in magnetischem Schlaf. Das Toben und Krachen im Hause wurde sogar auf der Straße gehört. Auch sonst vernahmen die stärkern Töne im Hause und Keller Vorübergehende, die dann horchend stehen blieben. An dem Tage, wo jenes Toben stattfand, wach, wie in der Nacht als sie somnambul war, erschien ihr der Geist, schwarz und in drohender Gestalt. Sie entsprang ihm und fiel über die Schwelle einer Thüre. Sie wollte sich aufrichten, aber konnte nicht. Da fühlte sie an dem rechten Arm eine Hand, und sah eine weiße Gestalt, von der die Hand ausging, die sie aufhob.

Am andern Tage Mittags war sie im Begriffe die Treppe hinab zu fallen, sie hatte schon einen Fuß falsch gesetzt, da hielt sie die gleiche weiße Gestalt aufrecht. Sie war beide Male in völlig wachem Zustande. Am Abend desselben Tages erschien ihr der Geist wieder zur gewöhnlichen Stunde und dankte ihr, daß sie im Gebet festgehalten, und betete wieder mit ihr. Einmal erschien er ihr zur Stunde des Gebetes in Begleitung einer Frau, die lang und abgezehrt war, und ein erst gebornes Kind in den Armen hielt; diese kniete mit ihm nieder und betete mit. Sie erkannte in ihr jene schon früher gesehene weibliche Geistergestalt, vor deren Erscheinung man meistens Töne wie von einem Triangel hörte.

Auch wenn sie auf dem Felde spazieren ging, und es war 7 Uhr, so erschien der Geist. Dann lief er gewöhnlich gegen sie her und schwebte vor ihr voraus.

So ging sie einmal Mittags mit ihren Eltern, ihrem Bruder und einer Freundin nach Bottwar. Als sie im Rückweg gegen den Garten des Stifts kamen, schlug es 7 Uhr. Da kam der Geist ihr entgegen, und sie war nun gezwungen, über die Maßen zu laufen. Ihr Bruder und die Freundin eilten ihr nach und riefen ihr zu: warum sie denn so laufe? Sie sagte: Der Geist schwebt vor mir! Da hörten es Alle, wie es vor ihr bald in der Luft, bald an der, bald an jener Wand

eines Hauses, an dem sie gerade vorübersprang, hinklatschte. Es ging ihr wie Händeklatschen die Staffeln voraus. Sie ging in die verlassene Küche und betete da mit dem Geiste. Einmal ging sie nach Gronau mit ihren Eltern und Schwestern. Es war, als sie vor Gronau herauskamen, 7 Uhr vorüber. Da kam der Geist, und sie mußte mehr fliegen als laufen; man sah ihre Füße im eigentlichsten Sinne nicht mehr auf dem Boden, der Geist schwebte immer vor ihr her, hielt oft ein wenig stille und hauchte zu ihr hin: Bete für mich! bete fur mich! Keinem Menschen war möglich ihr zu folgen. Sie mußte an jene Stelle zum Gebet mit dem Geiste. Er kniete mit gefaltenen Händen neben ihr, sah ruhig aus und betete. Jedesmal nach diesem Beten sagte der Geist einige kurze Sprüche zu ihr, von denen aber leider keine aufgeschrieben wurden; oft auch nur Sätze, wie: Nun gehet eine Sonne in mir auf! oder: Die Sonne scheinet jetzt in mir!

Einmal fragte sie ihn, ob er auch andere Menschen höre? Er antworecte: Ich höre sie durch dich! Sie fragte: wie? Er antwortete: Wenn du Andere hörest, so denkst du, was du hörest, und die Gedanken von dir kann ich lesen.

Einmal fragte sie ihn: warum er denn so klopfe und klatsche? und er erwiderte: Es ist mir dies eine Erleichterung und Erholung, weil man da wieder mehr an mich denkt.

Sobald sie am Klavier saß und sang, fing der Geist gemeiniglich vor allen Anwesenden an den Wänden zu klopfen an, und dieses Klopfen wurde besonders bei dem Gesang des Liedes: „Wie groß ist des Allmächtigen Güte" stark.

Von den Hausgenossen sah den Geist Keines, außer mehrmals der Vater, der Bruder und die jüngere Schwester. Einmal lief es wie eine silberne Schlange am Fenster umher, und als diese die jüngere Schwester greifen wollte, so war sie auf ihrem Rucken, und als Anwesende nach ihr schlugen, verschwand sie doch erst nach einigen Minuten. Am andern Tage zeigte sich die gleiche Erscheinung auf dem Bette der Mutter, und einmal die gleiche Silberschlange auf der Schwelle eines

untern Zimmers vor einem Eintretenden. Die Mutter sah den Geist nie, wurde aber öfters von ihm angeblasen, und auf gleiche Art wurde er einmal der ältern Schwester fühlbar, aber nie sichtbar. Einmal ging die Kranke mit ihrer Mutter zum heil. Abendmahl, da ging der Geist mit ihr in die Kirche. Er ging an der Stiftsdame von W., von dieser wie ein Schatten gesehen, voruber, zu Frau H. hin. Abends sagte der Geist zu ihr: Du hast es auch für mich genommen! Er meinte das heil. Abendmahl. Ein Forstmann Böheim, der diese Erscheinung nicht glauben konnte, wollte sich dadurch überzeugen, daß er sich an das Bett der Kranken stellte, zur Stunde, wo der Geist gewöhnlich erschien. Er war allein bei ihr und zwar kaum einige Minuten, so hörte man das Klopfen des Geistes, und später hörte man einen Fall. Böheim war in Ohnmacht gefallen. Als er wieder zu sich gekommen, erzählte er, es sey nach dem Klopfen an der Ecke der Wand eine graue Wolke entstanden, die sey immer näher zu ihm und der Kranken gerückt, und je näher sie gekommen, desto deutlicher habe er in ihr eine menschliche Gestalt erblickt. Diese habe sich gerade vor die Kranke und die Thüre gestellt, so daß er nicht habe von der Stelle können; so wie aber die ihm zu Hülfe gekommene Person eingetreten, sey die Gestalt gewichen und habe ihr Platz gemacht. Er wunderte sich, daß die Person gerade auf die Gestalt zulief, ja, wie durch sie lief, und nichts bemerkte.

Ein schwarzer Dachshund, der im Hause war, fühlte immer die Annäherung und Anwesenheit des Geistes. Sobald der Geist im Zimmer erschien, lief er immer ängstlich auf die Menschen zu, oft mit heftigem Geheul, und nächtlich wollte er nie mehr allein seyn.

Oft wurden Gläser, selbst einmal eine Bouteille, wie von unsichtbarer Hand, vom Tische genommen und auf den Boden gestellt. In der Schreibstube wurde sehr oft vor dem Vater Papier von unsichtbarer Hand vom Tische genommen, und mit demselben nach ihm geworfen. Als Frau H. im November 1825 nach Kurnbach abreiste, ging ihr der Geist auch dahin nach. Er sagte: Wo du bist, bin auch ich, aber bald werde ich nicht mehr so unruhig seyn. Es kommt mir schwer, mit dir zu gehen.

Jede Nacht von 11 bis 12 Uhr belehrte sie ihn auch dort immer wie ein Kind über Gegenstände der Religion. Auch dort hörten ihn die verschiedensten Personen durch sein Klopfen und Klatschen an den Bettstellen, in der Luft des Zimmers, an den Wänden u. s. w. In einer Nacht sagte er da zu ihr: Ich komme jetzt sieben Tage lang nicht mehr zu dir, weil jetzt dein Schutzgeist mit etwas Anderem, Wichtigem beschäftigt ist und du mich ohne diesen nicht ertragen könntest. In deiner Familie geht jetzt etwas Wichtiges vor, das du am Mittwoch erfahren wirst.

Sogleich am Morgen erzählte sie die Aussage des Geistes. Am bestimmten Mittwoch kam ein Brief mit der Nachricht: daß ihr Großvater, der Gatte ihrer Führerin, den man auch nicht entfernt krank wußte, gestorben.

Nach 7 Tagen nun erschien der Geist wieder, da fragte sie ihn: warum sie ihr Schutzgeist in dieser Zeit verlassen habe, und er antwortete: weil er um den Verstorbenen sehr beschäftigt war. (Man erinnere sich hier des Traumes, den eben dieser ihr Großvater, sieben Tage vor seinem Tode, hatte.)

Der Geist sagte da auch: Ich bin schon so weit, daß ich den Verstorbenen durch ein schönes Thal gehen sah. Bald bin auch ich in ein schönes Thal aufgenommen.

Während sie nun in Kürnbach war, ließ sich der Geist dennoch zu Obristenfeld durch Klatschen und Klopfen hören, aber erst Morgens, ein, zwei oder drei Uhr, je nachdem er sich länger mit ihr zu Kürnbach beschäftigt hatte.

Als sie hierauf von Kürnbach nach Löwenstein reiste, ging der Geist mit ihr auch dahin. Er schwebte von Willsbach bis nach Löwenstein, immer von ihr gesehen, neben dem Gefährte her. Er war nun auch in Löwenstein bei ihr, und wurde, wie an den andern Orten, von den verschiedensten Personen durch Klatschen und Klopfen gehört. Aber dieses nahm nach und nach immer mehr ab, je lichter der Geist selbst wurde. Am 6. Jan. 1828 (es war der Tauftag ihres Kindes) erschien ihr der Geist zum letzten Male. Nachts zuvor kam er und sagte: Bald bin ich das letzte Mal bei dir. Er dankte

ihr, daß sie sich seiner so angenommen, und bat sie, daß man morgen, am Tauftage ihres Kindes, wenn Alles versammelt sey, das Lied: „Befiehl du deine Wege!" seiner Ruhe zu Lieb, singen solle. Wegen Anwesenheit vieler Fremden nahm man nach der Taufe des Kindes Anstand, dieses Lied zu singen. Als nun Alles am Mittagessen saß, die Frau aber sich allein mit der Wärterin in einem andern Zimmer befand, öffnete sich die Thüre dieses Zimmers hörbar und ging hörbar wieder zu. Die Wärterin verwunderte sich, sie aber verbarg ihr, daß der Geist eingetreten. Er hatte sich vor ihr Bette gestellt und sie ermahnt, daß doch jenes Lied jetzt gesungen werden solle, dann verschwand er wieder. Sie ließ nun die Mutter holen, und sagte ihr, was der Geist gesprochen. Diese meinte, man solle warten, bis die Fremden das Haus verlassen, dann könne es ja noch geschehen. Aber nach zwei Stunden ging die Thüre wieder sichtbar und hörbar auf. Es trat der Geist ein, stellte sich wieder vor sie, und sagte mit kläglicher Stimme: Es ist jetzt die höchste Zeit, daß man das Lied singt; — da verschwand er wieder. Hierauf ließ sie die Mutter abermals rufen, und diese sagte es endlich ohne Scheu allen Anwesenden, und Alle fanden sich sogleich bereit, dieses Lied zu singen. Einer der Taufpathen setzte sich an das Clavier und spielte das Lied, während es alle Anwesenden sangen. Da sah während des Gesanges der Vater neben dem spielenden Pathen den Geist licht und freudig stehen. Der Vater wurde gerührt und trat in die Kammer nächst dem Zimmer. Da sah er das lange hagere Weib stehen, die ganz trauernd ein Kind auf den Armen hielt — den weiblichen Geist, den er sonst öfters auch schon gesehen hatte, und vor dessen Erscheinen meistens Töne wie von einen Triangel vorausgingen. Während des Gesanges lag Frau H. in Thränen. Man grub an einer von Frau H. bezeichneten Stelle, unweit jener Küche gegen den Hof hinaus, in der Stille nach, da fand man in der Tiefe noch Moder und Gebeine von einem kleinen Kinde.

Eine Erscheinung zu Löwenstein.

Frau H. hatte, wie im ersten Theile bemerkt wurde, im Jahr 1824 wegen andauernder Reizbarkeit, wenn auch nicht mehr völlig magnetischen Zustandes, in zweiter Schwangerschaft, im Hause ihres Oheims zu Löwenstein drei Wochen lang Bäder gebraucht. Es war dies die Zeit, während ihr immer jener zweite Geist auch zu Löwenstein erschien. Da sah sie in jeder Nacht im Hause ihres Oheims einen ältlichen Mann in einer langen Weste, einer weißen Zipfelkappe, kurzen Hosen und Pantoffeln, Acten unter dem Arm, aus der innern Stube in die äußere, wo sie war, treten. Der Geist legte jedesmal die Acten auf den Tisch und blätterte sie von vornen bis hinten durch, und war dies geschehen, ging er wieder in die innere Stube zurück. Sie sprach ihn nie an, und auch er blieb immer stumm. Diese Erscheinung hatte sie gegen dreißig Mal.

Diese Erscheinung wurde später auch von Andern theils gesehen, theils gehört und bestätigt.

Merkwürdige Todesarten von Selbstmördern.

---

1. Ein österreichischer Deserteur, der wieder eingefangen und auf dem Transporte zu seinem Regimente begriffen war, schnitt sich in einem kleinen Städtchen auf dem Schwarzwalde, in einer Scheuer, in welche er die Nacht über eingesperrt worden war, den Leib auf, zog einige Darmschlingen heraus, und schnitt mit einem stumpfen Messer mühsam auf einem Klotze einige Stücke davon ab.

2. Der Vorsteher der neu errichteten egyptischen Marineschule, Hassan Kuperosoli, hatte Unterschleife begangen, und fürchtete Untersuchung derselben. Als ihm der Vizekönig mit einer Untersuchung drohte, verfügte er sich an Bord seiner Corvette, und suchte die Eleven unter verschiedenen Vorwänden zu entfernen. Einigen, die nicht gleich gehen wollten, drohte er, daß sie des Todes seyn würden, wenn sie nicht gleich gingen. Endlich schoß er sein Pistol in die Pulverkammer, und mit ihm flogen elf Personen, welche seinen Warnungen kein Gehör gegeben hatten, in die Luft.

3. Zu Dammgarten bei Stralsund hatte ein durch Schiffbruch um sein Vermögen gekommener Schiffer einen Handel in einem Hause angelegt, daß ihm sein Oheim zu diesem Zwecke überlassen hatte. Später aber wünschte der Oheim dieses Haus zu verkaufen, und da es der Neffe nicht kaufen wollte, nahm er einen öffentlichen Verkaufe im Hause selber vor. Als die Kaufliebhaber und mehrere andere Personen in einem Zimmer des Hauses versammelt waren, stürzte der Neffe, ein jähzorniger Mensch, mit einem offenen Pulverfäßchen unter

dem einen Arme, einen Feuerbrand in der andern Hand, in das Zimmer, seine Mutter hinter ihm her, um ihn von dem entsetzlichen Vorhaben abzuhalten, aber umsonst: er zündet mit einem Hurrahruf das Pulver an. Es erfolgte eine heftige Explosion, da aber Thür und Fenster offen waren, so wurde die Wirkung gemindert; nur der Krämer und seine Mutter waren todt, alle übrigen aber mehr oder minder beschädigt.

4. Die Frau eines ungarischen Gastwirthes war von einem todten Kinde entbunden worden. Sie nahm sich dies so sehr zu Herzen, daß sie oft versicherte, sie würde ein zweites Unglück dieser Art nicht überleben können. Am 19. October 1811 gebar sie wieder ein todtes Kind, nun glaubte sie, der Barmherzigkeit Gottes verlustig zu seyn, brachte die drei ersten Tage ihres Wochenbettes unter beständigem Beten zu, stand am vierten Morgen sehr frühe auf und heizte den Backofen, unter dem Vorwande, das nöthige Brennholz darin dürr machen zu wollen. Darauf legte sie sich wieder zu Bette, betete bis Nachts 10 Uhr, dann schlief sie ein, aber um 2 Uhr stand sie wieder auf, schlich sich heimlich von der Seite ihres Mannes weg, verstopfte sich mit Lappen den Mund und kroch rücklings in den Backofen. Als man sie vermißte, und endlich fand, war nur der Kopf, die linke Hand und ein Theil der Brust noch nicht verbrannt; im Munde fanden sich noch die hineingestopften Lappen. Die Selbstmörderin war erst 33 Jahre alt, wohlhabend, lebte in friedlicher Ehe, und hinterließ vier lebende Kinder.

5. Eine Engländerin, welche bis in ihr fünfzigstes Jahr in allen Dingen ausgeschweift hatte, beschloß, dieses schwelgerischen Lebens müde, sich durch Verbrennen zu tödten. Sie machte in der Küche ein großes Feuer an und stellte sich nackt mitten in dasselbe. Man fand sie noch lebend, und sie gab an: sie sey des Lebens überdrüßig gewesen, und habe eines außerordentlichen Todes sterben wollen; sie habe deßhalb das Verbrennen gewählt und im Feuer so lange stille gestanden, als es ihre Kräfte zugelassen haben. Zwei Stunden darauf starb sie.

6. Ein alter verwittweter Wagner und seine ebenfalls nicht mehr junge Tochter lebten miteinander in Gens

in Steiermark in einer mit roher Unwissenheit gepaarten Religionsschwärmerei. Der Tochter fiel es ein, sie könne ohne Abbüßung ihrer Sünden durch Feuer nicht selig werden; sie faßte den Entschluß, sich zu verbrennen, wozu ihr Vater ihr behülflich war. Alle Vorkehrungen wurden getroffen, und die Ausführung auf den Vorabend des Allerseelentages 1786 beschlossen. Schon Tags vorher füllte die Schwärmerin selber den Backofen mit einer Menge Holz an, und als der Ofen glühend war, nahm sie ein Betttuch über sich und kroch hinein; der Vater machte die Ofenthüre zu, verstrich sie, wie es die Tochter anbefohlen hatte, mit Lehm, stellte ein Crucifix davor und ging ruhig aus dem Hause. Als er nachher einigen Leuten erzählte, wie seine Tochter Buße wirke, beeilte man, den Ofen zu öffnen, sie war aber schon verbrannt. Der Vater gab nachher im Verhöre die obigen Umstände an.

7. Ein Mädchen im Bayerischen Dorfe Niederreuten, welche sich Gewissensscrupel darüber machte, daß sie bisher in ihrem Putze der Eitelkeit zu sehr gehuldigt hatte, kroch in einen geheizten Backofen, um sich darin zu verbrennen.

8. Ebenso verbrannte sich im Jahr 1835 eine Bauerfrau in München als Sühnopfer für den Geist ihres verstorbenen Mannes, weil sie glaubte, dieser könne sonst nicht zur ewigen Ruhe eingehen.

9. Ein Dienstmädchen zu Crapone-Departement de la Haute-Loire war immer von musterhafter Aufführung gewesen. Bei Gelegenheit des Jubiläums und der dieses begleitenden Ceremonien und religiösen Uebungen ward ihr der Kopf verrückt. Am Tage der Himmelfahrt errichtete sie im Hofe des Hauses, in welchem sie diente, einen Scheiterhaufen, stellte sich darauf und zündete ihn an. Als die Hausfrau die Flamme gewahr wurde, rief sie um Hülfe, und das Mädchen wurde schon halb verbrannt vom Scheiterhaufen gerissen und in das Hospital zu Lyon gebracht, wo sie am 28. Mai 1827 unter gräßlichen Leiden starb.

10. Ein Bauer in Steiermark, welcher über die unter Kaiser Joseph II. erfolgte Aufhebung der Feiertage aufgebracht war, und an diesen Tagen, einer erlassenen

Verordnung gemäß, gewaltsam zur Arbeit angehalten zu werden fürchtete, entschloß sich im Jahr 1786 sich zu verbrennen. Er errichtete zu diesem Behufe einen Scheiterhaufen im Freien, heftete an einen gegenüberstehenden Baum ein Marienbild, zündete den Scheiterhaufen an, legte sich darauf und ließ sich ruhig verbrennen.

11. Ein junger Mann kam am 19. Juli 1834 in die Eisengießerei der Herren Stehelin zu Bitschweiler, besah aufmerksam den Bau des Schmelzofens und wie er geheizt wurde. Zu dem Arbeiter sagte er nun: Es ist sehr warm bei euch. Im Augenblick, als dieser sich entfernte, um frische Kohlen zu holen, öffnete er die Thür und stürzte sich rücklings in den Ofen. Er ward sogleich wieder herausgezogen, war aber schon todt und halb verkohlt.

12. Ein Pariser stellte sich, um auf eine ganz besondere Art aus der Welt zu kommen, auf einen ungeheuren Schwärmer und entzündete denselben.

13. Ein Lord Schelborn hatte von einer Dame in Neapel einen Korb bekommen, und stürzte sich darüber im Jahr 1834 in den Krater des Vesuvs.

14. Eine Frau in Marseille hatte mehrmals vergebens versucht, aus dem Fenster zu stürzen. Sie wurde in ein Zimmer mit vergitterten Fenstern gebracht, und riß da mit unglaublicher Kraftanstrengung eine Stange des Gitters los; als aber auch jetzt noch die Oeffnung zu enge war, um hinauszukommen, machte sie mit Hülfe der herausgerissenen Gitterstange eine Oeffnung in die Decke des Zimmers, kletterte dann an dem stehen gebliebenen Theile des Gitters hinauf und durch jene Oeffnung unter das Dach, riß dort die Ziegel weg und stürzte sich auf die Straße hinab.

15. Ein 30 Jahre alter Mann hatte ein geliebtes und artiges Mädchen geheirathet, und schien nun sehr glücklich; allein schon nach einem Monate ward er traurig und nachdenkend, und versicherte, er sey sehr unglücklich und das Leben ihm zur Last. Er ging mit einem seiner Brüder nach Paris und drang nach seiner Ankunft sehr darauf, Esquirol um Rath zu fragen; er setzte diesem die Ursachen seiner Krankheit und die Gründe, welche ihn des Lebens überdrüßig machten, sehr gut auseinander,

der Hauptgrund war Eifersucht. Auf Esquirols Zureden schien er beruhigt und willigte ein, ein Paar Tage in Paris zu bleiben. Er ging Abends mit seinem Bruder in das Theater und schlief nachher ruhig. Am andern Morgen stand er früh auf, ging heimlich weg, kam nach einer Stunde wieder und erklärte nun seinem Bruder, er werde sogleich eine Reise in eine entfernte Stadt machen und nicht zu ihm nach Paris zurückkehren. Als der Bruder einige Einwendungen machen wollte, so hielt er ihm ein Pistol vor die Stirne und drohte ihn zu erschießen, wenn er ihn nicht begleiten wolle. Der Bruder war vor Schreck ohnmächtig und indessen lief der Kranke weg und erschoß sich im Wäldchen von Bondy.

16. Eine Dame hatte in ihrem achtundvierzigsten Jahre mehrere Versuche zum Selbstmorde gemacht. Nach einigen Monaten ärztlicher Behandlung schien sie sich gebessert zu haben, und Esquirol glaubte ihr trauen zu dürfen; um ihr sein Zutrauen zu beweisen, öffnete er selber eines der Fenster, die bisher verschlossen gehalten wurden, und verließ sie, in einem Journale lesend, während die Kammerfrau mit einer Stickerei beschäftigt, sich ebenfalls im Zimmer befand, aber mit dem Rücken gegen das Fenster gekehrt. Kaum war Esquirol aus dem Zimmer, so hatte sich die Kranke auch schon aus dem Fenster gestürzt. Als man ihr zu Hülfe kam, waren ihre ersten Worte: Sagt nur dem Doctor nichts.

17. Ein Mann war einige Zeit melancholisch gewesen, und hatte Neigung zum Selbstmorde gezeigt; plötzlich aber erklärte er, daß er geheilt sey, ward schwatzhaft und munter, umarmte seine Frau und seine Kinder mit einer gewissen Affection, lief weg und stürzte sich in das Wasser.

18. Am 11. Juni 1829 stand in Paris ein Perückenmacher auf dem Dache eines Hauses und rief mehrere Male: Habt Acht! habt Acht! Als die Straße leer geworden war, brachte er sich noch einige Dolchstiche bei, machte das Zeichen des Kreuzes und stürzte sich herab.

19. Im Jahre 1830 besuchte ein Arbeiter in Paris einen im fünften Stockwerke wohnenden Bekannten, stellte sich

unter das Fenster, sprach über allerlei, bewunderte die schöne Aussicht und stürzte sich endlich hinab.

20. Ein junger Mensch von guter Aufführung und empfehlendem Aeußern in Ilmenau bestieg am 29. Juli 1807 den höchsten zugänglichen Punkt, die sogenannte Laterne des 172 Fuß hohen Kirchthurmes, unter dem Vorwande: die Aussicht zu genießen. Eine unten gehende Dame bemerkte ihn auf diesem gefährlichen Punkte aufrecht stehend, und während sie sich über diese Verwegenheit verwunderte und ängstigte, sah sie ihn plötzlich sich auf das Dach der Kirche herabstürzen und von da auf das Pflaster vor der Kirchthüre herabfallen. Man fand ihn todt, den ganzen Schädel zerschmettert und an den Beinen Spuren von frisch vergossenem Sperma. Nach einem zurückgelassenen Briefe war eine immer zunehmende Augenschwäche und die Furcht, völlig zu erblinden, die Veranlassung dieses Selbstmordes.

21. Am 18. Januar 1810 stürzte sich in London ein Juwelenhändler von dem, zum Andenken des großen Brandes von London errichteten, 262 Fuß hohen Monumente herab und blieb auf der Stelle todt.

22. Im gleichen Jahre stürzte sich auch in Paris ein junger Maler in einem Anfalle von Schwermuth von der Platteforme eines der Thürme von Notre Dame herab.

23. Eine verwandte Todesart ist das Stürzen unter die Räder eines Wagens oder Mühlwerkes. Die Hindus stürzen sich an ihrem Wagenfeste in wahnsinniger Frömmigkeit schaarenweise unter die Räder des ungeheuern Wagens, auf welchem ihr Götzenbild Dschagernaut herumgefahren wird, und lassen sich von denselben zermalmen. Aber auch in Europa hat es in neuerer Zeit nicht an Beispielen gefehlt, daß Selbstmörder diese Todesart wählten.

24. Ein Architect, der von seinem Vorgesetzten gekränkt worden war, sprach in einem Briefe die Absicht aus, sich zu tödten, begab sich an eine abschüssige Stelle der Chaussee, ergriff ein nicht gesperrtes Rad eines schweren Frachtwagens so, daß er mit Brust und Bauch auf den Felgen des Rades zu liegen kam und mit den Armen sich

daran festhielt, und wurde auf diese Art durch Umdrehung des Rades unter dasselbe gebracht und zermalmt.

24. In Paris warf sich ein Mann im Fobourg St. Denis unter die Räder eines schweren Fuhrwerkes. Man fand nachher 14000 Francs in Bankscheinen in seiner Tasche.

25. Ein anderer wohlgekleideter Mann warf sich ebenso in der **Rue Basse du Rampart** unter einen Wagen; man erfuhr die Veranlassung dieses Selbstmordes nicht.

26. Zu den großen Seltenheiten gehört gewiß der Selbstmord durch Erschießen vermittelst einer Kanone, doch ist ein solches Beispiel bekannt. Einem Artilleristen in Magdeburg wurde die Heirathsbewilligung abgeschlagen. Er lud nun einen Vierundzwanzigpfündner mit einer Kugel, streute Pulver von dem Zündloche bis an die Mündung, stellte sich mit der Geliebten vor dieselbe, und entzündete das Pulver. Ihm flog der Kopf weg und das Mädchen ward mitten von einander gerissen.

27. Ein dem Trunke ergebener, eifersüchtiger Schreiner hatte sich durch einen Pistolenschuß den linken Oberkiefer zerschmettert, dann meißelte er sich die Drosselader durch, bis das Blut spritzte und blieb dann für todt liegen; als aber der herbeigerufene Wundarzt ihn Behufs der Untersuchung aufrichten wollte, sprang der Todtgeglaubte plötzlich auf, packte jenen am Halse, wobei ihm das Blut aus der geöffneten Ader in die Augen spritzte. Als der Wundarzt sich ermannt und das Blut aus den Augen gewischt hatte, rang er mit dem Patienten und warf ihn zur Erde; zehn Minuten darauf starb er.

28. Ein schwermüthiger junger Russe wollte sich erschießen. Die Kugel drang durch das Schlaf- und Scheitelbein der rechten Seite, und blieb in letzterem, oberhalb der Schuppennath unter der dadurch sackförmig aufgetriebenen harten Hirnhaut sitzen, wo man sie fand, als er sich zwei Jahre nachher erhing.

29. In Göttingen erzählten glaubwürdige Leute von einem jungen Manne, der, nachdem er durch das Examen gefallen war, sich zwei Kugeln vor die Stirne platt schoß und sich dabei nur die Weichtheile verletzte, auch

so wenig afficiert war, daß er nach Dreiviertelstunden mit seinen Freunden eine Partie Boston begann.

30. Andere suchen, um sicher zu gehen, zwei Arten des Selbstmordes miteinander zu verbinden, indem sie zugleich noch Gift nehmen, sich in das Wasser stellen u. d. gl. ehe sie sich erschießen. Einer setzte sich in dieser Absicht auf einen Baum, befestigte sich einen Strick um den Hals und an einem Aste des Baumes, schoß sich vor den Kopf, fiel vom Aste, auf dem er saß, herab und wurde nun mit zerschmettertem Kopfe am Baume erhängt gefunden.

31. Am 11. November 1811 wollte sich bei Meissen ein desertierter Rekrute erschießen, schoß sich aber nur den untern Theil des Gesichtes weg, und sprang dann in die Elbe, wurde aber noch lebend herausgezogen und nach Meissen abgeführt.

32. Ein Gastwirth, welcher mit seiner 16 Jahr älteren Frau in einer kinderlosen unzufriedenen Ehe lebte, vertrauten Umgang mit mehreren seiner Mägde hatte, und täglich betrunken war, ging, nachdem er schon lange Selbstmordgedanken geäußert, aber seit einigen Tagen sich vernünftiger und ordentlicher betragen hatte, als gewöhnlich, aus, angeblich um Feldwege zu besehen; er ging pfeifend an zwei Männern vorbei in ein anderes Dorf, sprach dort mit einem Manne und forderte von ihm Hammerschlag und ein Feuerzeug. Kaum 10 Minuten nachher hörte man einen Knall und fand ihn hinter einem Zaune, an einer Stelle, an der er sich Tags zuvor besonders umgesehen hatte, erschossen. Der Hahn des Pistols, das man vier Schritte von ihm entfernt, mit der Mündung gegen ihn gerichtet, fand, war in Ruhe, die Batterie geschlossen, rostig und in einem mangelhaften, unbrauchbaren Zustande; an den Bruchstücken des ganz zerschmetterten Kopfes fand sich Hammerschlag, die rechte Hand fand sich etwas, die linke weit mehr von Pulver geschwärzt, ebenso zeigte die abfärbende Schwärzung an der Batterie und im Innern des Laufes, daß das Pistol kürzlich abgeschossen worden war. Wahrscheinlich hatte er den geforderten Hammerschlag in das Pistol geladen, mit dem Feuerzeug Schwamm entzündet, diesen mit der rechten Hand an das Zündloch des mit

der linken gehaltenen Pistols gehalten, und auf diese Weise abgefeuert.

33. Ein Mann vom Stande, der an heftigen Magenschmerzen litt, welcher aller Kunst der Aerzte widerstanden, machte sein Testament, und reiste zu seiner Schwester nach Triest. Am 13. Mai 1811 verlangte er, einige Augenblicke allein gelassen zu werden, ergriff, als dieses geschehen war, ein Pistol, mit dem er sich erschoß. Da kein Stein am Hahn war, zündete er sie mit Feuerschwamm an.